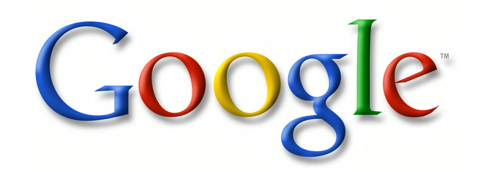








Reise-Skizzen

von

Ida von Düringsfeld.

—⋄⋄—

Sechster Band.

Prag.
Carl Bellmann's Verlag.
1857.

Aus Dalmatien.

Von

Ida von Düringsfeld.

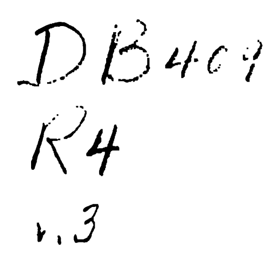
Mit Anmerkungen

von

Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld.

Dritter Band.

Prag.
Carl Bellmann's Verlag.
1857.



Druck und Papier von Carl Bellmann in Prag.

Ragusa.

Ein Mauernkranz, mächtig fest aus Quadern zusammengefügt, ruht im Norden auf dem Fuß des Gebirges, im Süden auf dem krausen, farbigen Uferfelsen. Im Osten und im Westen senkt er sich schräg herab zu zwei Thoren. Umschlossen von ihm steigt eine Stadt hier die Klippen, dort den Berg hinan — diese Stadt ist Ragusa.

Ragusa und Dubrovnik, die Felsenstadt und die Waldstadt, Ragusa, zugleich griechisch, römisch und slavisch, die Freundin des Halbmondes und des Kreuzes, von allen Mächten abhängig und unabhängig, schmiegsam wie Gold und fest wie Stahl, Ragusa mit der Kunst des Ja's und dem Muth des Nein's, Ragusa, nicht erobernd, aber erwerbend, nicht kriegerisch, aber widerstehend, das illyrische Athen, das dalmatische Venedig, die Stadt der Diplomatie, der Mathematik, des Epigramms, und jetzt der melancholischen Romantik.

Zwischen dem Gebirgsufer und einem Inselhügel lag eine Klippe. Hier landeten die Epidauritaner. Hierher brachten

sie auf ihren Schiffen, in ihren Herzen die zerstörte Vaterstadt. Hier erstand sie wieder. Und von der Klippe, welche ihr neuer Grund war, hieß sie Lausa, dann Rausa und endlich Ragusa.

Sie dachten es wohl nicht, die Epidauritaner, was Alles für ein Jahrtausend und länger noch in dieser neuen Vaterstadt sie gründeten. Eine Stadt auf einer Insel und einem Hügel, die nicht minder herrschen sollte, als Rom, die Stadt auf sieben Hügeln, als Venedig, die Stadt auf hundert Inseln. Eine Freistadt, die eine Freistätte für Könige werden, eine Handelsstadt, welche ohne Hafen Schiffe in alle Häfen der Welt senden sollte. Eine kleine Stadt mit einer Geschichte trotz dem größten Staate, eine Stadt mit wenigen Meilen Landes und allen Meeren der Erde, eine Stadt mit einem Namen für immer.

Was sie gegründet hatten, befestigte ein Slavenfürst. Zu Rom aus vertriebenem Stamme entsprungen, zurückgerufen nach Bosnien, um dort gleich seinen Vätern zu herrschen, verweilte Paulimir längere Zeit auf Lavvo, der Klippe, wo in einer Stadt ein Staat keimte. Es war wie ein letzter Abschied von der römischen Civilisation, die seine Jugend genährt hatte. Und er wollte Freunde hinter sich lassen, für den Fall, daß er in den Barbaren, die ihn erwarteten, Feinde fände. So baute er den Ragusäern ein Castell und eine Kirche, schenkte ihnen heilige Körper, gab ihnen zwei Schutzpatrone, führte ihnen den Bischof von Epidaurus zu, machte sie mit einem Worte wirklich wieder zu Bürgern und die neue Niederlassung wirklich zur Stadt.

Sie zog bald an. Edle Salonitaner kamen zu ihr, andere Vertriebene, selbst aus Italien. Sie flößte schon in ihrem Anfange eine Zuversicht ein, welche sie bis zu ihrem Aufhören rechtfertigen sollte. Mauern stiegen rund um sie empor, zwei Arsenale füllten sich. Aus ihnen nahmen die Ragusäer die Waffen, mit denen sie ihr Meer von den Korsaren reinigten und die Slaven der Nachbarreiche zurücktrieben. Auf Siege folgen Verträge — die Ragusäer schloßen mit ihren Nachbarfeinden ihren ersten. Er sicherte ihnen in Zaculmien und Tribunien Miethes-, Weide- und Handelsfreiheit. Und die Ragusäer, welche drüben waren, sollten als Slaven und die Slaven, welche herüber kamen, als Ragusäer geachtet werden — das erste Dämmern der Verschmelzung.

Als die Saracenen Dalmatien überströmen wollten, war Ragusa der Fels, an dem sie sich brachen. Fünfzehn Monate hielt es sie auf. Als Basilius sie nach Italien verfolgen ließ, waren es die Schiffe Ragusa's, welche den Antheil der Slaven an dem Rächerheere hinüberführten.

Die Vertheidigung, dieses ursprünglichste Recht, war es fast stets allein, was die Ragusäer die Waffen in die Hand nehmen ließ. So selten wie möglich trugen sie das Schwert und den Brand in ein anderes Gebiet. Aber angegriffen kriegten sie ohne Zögern. So gegen die Venetianer, so gegen die Bulgaren.

Die Fürsten wollten ihnen seltsam wohl. Der deutsche Kaiser, Otto II., versicherte sie seines Schutzes. Ein griechi-

scher Kaiser begehrte von ihnen achtzig Piloten und drei ihrer verständigen Edelleute, um mit ihrer Hilfe ihre und seine gemeinschaftlichen Feinde, die Venetianer, zu demüthigen. Stephan, König von Croatien, baute ihnen die Kirche seines heiligen Namensbruders neu auf und schenkte ihnen die Küste von den Ruinen von Epidaurus bis Valdinoce. Silvester gab ihnen Calamota, Isola di Mezzo und Giupana. Robert Guiscard ward ihr Verbündeter.

Gehen wir über die Brücke, welche zu dem westlichen Thore, zu dem der Pille führt, Pappeln wehen zu beiden Seiten aus dem Wallgraben an ihr empor, rechts brandet das Meer herein und in die Höhe an der Bastion. Treten wir in das Thor, gehen wir den gewundenen Mauerweg hinab, da ist rechts ein Platz mit einem alten großen grauen Röhrbrunnen; links ist die Kirche von San Salvator und dicht neben ihr die der Franziskaner. Vor uns liegt der Stradon, die breite ebene Straße, welche Ragusa der Länge nach mittendurch schneidet und von Porta Pille nach Porta Plocce geht. An jedem Ende hat sie einen Thurm, am westlichen den der Franziskaner, am östlichen den Campanile. Hier sehen wir links die Dogana mit ihrer venetianischen Loggia, rechts am Platze das alte Zeughaus, auf dem Platze die Capelle von San Biagio, dem neuen Schutzheiligen der Stadt. Der Stradon ist, was in Italien ein Corso ist; man kann in Ragusa nicht spazieren fahren, aber man geht spazieren und zwar auf dem Stradon. In der Mittagsstunde und Abends wird stradonirt, vorzüglich

während der kälteren Monate. Man geht zu zweien oder zu dreien, man spricht leise, man streift schattenhaft aneinander vorüber. Bei Tage erkennt man sich; Abends nur, wenn der Mond scheint, denn Beleuchtung ist nicht. Die Luft riecht nach Leder, weil in den Erdgeschossen des Stradon zahlreiche Schuhmacher die glänzenden rothen Schuh arbeiten, in denen die Lastträger mit ihrer orientalischen Eleganz einherschreiten. Wohl, der Stradon war einst der Canal des Meeres, welcher Ragusa vom Gebirge schied. Auf diesem wuchs ein Pinienwald, in dessen Schatten Bodin der Usurpator des obern Dalmatien, für sieben Jahr sein Lager aufschlug, um von den Ragusäern die Herausgabe seiner zu ihnen geflüchteten Verwandten zu erzwingen. Getreu sich selbst, widerstand Ragusa sowohl Bodin's Verlangen, wie seinem Heere, aber an der Stelle des aufgehobenen Lagers blieb ein Schloß zurück, und dieses Gegenüber konnte Ragusa nicht gefallen. Wozu jedoch Blut vergießen? Die Ueberredung ist ein sanfteres Mittel. Sie war es, welche den Ragusäern das Schloß gewann. Ein Angriff rettete den Schein.

Sie waren nun drüben. Der Canal wurde mit Erde gefüllt und zum Platze geebnet. Die Mauern der Stadt wurden abgetragen und jenseits der Stadt am Berge neu aufgebaut. Ragusa war in seinem jetzigen Umfange gegründet.

Mit diesem zugleich wuchs die Bevölkerung, und zwar waren es Slaven, welche sie vermehrten und der Stadt den neuen Namen Dubrovnik gaben. Die römischen Be-

wohner schloßen sich vor diesem zweiten Element anfänglich durch die aristokratische Form ab, in welche sie die bisherige demokratische der Regierung verwandelten; doch sie waren das Alte, die Slaven das Neue. Wie überall drang das Neue in das Alte. Nicht gewaltsam; allmälig und eben darum unabweisbar. Bald waren beide Nationalitäten nicht mehr da, und aus ihrer Verschmelzung krystallisirte sich eine neue, die Ragusäische. Sie war und ist weder die italienische noch die serbische, sie ist diese und jene zugleich. Das Lateinische wurde geschrieben, das Serbische gesprochen. Ist jetzt das Italienische serbisch, ist das Serbische italienisch geworden? Die Worte der einen Sprache klingen aus in die der andern.

Diese Verschmelzung vollendete sich nicht, ohne daß nicht feindliche Gegenwirkung sie zu hindern versucht hätte. Der Ban von Bosnien zog den ihm entwandernden Familien drohend nach, die Ragusäer zogen ihm muthig entgegen. Zwei Jagdhunde und zwei weiße Pferde kamen jährlich aus Bosnien, um den tapfer erkämpften Frieden zu bezeugen.

Ein unaufhörliches, gleichsam lautloses, aber darum nicht minder leidenschaftliches Kämpfen des ermattenden Byzanz und des erstarkenden Venedig wogte in dieser Zeit auf dem adriatischen Meere hin und her. Ragusa fühlte, daß ihm das griechische Kreuz länger keinen Halt gewähre, aber ebenso wenig wollte es sich unter den Flügeln des Löwen bergen. Normannenschutz suchte und fand es, doch

nur außerhalb, nur auf dem Meere. Innerhalb seiner Grenzen vertheidigte es sich siegreich mit eigenen Kräften. Aber der Griechenhaß, der damals entsprang, endete nicht zugleich mit den Kämpfen gegen die griechischen Slaven; er grollt noch heute, ein Jahrhunderte altes Echo, von den Erschütterungen jener Tage.

Gehen wir den Platz hinab. Da haben wir vor uns im Grunde die Kathedrale, zur Linken, auf ein und derselben Linie mit dem Zeughaus den Rettorenpalast. Er ist das schönste Gebäude in Ragusa, aber er ist darum noch kein schönes Gebäude; er ist nur fest und einfach, wie die Republik es war, deren Regierung in ihm saß. Die ragusäische Architektur besteht in den Mauern. Die sind erhaben und dadurch schön. Was sie einschließen, ist nur das Nothwendige. Die bildenden Künste bedürfen, um sich zu entfalten, der Muße und des Raumes — Beides gebrach in Ragusa. Die Existenz hier war ein unaufhörliches Ringen um sich selbst. Nur durch die höchste Anspannung aller intellectuellen Kräfte gelang es ihr, sich in dem Chaos, welches um sie her sich unablässig bildete und wieder entbildete, als fertiges Produkt zu erhalten. Nie war ein Staat spiritualistischer als Ragusa. Der Puritanismus in England war nur ein plumpes Versuchen von dem, was hier schon seit Jahrhunderten mit Weisheit und Feinheit lebte und wirkte. Und darum sehen wir in Ragusa die Literatur, den angewandten Geist, und den Handel, den angewandten Verstand, aber nicht die spiritualisirte Materie als Bild, Statue

und Gebäude, und keinen prachtvollen, sondern einen schlichten Regierungspalast.

Als eine eigenthümliche Seltsamkeit erscheint es, daß Ragusa, dieser Staat voll eingeborner Gesetzlichkeit, drei Mal ohne alle geschriebene Gesetze blieb, indem drei Feuersbrünste zu verschiedenen Zeiten alle Urkunden der Regierung verzehrten. Ein Mal blieb es sogar ohne Regierung, und das war ein Wahrzeichen. Daß Ragusa sich so spalten konnte, wie ein zerklaffender Baum, bewies, daß es dem Sturze nahe war, wie dieser.

Das erste wirkliche Gesetzbuch empfing Ragusa von dem siebenten seiner venetianischen Conti; denn Ragusa war unter Venedig. Es läßt sich das nicht läugnen und nicht beschönigen. Wer ein Zeichen der Hörigkeit trägt, und wär' es auch nur das geringste, der kann nicht mehr sagen, daß er frei ist. Ragusa blieb nicht frei von Venedig. Um den Einzigen, der auf diesen Klippen je Einzelherrschaft gewollt, um diesen Einzigen von dem angemaßten Platze hinunterstoßen zu können, glaubte es venetianischer Hilfe zu bedürfen. Gegen den Einheimischen rief es die Fremden. Es wollte lieber schwach unter Venedig, als stark unter Juda sein. Das war der erste großer Staatsfehler Ragusa's.

Es litt nicht allzulange an den Folgen desselben, nur ein und ein halbes Jahrhundert. Es war damals noch zu gesund, um den fremden Stoff nicht bald aus seinem Blute wieder auszuwerfen, es war zu geschmeidig, um sich lange von Venedig halten zu lassen. Es hörte auf, Venedig's zu

sein, als es Ungarn's wurde, und es wurde Ungarn's anders, als es Venedig's gewesen war. Dennoch blieb viel, viel von Venedig darinnen zurück; nicht umsonst nannte ich es das dalmatische Venedig.

Von hier an wird die Geschichte diplomatischer und diplomatischer. Die Verträge mehren sich, die Gesandten reisen unendlich. Sie reden unendlich. Sie schreiben unendlich. Die Gelehrten und Dichter reden und schreiben auch. Ragusa's Ruf mehrt sich, sein Reichthum mehrt sich, sein Gebiet wächst, Ragusa steigt und steigt — —

Da bebt die Erde, da stürzt Ragusa. Es ersteht wieder, aber siech. Was es war, wird es nicht wieder. Gleichsam zum Trost, oder doch zur letzten Ehre werden ihm seine größten Geister noch in den Jahrhunderten des Sinkens geboren, aber was helfen die Sterne, wenn die Sonne unter ist? Wird es, weil sie scheinen, nicht Nacht?

Ragusa nahm die Franzosen auf. Das war sein zweiter großer Staatsfehler, und sein letzter, denn Ragusa endete. Es endete nicht mit dem Untergange, es endete mit dem Aufhören. Es überlebte sich selbst und schimmert als sein eigenes Grabmal auf seinen purpurnen Klippen an seinem ewig unruhigen Meere. Das Meer ist dasselbe, die Klippen sind dieselben, Ragusa ist nicht mehr dasselbe. Seine Mauern umfassen es wie von gestern; der Stein verwittert hier nicht, aber Ragusa ist verwittert. Die San Biagiobilder an den Mauern stehen da, als hätten sie eben erst ihre Steingewänder angelegt, aber was beschützen sie noch?

Ragusa bedarf ihres Schutzes nicht mehr, es hat keine Feinde mehr. Es ruht in seiner Mauern Stille, eine eingeschlafene Republik, wie Ivan Cernojevich in Montenero ein eingeschlafener Fürst, wie Barbarossa im Kyffhäuser ein eingeschlafener Kaiser ist. Ivan und Barbarossa können erwachen, Ragusa erwacht nicht mehr. Still, wie kein Ort sonst und still auf immer liegt es wie eine Reliquie, bedeckt von der blauen Krystallglocke des Himmels.



Ueber dem Meere.

Ein Wunsch mehr war mir erfüllt, ich wohnte wirklich über dem hohen Meere. Zum ersten Male. In Triest war der Hafen, in Venedig waren die Canäle, in Traú war der Golf gewesen, — hier war wirklich das hohe Meer, welches zum Horizonte nur den Himmel, zum jenseitigen, unsichtbaren Ufer Italien hatte.

Täglich gab es die großartigsten Schauspiele und Concerte. Der Direktor, der sie veranstalte, war der Scirocco, das Entré war der Frost.

Man fror hier nicht nur bei der Bora, sondern auch beim Scirocco. Die Wahrheit zu sagen: wir froren erbärmlich. Wir hatten zwei Zimmer; das Schlafgemach lag gegen Norden, wir sahen die Hofmauer und über ihr Oellaub, so daß wir das čechische Liedchen:

Unter unserm Fenster
Wuchert Oelgesträuch,

dahin abwandeln konnten:

Ueber unserm Fenster
Wehet Oelgezweig,

aber nie sahen wir einen Sonnenstrahl. Das Wohnzimmer lag gegen Süden und wenn die Sonne schien, so schien sie herein; aber — sie schien nicht. Von Oefen war im ganzen Hause nur ein einziger ganz kleiner, und in dem wurde nie Feuer gemacht.

Und wenn auch Feuer in ihm gemacht worden wäre — was hätte das uns im ersten Stock geholfen, da er im Eßsaal, zu ebener Erde stand? Aber er wurde in seiner schönen kalten Ruhe nicht zerstört, und Alles im Hause fror gleich uns. Ein frostiger Trost, doch es gab keinen wärmern. Wir konnten sagen: wir hatten Heulen und Zähnklappern. Mit den Zähnen klapperten wir, heulen that das Meer.

Heulen und — branden! Ich kannt' es noch nicht so. Es schlug an die Felsen hinan, als zürnt' es, daß sie noch ständen, ja, oft mit mächtigen Schaumsäulen noch bis über sie. Und wir standen wie gebannt am Fenster und sahen unaufhörlich zu, wünschten uns aber doch Glück, daß wir nicht auf diesen Wellen herumgeschleudert würden.

Auch waren prachtvolle Farben auf ihnen, magische Dünste und Düfte, gewaltige Wolkenschatten, — doch Segel nie. Wie hätten sie auch gesollt! Fahren wäre Untergang gewesen. Lagen doch selbst die Dampfer tagelang harrend in Gravosa.

Hinein in dieses Wogen stürzten aus den schwarzen, schweren, treibenden Wolken unter krachenden Donnern ungeheure Regengüsse und tobende Hagel. Die Straßen wurden zu Gießbächen, an hinabklimmen war für mich nicht zu

denken. Ein einziges Mal in achtzehn Tagen versuchte ich hinauf zu klimmen und kam zwischen Mauern, über welche Epheumassen heraushingen und Oelbaumkronen hervorblickten, zu einer kleinen verschlossenen Capelle, neben welcher eine Cypresse stand. Sonst ging ich nur unter der Veranda hin und her, oder stand manchmal auf der kleinen Terrasse, welche die Ecke unsers Gärtchens bildete, und blickte stumm und immer noch etwas wie betäubt, auf das blaue, brandende Meer.

Otto hatte die ersten leidlichen Tage benutzt, um Visiten zu machen; einige Herren waren ihrerseits gekommen. Herr Serragli hatte mir seine Frau zugeführt, eine der gescheitesten Frauen in Ragusa, in deren Unterhaltung man die Nähe der türkischen Grenze nur daran merkte, daß sie Ragusa für so sehr misera und meschina hielt und die Welt so gar unendlich groß glaubte.

Außerdem suchte ich mit dem Hause und seinen Bewohnern Bekanntschaft zu machen.

Das Haus lag in dem Mittelstriche, welcher sich zwischen der Pille und dem Aquädukt befindet und izmedju vértah, „inmitten der Gärten“ heißt. Es war hoch und weiß mit grünen Persiennen. Ein kleiner Garten senkte sich von der Veranda bis zur Mauer hinab. Ueber diesen Garten hatte ich meinen Kummer. Er hätte solch' ein Ruhe- und Schattenfleckchen werden können, und was war er? Leer — und was war in ihm? — Kupus, dieser nationale blaugrüne Kohl, den ein wirklicher Ragusäer jeden einzelnen

von den dreihundertfünfundsechzig Tagen des Jahres essen muß, wenn er sagen soll, er habe gegessen. Ein einziger Rosenbusch blühte schüchtern am Ende der Veranda, und die Rosen blühen in Ragusa den ganzen Winter! Ein einziges Veilchen fand ich am 20. März unter einer Stufe, und da war es längst Frühling! Einige Hyazinthen, einige Jonquillen hatten sich unter den Gesträuchen an der Mauer vor den Hühnern gerettet, einige Blumen waren in der mit Erde gefüllten Balustrade, wie Kraut und Rüben durcheinandergepflanzt. Verschiedene Rosenranken hatten die liebenswürdige Absicht, sich um die weißen Säulen herzuschlingen, wurden aber je von acht zu acht Tagen durch Wäscheaufhängen darin gestört, und hingen dann wieder irr und wirr herum, bis eine mitleidige Hand ihnen auf kurze Zeit abermals zu einer Stütze verhalf. Diese mitleidige Hand war die meinige — welche andere hätte sich hier wohl nach den armen Rosenranken ausgestreckt? Umsonst versuchte ich bei der Hausfrau um Gnade für ihren Garten zu bitten. „Die Meerluft," sagte sie, „und später die Hitze!" Sie hatte keine Zeit, unsere Padrona. Den Tag über saß sie bei offenen Thüren in einem Zimmer, welches unserm Schlafzimmer gegenüber lag und eigentlich das ihres Mannes war. Dieser befand sich jetzt eben in Ancona, um seinen kranken Bruder zu pflegen, und so hatte denn Gospodj' Ane einstweilen sein von Familienbildern und allerlei Curiositäten volles Gemach in Besitz genommen und nähte dort den Tag über in Gesellschaft

einer Nachbarin, einer Pavle, welche, obgleich nur ouvrière, sich durch die anständige Art, ihre hübsche Person zu tragen, die entrées in die Cittadinanza gesichert hatte. Am Abend aber, mocht' es noch so sehr donnern, regnen und hageln, gingen Gospodj' Ane und Pavle in die Conversazione zu der ältesten Schwester der Signora. Dort versammelte sich die ganze Familie, und die war sehr zahlreich. Ein wahrer Schwarm von Nichten und Cousinen der Nichten und Cousinen der Cousinen flatterte immer unter unserer Veranda ein und aus. Nämlich alle von Seiten der Gospodj' Ane. Ihr Mann, ein Budmani, hatte nur noch den einen Bruder und eine Schwester, aber die Stulli, von denen Gospodj' Ane stammte, waren nach allen Seiten hin verzweigt und trugen, wie gesagt, eine Menge frischer Mädchen als Blüthen. Die niedlichste, eine kleine Martecchini, hieß Santa oder Santina. Sie kam oft ohne Hut und Shawl angelaufen, wie sie gerade war, denn das Haus ihres Vaters, des Buchhändlers von Ragusa, lag nur eine Straße näher an der Stadt als unsers. Dagegen erschien Fräulein Luigia, die älteste Nichte aus der Stadt, nie anders, als in vollständiger Toilette und immer nur gefolgt von einem kleinen Dienstmädchen. Diese Sitte, das Dienstmädchen hinter sich her wandern zu lassen, ist eine altaristokratische in Ragusa; ich kannte eine Familie, von der die Frauen, wenn sie nicht von den Männern geführt wurden, sich auf der Promenade nie anders zeigten, als unter der Escorte einer dicken, ländlichen Magd, welche mit ihrem vergnügten

und verwunderten Gesicht einen sonderbaren Contrast zu ihren vollkommen eleganten Herrinnen bildete. Das Mädchen des Fräulein Luigia nun hieß Cvieta oder Blume, war nicht positiv hübsch, aber ganz und gar allerliebst, das allerhöflichste Creatürchen, welches man sehen, mit dem süßesten Stimmchen, welches man hören konnte. Sie bildete die allerdrolligste kleine Ehrenwache für ihre junge Padrona, welche beinahe noch Einmal so groß und stark und wenigstens volle zehn Jahre älter war, als die Cvieta.

Natürlich hörten wir auch von dem berühmten Stulli, vom P. Giachimo von den Minori Osservanti, der dreißig Jahre auf sein italienisch-lateinisch-illyrisches Wörterbuch verwandte, und von Luca, der medicinische Schriften geschrieben hatte und wirklich die bei einem Ragusäer wunderbare Geduld gehabt haben sollte, mit Leidenschaft Arzt zu sein. Gospodj' Ane selbst war nicht ohne wissenschaftliche Ansprüche. Sie las Paole den Ariost vor, sie wußte eine Menge Poesieen auswendig, von denen sie uns besonders gern die illyrischen vorsagte, die wir nicht verstanden. Sie war ziemlich gut von den ältern und jetzigen Gebräuchen ihrer Vaterstadt unterrichtet, und schrieb sowohl slavisch wie italienisch, was in Ragusa, wo es noch so viele Frauen gibt, die gar nicht schreiben können, nicht gering anzuschlagen war.

In ihrer Art zu sein war sie unglaublich abwechselnd. Bisweilen sahen wir uns acht oder vierzehn Tage lang mit Allem versorgt und selbst mit Aufmerksamkeiten über-

schüttet, und dann wieder kamen Wochen, während welcher Niemand nach uns fragte, Niemand daran dachte, daß wir irgend etwas brauchen könnten, wo wir uns Wasser und Teller allein holen mußten und uns überall lieber befunden hätten, als in Casa Budmani. Ich hätte dann von unserer Padrona sagen mögen, was sie immer von ihrer Magd sagte: e' lunatica — ha la sua luna, „sie ist mondsüchtig, sie hat ihren Mond,“ ein Ausdruck, den ich außer in Ragusa noch nie gehört habe. Man gebraucht ihn, wenn eine Person sich plötzlich ganz anders zeigt, als man sie zu sehen gewohnt ist. Jede Sonderbarkeit, jede Laune, jede Unliebenswürdigkeit, jede Unfreundlichkeit glaubt man erklärt zu haben, wenn man gesagt hat: „ha la sua luna.“

Bei Gospodj' Ane waren die Monde wenigstens nur kalt, aber bei Jela, der Magd, waren sie stürmisch. Es war unglaublich, was das lange, schwere und ungeschickte, aber dabei nicht häßliche Geschöpf unerträglich sein konnte, wenn es „seinen Mond hatte“. Entweder es schrie und rebellirte unaufhörlich, machte jeden Augenblick Skandal und stürzte im nächsten auf die Kniee, oder es streckte alle Gliedmassen von sich, erklärte sich für leidend, und ließ die Frau kochen und sich bedienen. Wir hatten eine wahre Aufeinanderfolge von dienstbaren Geistern, welche aushelfen mußten, wenn Jela sich ausruhte. Die Geduld, welche Gospodj' Ane mit diesem ihrem lieben langen Wesen hatte, brachte mich zum Lachen und zur Ungeduld zugleich. Sie antwortete mir jedes Mal, wenn ich Jela durchhechelte:

„Jela kann kochen, wann sie will, waschen, wann sie will, plätten, wann sie will.“ — „Ja, aber wann will sie denn ein Mal?“ rief ich. — „Was wollen Sie?“ antwortete Gospodj' Ane: „ha la sua luna.“

Jela mit sammt ihrem Mond war übrigens verliebt und zwar in einen Bombardier, der seit einigen Monaten nach Cattaro gekommen war. Es war eine leidenschaftliche Liebe, die sich mündlich auf Böhmisch und Illyrisch so ziemlich verständigt hatte, jetzt aber auf dem schriftlichen Wege manche Schwierigkeiten fand. Der Bombardier konnte nur deutsch schreiben, Jela weder lesen noch schreiben und natürlich kein Wort deutsch. Sie ging also mit ihren deutschen Briefen zu einem Kameraden des Geliebten, und ließ sich die Liebesseufzer des Bombardiers in das Illyrische und wiederum ihre Gefühle für ihn in das Deutsche übersetzen. Dadurch erfuhr sie dann allerdings, was ihr Einziger in Cattaro machte, aber der Dolmetscher zwischen diesen beiden Herzen ließ sich seinen Dienst jedesmal mit fünfzehn Kreuzern bezahlen, und so verliebt Jela auch war, das schien ihr doch etwas theuer. Daher bekam ich, als ich kaum zwei Tage im Hause war, eine demüthige Bitte von Seiten Jela's, ihr künftighin ihre Briefe zu lesen und zu schreiben. Die ersten Male that ich's; die Sache war neu und die Episteln des Bombardiers zu lesen, höchst erbaulich. Nie fing eine anders an, als: „Ellena, Geliebte meines Herzens!“ oder: „Ellena, Theuerste meiner Seele!“ der Inhalt sank gegen den Anfang nicht, sondern erhielt sich auf

gleicher Höhe der Schwärmerei. Aepfel, welche Jela dem tiefliebenden Bombardier geschickt, hatte er geküßt, als ob er seine Ellena küsse. Eine Wachskerze, welche er beim Begräbniß des Bischofs von Cattaro bekommen hatte, schickte er seinerseits als Liebesgabe. Er hatte sie für Jela aufgehoben; jetzt sollte Jela sie für ihn aufheben, und wenn er zurückkäme, wollten sie beide sie gemeinschaftlich „zum Andenken an den Bischof“ aufheben. Ich that mein Möglichstes, um in gleichem Style zu antworten. Der Bombardier war „mein unaussprechlich geliebter Johann, mein Einziges und mein Höchstes, das Licht meiner Nächte und der Gedanke meiner Tage.“ Ich lamentirte über seine Abwesenheit, daß es die Felsen hätte erbarmen mögen; ich rief ihn mit einer Sehnsucht, die vor sich selbst verstummte, und ich schwor ihm nicht hundert Mal, sondern hunderttausend Mal Treue. Indessen wurden wie alle Dummheiten auch diese bald schal und Jela gegen uns immer „lunatischer“. So bedeutete ich ihr denn, sie möchte sich ändern, oder es hätte mit der Liebesbriefschreiberei ein Ende. Sie mochte wissen, daß sie sich nicht ändern könne. Sie trug resignirt ihre Episteln wieder zu dem Dolmetscher für fünfzehn Kreuzer, und ich hörte nur von Zeit zu Zeit noch etwas Halbes über den „drago, den Theuern“, und vergaß ihn endlich ganz.

Außer Jela und Gospodj' Ane befanden sich im Hause noch zwei Katzen, ein Hund und ein Sohn.

Die Katzen hatten gestutzte Schwänze, trabten unauf-

hörlich hinter Jela her und naschten alles fort, was man sich etwa aufheben wollte. Ich fürchte nur, zwei Katzen waren hier eine Magd.

Der Hund, Wopp, war braun und in seiner Art eben so trampelig und tolpatschig wie Jela in der ihrigen. Jedoch nicht lunativ, im Gegentheil von einer Beständigkeit, die zur Verzweiflung bringen konnte. Ich sagte öfter: Eine Leidenschaft hätte ich in Ragusa eingeflößt — Wopp zeigte sie mir auf eine Weise, die mich buchstäblich bisweilen aus dem Gleichgewichte brachte. Wo ich war, da war auch er: vor dem Café, auf dem Casino, in den Häusern wo ich Besuche machte. Die Marchesa Bona sagte mir, wenn sie mich einlud, schon immer im Voraus: „Wenn es sein kann, so lassen Sie den Wopp zu Hause." — „Aber wenn es nicht sein kann?" antwortete ich. — „So kommen Sie lieber mit dem Wopp, als nicht." — Es konnte nicht sein. Eine Nacht hatte ich eines furchtbaren Regens wegen die Gastfreundschaft der Marchesa annehmen müssen, der Salon wurde mein improvisirtes Schlafgemach. Um sieben Uhr Morgens pocht es — die Marchesa öffnet — wer kommt an? Wopp. Man mußte sich darein ergeben, obgleich es nicht immer ohne Gefahr war; denn erstens warf, wie schon angedeutet, Wopp auch fast alle fünf Minuten beinah um, und dann war er krakehlerig und konnte keinem Hunde, besonders keinem großen, in die Nähe kommen, ohne erst wie ein Löwe zu knurren und dann loszufahren. Leider hatte er dabei nicht die Stärke des Löwen, kam regelmäßig mit

einem hinkenden Beine oder einem blutenden Ohr aus der Baruffa zurück und verkroch sich dann entweder unter mein Kleid oder unter meinen Stuhl, so daß ich zum Mittelpunkte der ihn verfolgenden Köter wurde. Indessen für eine Leidenschaft, die man einflößt, muß man auch etwas leiden, und so suchte ich den Wopp möglichst zu schützen.

Der Sohn, Piero oder Pero, war siebzehn Jahr alt und ein Stolz von Ragusa. Tüchtiger Mathematiker, guter Lateiner und Grieche, hatte er fast ganz für sich allein Französisch, Englisch und Deutsch gelernt und zwar so, daß man in diesen Sprachen mit ihm reden konnte. Er verstand Einen sogar, daß es ein Wunder war; keine, auch nicht die leiseste Anspielung, kein halbes Wort, kein noch so flüchtig hingeworfener Scherz ging für ihn verloren; nur Antworten war nicht gerade seine Sache. Brachte man ihn zu einer Conversation, so mißhandelte er seine armen Hände und Haare ohne Erbarmen, schnitt Gesichter und gab seine, sowohl gescheite wie originelle Meinung immer nur in abgebrochenen Sätzen von sich. Dabei war es ein seelenguter Junge, der die Mutter, den Hund und gelegentlich auch die Katzen schor, die Steinstufen nie wie ein Mensch, sondern immer wie ein Hagelwetter hinunterfuhr, Bücher ebenso schnell verschlang, wie ich, was mir bisher noch nie vorgekommen, sehr ungern fastete, und gegen Jedermann artig und bescheiden war.

Noch waren wir kaum eine Woche im Hause, so passirte etwas so Wichtiges, daß ganz Ragusa sich damit

beschäftigte: Der Onkel in Ancona starb, und Piero wurde sein Erbe. Ich freute mich — ich hab' es gern, wenn das Geld zum Verstand kommt, aber unsere Gospodj' Ane war höchst unglücklich. Ich hatte noch nie eine Erbschaft so melancholisch aufnehmen sehen. Nicht daß Gospodj' Ane dieselbe nicht haben wollte, aber sie hätte sie ihrem Manne gegönnt, oder ihrem Aeltesten, dem der Vater, als er sich zur Ruhe gesetzt, das Schiff übergeben hatte, der in Brasilien war, poveretto, dem der Reis verdarb, der die Masten kappen mußte, wenn zu großer Sturm war, den sie am tiefsten im Herzen trug. Daß der Nichts haben sollte und Piero Alles, das bekümmerte sie unsäglich. Umsonst suchte ich sie damit zu trösten, daß Piero nun gewiß seinen Antheil am väterlichen Erbe dem Bruder überlassen werde, Gospodj' Ane war ganz mißtrauisch gegen Piero geworden, seit Piero reich war. Er würde jetzt nicht mehr studiren, er würde nicht das und nicht dies bleiben, er würde sich verheiraten und Vater und Mutter verlassen — die Noth war groß. Ich will noch hinzufügen, daß bis zum Abgange des jungen Mannes nach Wien sich keine der Besorgnisse von Gospodj' Ane erfüllte. Piero blieb derselbe schlichte, gute, bescheidene und vernünftige Mensch, welcher mir gleich Anfangs gefallen hatte. Er ließ sich frisiren und trug einen bessern Rock — das war Alles, woran man seine Erbschaft merkte, und die Wahrheit zu sagen: beides konnte ihm nicht schaden. —

Wir hatten uns so gut eingerichtet, wie man in einem

Zimmer, wo man zu Zweien schrieb, zu Dreien aß und weder Sopha noch Lehnstuhl hatte, eingerichtet sein konnte. Es war allerdings ein buchstäblich hartes Leben, denn im ganzen Hause war Alles hart, und obgleich Doktor Cattani mir immerfort versichert hatte: das Harte stärke die Person, so fand ich mich doch für meine Person dadurch nicht nur immer weniger gestärkt, sondern oft geradezu entzweigemacht, und wußte denjenigen, welche mit einem mitleidigen Mustern meiner zerbrechlichen Individualität gutmüthig verwundert fragten: „Aber wie kommen Sie denn eigentlich nach Dalmatien?“ nicht anders zu antworten, als durch ein sehr einfältiges: „Ja, eigentlich weiß ich es nicht.“ Sie hatten Recht: ich mußte inmitten aller der hier herrschenden Kraft und Gesundheit geradewegs ungehörig erscheinen.

Dann hungerte uns oft furchtbar. Die „Krone“ hatte eingewilligt, uns für dreißig Gulden monatlich mit Mittag- und Abendessen, Wein und Brod zu versehen. Billiger konnte man nicht gut leben, auch beschwerten wir uns nicht über den Preis. Ebenso war nicht zu wenig da von dem, was da war; aber — was war da? Das war die Frage, die schmerzlich zu beantworten war. Ich kam dazu, Erbsen und Bohnen in Oel zu essen, denn es war doch wenigstens kein Rindfleisch. Sauerkraut mit Zimmt-gewürzten Bratwürsten galt uns für ein Feiertagsgericht. Ein Mal deckte Matteo, der Sklave der „Krone“, mit Stolz ein Repphuhn auf, aber dieses Phänomen wiederholte sich nicht. Am zweiten April gab es ein Mal Schweinscoteletten; ich

finde das Datum angemerkt — es muß also etwas ganz Außerordentliches gewesen sein.

Ein Morgengespräch zwischen mir und Otto verdient hier auch eine Stelle, indem es beweist, wohin sonst gescheite Leute gerathen können, wenn sie so recht aus dem Grunde hungrig sind. Otto stand an die ungeheuer hohe Rückenwand meines Bettes gelehnt, ich lag tief unten und blickte kläglich zu ihm in die Höhe. „Ach, Otto!" seufzte ich, „wenn ich doch jetzt ein Paar Butterbemmen essen könnte!"

„Nein," antwortete Otto; „Butterbemmen nicht, aber Butterschnitten!"

„Otto," fuhr ich fort, „Brod aus Montreux, Butter aus Genf, Ziegenkäse aus Glion, frische Eier und Eingemachtes —"

„Ja, ein Schweizerfrühstück! Käse aus Gruyères —"

„Ach, vor Allem Ziegenkäse aus Glion, — frischen, duftenden, weißen Ziegenkäse —"

„Ziegenkäse — siehst Du, ich könnte jetzt augenblicklich direkt in die Schweiz fahren, nur um ein einziges Mal dort wieder zu frühstücken!"

Das war kein Humor, keine Uebertreibung, es war absolute physische Sehnsucht, Heimweh des Magens. Ich hätte nie gedacht, daß etwas blos Materielles mir auf die Länge so fehlen könnte, wie Butter und Sahne. Mit dieser hatte ich mir eines Morgens geschmeichelt; man sprach mir von „fior di latte" vor, sehr gut im Kaffee, sehr

fett. Was konnte das anders sein als Sahne? Ganz hoffnungsvoll lief ich in die Küche, um il fior di latte zu kosten, und was war's? Die Haut von der gekochten Milch, abgeschöpft und kaltgeworden. Selbst Milch, so erbärmlich sie war, konnte man nicht immer bekommen. Butter war allerdings da, aber für uns nur nominell, denn unmöglich konnte ich das halbfeste halbflüssige, gelbweise, verbrühte, und noch dazu mit räucherigem Wasser verbrühte Präparat aus Schafsmilch, welches dafür galt, als wirkliche Butter annehmen.

Marco hatte auch seine Noth — er mußte in die Schule. Es war das gerade nicht seine erste Bekanntschaft mit diesem heilsamen und unangenehmen Institute; die hatte er in Spalato gemacht, wo ein selbstcreirter Schulmeister so und so viele kleine Jungen Wochentags zu allem Guten, Sonn- und Festtags erst in die Messe und dann auf die Marine führte. Dieser Schulmeister war, was man von einem Schulmeister eigentlich erwartet: lang, dünn, blaß, hager, sehr ängstlich besorgt um seine kleine Herde, und gerade befähigt genug, um sie die ersten Laute der Wissenschaft blöken zu lehren. Dabei hieß er Mangiamerende, d. h. Frühstückesser. Es glaubte in ganz Spalato Niemand, daß der wackere Mann den Kleinen wirklich das Frühstück wegäße; aber darum nannte in ganz Spalato nicht minder ihn Niemand anders als Mangiamerende.

Bei Mangiamerende nun hatte Marco zuerst geschmeckt, was es heiße, ein Schuljunge zu sein, aber in Ragusa

lernte er es zum ersten Male regelrecht kennen, denn er kam auf die Stadtschule. Ich kann nicht umhin, den Herren, welche sich dort des kleinen Fremdlings so freundlich angenommen haben, besonders seinem letzten Lehrer, Herrn Gabrielovich, dessen der Kleine sich noch heute mit großer Liebe erinnert, auf diesem Blatte meinen herzlichen Dank zu sagen und zugleich ihre vortreffliche Methode zu rühmen. Der Knabe, welcher bei unserer Ankunft in Ragusa noch kein Wort illyrisch und doch nur noch wenig italienisch verstand, kam ein halbes Jahr später con eminenza in die erste Klasse und konnte, als wir abreisten, in beiden Sprachen lesen, rechnen und schreiben.

Auch Studien in der Civilität machte er. Was die Lokalatmosphäre für Kinder sei, das sah ich nun aus Erfahrung. In dem turbulenten Spalato, wo die Gassenbübchen den unermeßlichen Steinreichthum gewissenhaft dazu benutzten, sich zu ebensovielen kleinen Davids auszubilden, that Marco trotz aller pädagogischen Anstrengungen seiner „gebildeten Eltern" durchaus nichts Anderes, als daß er Spektakel machte, Steine warf und Püffe austheilte. In dem civilen Ragusa dagegen wurde er der höflichste Junge von der Welt, machte nichts als Reverenzen und Visiten, und wurde nur von den vielen, vielen jungen Mädchen etwas zu sehr verhätschelt.

Trotz Allem, was da fehlte, hatten wir, ich wiederhol' es, uns eingerichtet. Das Wetter war besser geworden, unsere Straße kletterbar. Ich hatte Visiten gemacht und

bekommen. In unserer Nähe wohnten zwei Familien: General Auerhammer und Präsident Kirkmayer. Der Erstere war mit einer sehr lieben, freundlichen Ragusäerin, der Zweite mit einer gemüthvollen Traúrinerin verheiratet. Es geschieht häufig, daß Dalmatinerinnen Oesterreicher heiraten und eben so umgekehrt. Ich sage, es ist die beste Art, Dalmatien zu germanisiren und dadurch zu modernisiren. In Ragusa ist das nicht erst nöthig, nämlich das Modernisiren. Es ist modern. Obgleich eingewickelt in die Türkei, doch um Vieles europäischer als Dalmatien. So interessant mir nun auch eben das Uneuropäische in Dalmatien gewesen war, so gern fand ich darum doch in Ragusa Europa wieder. Es war etwas Neues, wieder Französisch sprechen und Romane von Dumas lesen zu können, wieder einmal über Paris, Politik und Literatur zu plaudern, wieder einmal die kleinen Dinge der Geselligkeit zu sehen und zu hören. Genug, wir hatten uns eingerichtet; das Meer brüllte nicht mehr blos, es glänzte auch wieder, es ruhte sogar bisweilen schon; der Himmel war hell, die Mandelbäume begannen zu grünen, die Pfirsichbäume blühten; es war ein süßes, dämmerndes, duftendes Frühlingswerden. Da kam aus Rio-Janeiro die Nachricht, daß der älteste Sohn des Hauses zugleich mit fast der ganzen Mannschaft seines Schiffes dem gelben Fieber erlegen sei. Es war am Abend, als Jela mit dieser Nachricht zu uns hereingeschlichen kam. Gospodj' Ane war bei einem Freunde gewesen, als sie den verhängnißvollen Brief

empfangen hatte; sie kam, begleitet von ihren Verwandtinnen, geräuschlos zurück — es war, als wäre der Tod auf's Haus gefallen.

Ich rief Pero herein. Er gab uns noch genaueren Bescheid, er hatte die Thränen in den Augen und fürchtete für den Vater, der noch immer in Ancona war. Paola und Luigia richteten sich auf Matratzen bei Gospodj' Ane ein, um die Nacht über zu wachen. Mir ward angst und bang in dem Hause, wo immer eine Todesnachricht auf die andere folgte; denn zwischen dem Onkel und dem Neffen war auch noch eine alte Verwandte an einer schaudervollen Krankheit gestorben, von der uns auch nicht eine Einzelnheit erspart geblieben war. Und nun dieser ernste, tragische Fall! Ich weinte, ich schlief nicht. Am andern Tage bereits fingen die Condolenzvisiten wieder an, welche kaum aufgehört hatten. Aber wenn sie bei den beiden ersten Todesfällen nur störend gewesen waren, jetzt wurde dieses unaufhörliche Wallfahrten von geputzten Frauen zu einem Hause so tiefer Trauer, dieses Ceremoniel in Sammet und Seide förmlich verletzend. Es war unerträglich in dem Putzzimmer, wo Paola und Luigia die ersten Beileidsbezeigungen empfingen, zwischen den schönen Bildern, den zierlichen Buntdrucken und den eleganten Muschelschränken, womit es geschmückt war, schwatzen und lachen zu hören. Für mich wenigstens. Und es nicht zu hören, war geradezu unmöglich, denn nur ein Saal lag zwischen dem Putzzimmer und dem unsrigen, und die Thüre vom Putzzimmer in den

Saal blieb natürlich immer offen, nicht [illegible], daß Alles durch diesen mußte, um in jenes zu gelangen. Uns blieb also von keiner einzigen Visite auch nur ein einziges Wort erspart.

Ich wollte daher fort. In ein Haus, wo nicht so viel Tod wäre. Es müßte doch in ganz Ragusa eines mit mehr Leben sein, sagte ich. Und dann in eines auf ebenem Boden. Ich wollte nicht mehr so hoch sein, nicht mehr „über dem Meere", vor Allem nicht mehr in Casa Burmani. Wie Paul Courièr einst von Napoleon sagte: il aspire à descendre, so sagte auch ich jetzt: j'aspire à descendre. Aber Napoleon gelang es, und mir nicht. Ich hatte gut wollen: Andere mußten auch wollen, und Niemand wollte. Der arme, gute Serragli hatte seine Noth. Ich schrieb an Frau von Cattani: „der Serragli klopft an alle Thüren und alle bleiben zu." Serragli versicherte: in diesen Worten sei seine Situation ganz gezeichnet. Auch die unsere war es. Mit einem Worte, ohne Umschweife und Umstände, in ganz Ragusa wollte kein Mensch uns ein Quartier geben. Ein alter Herr hatte Offiziere bei sich und wollte sie behalten, weil sie so lustige Gesellschaft wären. Ein reicher Schiffsherr sah die Möglichkeit voraus, daß er alle vier Wochen ein Mal eine Stunde von Gravosa aus in sein ganz leeres Stadthaus herein kommen könnte. Eine Witwe fürchtete Otto wegen ihrer Töchter.

Endlich wurde uns ein sehr angenehmes, wohnliches und freundliches Quartier angeboten, aber zu spät. Wir

hatten bereits mit Gospodj' Ane auf die Zeit unseres Aufenthaltes abgeschlossen. Abgeschlossen, nicht hinab, sondern noch höher hinauf zu steigen. Bei uns hieß es recht eigentlich: wer sich erniedriget, soll erhöhet werden. Das will sagen: wir zogen in den zweiten Stock. Die Zimmer in ihm waren klein, niedrig und so gut wie gar nicht eingerichtet, aber es waren ihrer doch wenigstens vier, und ich hatte ein Schreibkabinet. Es war nachgerade ganz und gar unleidlich geworden, in einem und demselben Zimmer mit den Mittags- und Abendmahlzeiten zu schreiben. In der Mitte einer Scene pochte es, und es war der Kalbsbraten; in der Mitte eines Liedes trappelte es, und es waren die Maccaroni. Und nun wirkte noch dazu ganz im Gegentheile von der Spalatriner Luft, die schwer und dumpf machte, die von Ragusa heftig anregend auf das Gehirn, und ich hatte keinen Augenblick Ruhe vor Ideen, und besonders vor Liedern. Da war es denn höchst nöthig, daß diese sich nicht länger gleichsam nur hereinzustehlen brauchten, sondern daß ich ein ruhiges Eckchen bekam, um sie empfangen zu können. Ja, es wurde mir sogar die Aussicht auf ein Canapee, und ich träumte es mir äußerst köstlich, den Liedern künftighin, à l'orientale hingestreckt, Audienz ertheilen zu können.

Nicht minder köstlich war die Aussicht aus unsern Fenstern, ja eigentlich ganz unbezahlbar. Wir hatten gerade unter uns Piazza Clauzel und il boschetto, gerade uns gegenüber San Lorenzo. Rechts von diesem war die

Dance, ganz rechts von uns Ilina glavice. Links sahen wir die Berge von Ragusa vecchia, Lacroma auf seinem immergrünen Scoglio, „die Stadt mit ihren Thürmen", ihren Bastionen, ihren Häusern in der Tiefe, ihren Häusern in der Höh', ihren einzelnen grünen Gartenflecken zwischen den Mauern und den Häusern. Horizont war das Meer, auf welchem wir die Dampfer verfolgten; die Ausfüllung zwischen den näheren Punkten bildeten die Ville, in deren Gärten, auf deren Terrassen, auf deren Dächern, an deren Veranden und Lauben wir den Wein grün werden, die Feigen ausschlagen, die Wäsche trocknen, die Kinder toben, die Papa's in Schlafröcken Gartenarbeit besichtigen, und die Kätzchen spazierenschleichen sahen. Und was war das Alles — Piazza Clauzel, Boschetto, San Lorenzo, Dance, Ilina glavice, Lacroma und Ville?

Rund um Ragusa.

Wir stehen einen Augenblick vor der Dogana still, sehen empor zu ihren schönen Fenstern, schauen hinein in ihren Hof. In ihm ist noch Leben — das Wachs und die Wolle aus Bosnien werden von gebräunten, kräftigen Männern mit dunkelrothen Turbanen herbeigetragen.

Durch das erste Thor gehend, erblicken wir links die Stufen, welche zu der Dominikanerkirche hinaufführen. Wir folgen ihnen. Ein Mönch sieht unter der Wölbung der Klosterpforte hervor; wir grüßen ihn nicht, er grüßt uns nicht, wir treten rechts in die Kirche. Sie hat kahle, grau-weiße Mauern und eine flache Balkendecke, Altar neben Altar, alte byzantinische Bilder, Holzstatuen, — sie ist unordentlich geputzt, geschmacklos mit Bizarrerie; der Hauptaltar ist chinesisch bunt, die Kanzel mit den Evangelisten in Dominikanertracht seltsam verziert, — es lohnt sich hineinzugehen, man sieht nicht bald wieder eine so fremdartig bunte Kirche, besonders über Gräbern.

Von der ersten Brücke sehen wir auf den Hafen von

Ragusa, oder auf das, was die Absicht hat, ein Hafen zu sein. Das hohe, schlanke Hafenfort steigt aus den Wassern auf. Vor uns ist ein Bruchstück von Lacroma, links ein Bruchstück der Gegend.

Die große Masse des Revellino lagert sich zur Linken. Aus heiligen Händen empfingen die Ragusäer dieses Bollwerk gegen weltliche Feinde. Von einem Doria wurde ihnen der Baumeister gesandt, welcher das Ostthor befestigte. Wir gingen über die zweite Brücke, wir sind im Freien und in den Plocce, der östlichen Vorstadt von Ragusa. Sie liegt eng zwischen dem Berge und dem Meere, sie ist einsam. Um Sieben schon wird ihr das Thor zur Stadt gesperrt.

Zur Linken steigen einige Stufen empor. Ein kleiner offener Tempel auf sechs Säulen steht vorn. Ein Kiesplatz wird unregelmäßig durch niedrige Steinmauern abgetheilt. Vierecke von Steinen erheben sich. Einige Maulbeerbäume grünen oder grünen nicht, wie sie wollen. In einer freistehenden Nische läuft aus einem Löwenrachen ein dünner Wasserfaden in ein Becken. In diesem Becken wurde früher durch den dünnen Wasserfaden die Pest vom orientalischen Gelde abgespült. Dieser Kiesplatz ist der Bazar.

Wo die Pest gefürchtet wird, errichtet man ihr Häuser. Diese sieht man gewöhnlich etwas scheel an, verbindet nicht die angenehmsten Ideen mit ihnen. In Ragusa, dieser Basis von Civilisation und Humanität, ist selbst das Lazareth civil und human. Man bringt es gar nicht dazu, sich zu grauen, wenn man in den Hof hineinblickt; er sieht

gerade so aus, wie ein jeder andere Hof vor irgend einem beliebigen andern Gebäude.

Wieder zur Linken auf einem kleinem Abhange, wo im Herbst bisamkrautähnliche Blumen mit fahlem Gelb gegen das rothe, bröcklichte Gestein abstechen, ist die frühere Capelle von San Antonio dem Wind und dem Wetter offen. Ich sah den Abhang mit weißen Musselinvorhängen bedeckt, die hier trocknen sollten. Als die Capelle den Antonini den Namen verlieh, hat es schwerlich schon weiße Musselinvorhänge gegeben!

Stehen wir eine Minute vor der nun freien Aussicht.

Wie üppig farbig das Ufer bis zur Spitze Sreberno! Wie duftig lichtblau das Vorgebirge von Alt-Ragusa! Wie gleich einem Mährcheneiland die Klippe Morcana!

Der Strand ist hier mit Aloe gesäumt. Eine etwas stachlichte Garnirung. An ihn angenestelt sahen wir ein anderes braunes Capellendach — die Capelle von San Lazzaro verbirgt sich da unten. Die Lazzarini sind die Sorbonnesen der Cittadini; aber ihre Capelle ist besser erhalten, als die der bürgerlichen Salamanchesen, der Antonini. Der Schlüssel ist beim Bischof, daraus sieht man, daß Wind und Wetter hier nicht absolut freies Quartier haben, sondern sich hinein stehlen müssen. Ein hölzernes Gitterthor läßt eine Waschfrau ein, welche den Raum um die Capelle zu einem kleinen Gemüsegarten benutzt hat, wo im November der Tabak blüht. In einem kleinen Schuppen raucht das Feuer, welches das Waschwasser sieden macht. Zwei

knotige Maulbeerbäume stehen in den Rüben. Die Kaper hängt an der Kirche und hinab die niedrige Mauer, unter welcher an ruhigen Tagen der Felsengrund violettbräunlich durch die lichtgrüne Seichte des Wassers schimmert. Zur Rechten ist die Stadt, fahl vom Gebirge in das Meer tretend, beherrscht vom Donjon des Mincetto, dem zweiten Werke des Ferramolino. Zur Linken springt auf dem gelben Ufervorsprung ein gelbes Haus hervor, und aus einer in die Höhe wallenden Wolke von Oellaub ragt der Rauchfang eines grünen. Gegenüber, ein dunkelgrünes Zelt aufgeschlagen auf der schillernden Ebene des Oceans, ruht Lacroma. Von dort kamen die Venetianer in dunkler Nacht herübergeschifft, um die Stadt zu ersteigen. Dort erbaute Bodin seinen angesichts Ragusa geschlachteten Vettern das prächtige Grabmahl, dort landete vom Sturme verschlagen Richard Löwenherz, dort betrat Juda das Schiff, an dessen Maste er sich die Stirn zerschmettern sollte, dort sind die Ruinen des Benediktinerklosters, dessen Abt am Tage der Reinigung Mariä in der Kathedrale das Hochamt hielt, dort steht in dem Fort auf dem Gipfel ein Denkstein an das Aufhören Ragusa's.

Die Häuser fahren fort, einander am malerischen Strande zu folgen. Sie sind klein und bunt. Nichts Altes oder Steinernes ist an ihnen. Die Plocce wurden mehrhals von den Feinden zerstört.

Zur Linken steigen Terrassen mit losen Steinmauern den Bergato hinan. Die Oelbäume grünen im Winter

wie im Sommer. Im Frühlinge duftet in Fülle die blaue Iris.

Ueber einer Mauer zur Rechten wehen die Blätter einer schönen Palme heraus. Die Palme steht im Garten der Villa Serraca. Wem diese freundlich geöffnet wird, der kann durch sie hinab steigen zur Spilla Bettina, der Höhle des Zauberers, an welcher Goldlack blüht und Myrte wuchert. Hier studirte und experimentirte der merkwürdige Mann, welcher von dem geistlichen Frondeur von Venedig, Fra Paolo Sarpi, ein Engel von Herzen, ein Teufel in der Mathematik genannt wurde. Jetzt ist die Grotte leer, und die Fischer fürchten nicht länger, daß Marino Ghetaldi ihnen die Barken verbrennen könnte.

Wir kehren von hier aus zurück bis an den Bazar. Diesen rechts lassend steigen wir empor und kommen zum alten Kirchhof der Juden. Wunderbar, daß die Israeliten immer so poetische Kirchhöfe haben. Wie ist der in Prag mit seinen losen Steinhaufen an den Grabsteinen und seinen wenigen verkrüppelten Bäumen! Wie der wiesenblumenvolle auf dem Lido von Venedig zwischen dem Meer und der Lagune! Und auch hier wieder der in Ragusa. Er liegt dicht hinter der Stadt, so daß die Thürme ihrer Mauern unmittelbar zur Rechten aufsteigen. Der Platz ist klein, der Gräbersteine sind wenig. Ziegen klettern dazwischen herum, die Kinder, die sie hüten, sitzen auf den Steinen, Blumen sprießen hier und da, eine Aloehecke blinkt, der Sergio steigt zur Linken empor.

Der Sergio beherrscht Ragusa. Der Heilige, nach welchem er genannt wurde, hilft die Stadt nicht länger beschützen, aber er, der hohe bekannte Berg, welcher Fort Imperiale als Mauerkrone trägt, beschützt sie noch. Beschützt sie, oder bedroht sie? Wenn die Erde von Ragusa bebt, bebt er mit. Wird er einst stürzen und Ragusa bedecken? Welch ein großer Grabstein wäre das!

Jetzt steht er noch und steigt mit hundert Terrassen hinab bis an die Marine. Diese Terrassen sind vielfach eingetheilt. Unmittelbar unter der kahlen Region des Berges beginnt der obere Aquädukt. Er empfängt sein Wasser aus dem Thale von Gioncheto, welches quellen- und baumreich, geliebt von den Ragusäern und gepriesen von ihren Dichtern auf der andern Seite des Sergio liegt. Unter dem obern Aquädukt zieht sich der untere hin und zwischen diesem und der Pille ist man izmedju vertah, d. h. inmitten der Gärten. Die Pille fassen zu beiden Seiten die Straße nach Gravosa ein.

Frägt man mich, was in den Pille anders ist, als „inmitten der Gärten", und wie der untere Aquädukt sich vom obern unterscheidet, so muß ich zugeben, daß die Verschiedenheiten nur gering sind, und auf den ersten Augenblick gar nicht wahrgenommen werden können. Oben, unten und in der Mitte sind Hausthüren, welche sich auf Weingänge öffnen, Weingänge, welche zu Terrassen führen, Terrassen, welche auf Gartenbeete herabsehen, Gartenbeete, welche an epheubedeckten Mauern aufhören. Die Mauern

gehen in allen möglichen geraden und schiefen Linien, die Oelbäume quellen zu allen Seiten über die Mauern hinaus, die Rosen sprießen aus allen Spalten hervor, die Kaper hängt in allen Ritzen, der Lorbeer wächst bis tief auf das Gras hinab, in welchem die Blumen unserer Gärten wild leuchten und duften, die Mimose breitet ihre feinen Blätterfächer aus, der Oleander trägt seine rosigen Blüthengirandolen, die Aloe blitzt über den blitzenden Disteln, die Granate funkelt mit ihrem purpurglacirten Laube, die Cypresse steigt herrlich in die Höhe, Korn, Bohnen und Kupus wachsen um die großen, einsamen Paläste her, welche von den Montenegrinern verbrannt wurden, und zwischen das Alles sind allenthalben kleine Capellen eingestreut, wie Gebete in die täglichen Geschäfte des Lebens.

Das ist die Gleichheit. Sehen wir jetzt die Verschiedenheiten. In den Pille ist die Prosa. Die Straße staubt, das Handwerk lärmt, das Militär macht seinen rechtmäßigen Tumult, die Gesellschaft spaziert in Toilette, was von Gassenjugend da ist, schreit. Die Häuser sind aneinandergeschoben, die Gärten klein, an manchen Häusern selbst gar keine. Der bunte Anstrich herrscht vor, die Luft ist beengt, und man weiß nicht, wo das Meer ist. „Inmitten der Gärten“ sind diese schon größer, wenn auch noch nicht sehr malerisch, man genirt sich auch schon weniger, man trägt alte Kleider und hängt Wäsche auf, und man cultivirt mit großer Zärtlichkeit die Hühner. Am untern Aquädukt werden die Gärten noch größer und die Häuser um

vieles kleiner, sie sind sogar hier und da ärmlich; dagegen entfalten die Oelbäume einen köstlichen Reichthum. Am obern Aquädukt endlich sind die Einfriedigungen zerfallen, und fast nur zerstörte Paläste. Die Cypressen erheben sich in Massen, die Iris schießt stolzer in die Höhe als anderswo. Es ist die Gegend der Romantik.

Herab vom obern Aquädukt blicken wir erst nieder auf die italienische Schönheit von Gravosa, auf die Schroffheit der Primorje, auf die malerische Verwirrung der Scoglien, dann steigen wir den steilen, durch rollende Kiesel unsichern Pfad herab in das Thal Jesevice. Nirgends sind mehr verödete Paläste, nirgends sind sie größer, patrizischer, melancholischer. Irgend eine Gärtnerfamilie oder ein alter Custode bewohnt sie, der Epheu webt Gehänge um sie her, zwischen den gefallenen Steinen starren abgestorbene Bäume, die Brunnen haben kein Wasser, einzelne mächtige Aloepflanzen durchbrechen diese Verwirrung von dunklem Grün und bleichem Mauerwerke. Am Abend, um die Dämmerung, ist's hier wie in einer Geisterwelt.

Wir aber wollen in das Leben, wir wollen auf die Straße von Ragusa nach Gravosa. Dieses bleibt uns in der Tiefe zur Rechten, wir steigen zur Linken hinan und kommen an die Bella-vista oder i tre mari. Wir treten an die Brüstung, welche zugleich mit einer Steinbank den Platz einfaßt. Gerade unter uns ist blaues, seichtes Wasser am braunen Strand, vor uns das unbegrenzte Meer. Zur Rechten die mit Pinien bedeckte Berggruppe, an welcher

über Gravosa Lapad liegt, Lapad, die einsamste Gegend „rund um Ragusa“, wo Eichen immer grünen und Oelschatten auf weiße Steine fallen, wo Braut in Haaren und Feuermohn unter den Maulbeerbäumen blühen, wo eine weiße Kirche ist, die ich nicht besucht habe, und Landhäuser sind, in denen wir schöne Einsiedlerinnen besucht haben. Die Berge heißen der kleine und der große Petka und der Vierna. Der große Petka bildet die Spitze der Gruppe, und das Alles ist zur Rechten der Bella-vista oder der Bucht von „den drei Meeren“.

Zur Linken ist der lange Hügelrücken der Dance, welcher, abermals mit Villen, leeren Palästen und Gärten bedeckt, parallel mit der Straße nach Ragusa hinläuft. Wir lassen ihn oben fortgehen und gehen unten auf der Straße. Bald schließen von beiden Seiten die Häuser uns ein, es wird heiß — gut, daß es bergab geht. Villen sind über uns, Rosengarben hängen an ihren weißen Mauern herunter, und was für schöne Weingänge! Und jetzt sind wir vor der Stadt, in den Pille, welche nach der vielen Salbei so heißen, die früher hier wuchs.

Wohin nun? O vor den Café, vor den Café Birimiscia, wo ich meine erste Limonade in Ragusa trank, wo alle Welt Limonade trinkt, alle Welt Eis nimmt, wenn welches zu haben ist, alle Welt am Sonntagnachmittag sich versammelt, um die Banda zu hören, wenn eine da ist, wo des Abends unter den dunklen Bäumen so leise „conversirt“ wird, daß man glaubt, es handle sich um eine

Staatsverschwörung, wo die älteren Patrizier aus ihren Pfeifen mit den kleinen, rothen Köpfen aus Sarajevo echten türkischen Tabak rauchen, wo endlich im Winter d'rinnen Billard und im Sommer draußen Schach gespielt wird. Der Platz vor Virimiscia war früher der Waffenplatz der jungen Patrizier: noch jetzt heißt er Versaglio. Der sandige Exerzierplatz breitet sich jenseits der Straße zur Rechten aus. Der Eliashügel, dieser krummrunde, kieselbestreute, mit Aloe gespickte und mit einzelnen Häusern und Oelbäumen besetzte Vorsprung des Sergio blickt ebenfalls von rechts herüber. Es ist, als sagte er höflich: gebt Euch die Mühe, mich zu ersteigen — es ist mühsam, aber der Mühe werth. Und in der That hat man von seinem grauen Scheitel einen wundervollen Blick über die Stadt nach Morcana. Ihm gegenüber dehnt sich die bunte und fahle Dance aus. Eine Mauer läuft auf ihrem Rücken dahin, in der Mauer ist ein Thor, durch welches man das Meer blinken sieht. Dieses Thor hat etwas Geheimnißvolles — man frägt sich, wohin es führen dürfte. Es führt auf einen kahlen Abhang über dem Meere, welches unten zwischen röthlichen Felsenblöcken spült. Links ist das Fort San Lorenzo auf seinem Felsen, an dessen Fuß die Wellen nie rasten, San Lorenzo, welches ein ganzes Jahr lang meinem Fenster gegenüber ragte und welches anzusehen ich nie müde wurde, obwohl das ganze Bild nur aus einer dunkelgrauen Klippenmasse, einem röthlichgrauen Thurme, einigen Rasenflächen und einem weißen Wege besteht. Zur Rechten

ist Calamota, der Petka, und unten dicht am Strande ein Kloster von Laienschwestern. Sie waschen für Geld — über das Kloster schlagen beim Scirocco die Wellen; prosaische Beschäftigung an poetischem Orte. Neben dem Kloster umschließt eine weiße, viereckige Mauer den Kirchhof oder nein — das Leichenmagazin von Ragusa. Er ist nicht nur von republikanischer, er ist von communistischer Gleichheit. So und so viel Gruben — Todtenkeller möchte ich sie nennen — sind eine dicht neben der andern in den Fels gehauen. Auf jeder liegt ein Deckel von Stein, auf jedem Deckel steht, was für Todte in diese Grube gehören. Ich habe mich nie des tiefsten Grauens erwehren können, wenn ich einen schwarzen Zug die Dance hinaufgehen und durch das Thor verschwinden sah. Denn das ist die Bestimmung dieses geheimnißvollen Thores — es führt zu den letzten Stätten von Ragusa.



April.

„Wilder Frühling!" schrieb ich an einem Abende im April, und ein wilder Frühling war's. Wir hatten Bora und das Meer so blau wie die ersten Iris am Bergato. Wir hatten Sturmregen oder Regenstürme aus Osten, während aus dem grünen, glänzenden, mit Purpur glacirten Wogen des Meeres bis fern am Horizont im grauen Dunst weiße Wellenflammen auf- und hin- und herzuckten, und aus allen Gärten das Grün in die Höhe quoll. Wir hatten Tramontana und Schnee auf den Bergen, wir hatten mächtigen Nebel, in welchem die Berge und die Scoglien verschwanden, als wären sie wie Coulissen hinweggezogen worden, wir hatten alle möglichen Ost- und Westwinde, den Scirocco gar nicht erst gerechnet, wir hatten aber auch Abende von einer Süßigkeit und einer Stille, wie man sie eben nur im Frühling des Südens athmen darf. Die Mandelbäume waren voll belaubt, an den Feigenbäumen standen bereits die dunklen Früchte zwischen den lichten kleinen Blättern, der Rasen war mit Kamille wie gepudert, und inmitten der

Aloe und des Epheu blühte hier und da ein heimatlicher Obstbaum.

Das Kanapee war auch gekommen, aus dem Landhaus im Thal von Breno, und zwar war es ein literarhistorisches von dem lexikographischen Stulli. Ob es deswegen war, oder weil das Kanapee vom Lande kam, genug, es war wo möglich noch härter als die übrigen Kanapee's im Hause. Lag ich eine Viertelstunde darauf, so thaten mir alle Glieder weh. Konnte ich irgend, so kletterte ich hinauf zum Aquädukt — auf irgend einer Mauer saß ich da wahrhaftig noch bequemer.

Am liebsten kroch ich durch die zerstörten Paläste. Sie sahen in der grünen, funkelnden Frühlingsluft noch phantastischer und romantischer aus als vorher. Ich phantasirte in mehr als einen eine romantische Einrichtung hinein. Ich wäre gern da oben zwischen Oelbäumen und Meeransichten gleich sitzen geblieben. Ja, wenn ich nichts zu thun, keine Bücher zu schreiben gehabt, keine Bücher zu lesen, nichts nach der Kritik oder der Unkritik zu fragen gebraucht hätte! Jede Vocation ist ein Halseisen, an welchem man immer da fortgezogen wird, wo man bleiben möchte, und dahin gezerrt wird, wo es einem durchaus nicht gefallen will.

Wenn wir anstatt wie Einsiedlervagabonden um die ragusäischen Ruinen herumzustreichen, wie vernünftige Menschen auf die Straße nach Gravosa hinunterstiegen, so fanden wir im Casino, vor Birimiscia, oder auch auf der Straße selbst immer einen oder den andern unserer Be-

kannten. Eigentlich hätte man denken können, man müßte in solchem kleinen Ort wie Ragusa binnen dreier Monate die sämmtliche Gesellschaft kennen lernen, aber das war keineswegs der Fall, vielmehr sahen wir bis zum letzten Tage unsers Aufenthaltes, das will sagen, nach zwölf Monaten, noch immer größtentheils unbekannte Gesichter. Man kann zwölf Jahre in Ragusa bleiben, und außer den Personen, an welche man empfohlen gewesen ist oder die man ganz speciell kennen gelernt hat, redet einen während dieser ganzen zwölf Jahre auch nicht eine lebendige Seele an, besonders im Freien. Was noch irgend mittheilsam ist an den Ragusäern, das scheut vor der freien Luft auf das Aengstlichste zurück. Sie ziehen, um spazieren zu gehen, auch moralisch Handschuhe an.

Indessen wir waren nicht allein da, wir hatten Bekannte, wenn auch nicht viel, so doch genug. Serragli, unser erster, war auch unser genauester. Er war im besten Sinne „un uomo colto“, modern, innerlich lebendig, äußerlich ruhig, etwas Idealist in der Politik, etwas Theoretiker im Allgemeinen, im Besondern ragusäisch spottsüchtig. Er verbarg, was er an Gemüth besaß, so sorgfältig, wie andere Leute es zur Schau tragen. Ich nannte ihn: Ser Railleur; nämlich, wenn er es gar zu arg machte. Am ärgsten zog er über das arme Ragusa her. Er hatte zwei fixe Ideen: die absolute Unmöglichkeit, sich in Ragusa zu gefallen, und die feuchte Luft von Ragusa. Alle Stimmungen, die man haben, jede Verstimmung, welche aus der Unbequemlichkeit

des täglichen Lebens entspringen, jeder Verdruß, welcher einem, Gott weiß woher, brieflich über den Hals kommen mochte, Alles wurde von Serragli gelassen auf die feuchte Luft geschoben. Nun hatte ich die ganzen beiden ersten Monate nicht eine Flocke Nebel geschehen — „thut Nichts," sagte Serragli, „die Luft ist doch feucht, und darum sind wir Alle melancholisch." Später im Winter, als ich beim Scirocco Alles, was ich anfaßte, feucht fand, sah ich ein, daß Serragli Recht gehabt hatte. In seiner Jugend hatte er vortreffliche Liebeslieder geschrieben, jetzt schreibt er mir von Zeit zu Zeit vortreffliche Briefe, in denen die kleinen Vorfälle des Tages durch seine Art sie zu drehen zu den geistreichsten Dingen werden.

Noch größer, noch schlanker und noch origineller als Serragli war Doktor Giovanni Kaznacich. Eine der originellsten Menschenlängen, welche je in die Luft emporgeragt haben. In verschollenen Zeiten Redakteur verschollener Journale, in der Gegenwart illyrischer und italienischer Poet und Doktor wider Willen, hätte er sehr viel thun können, that aber am liebsten nichts. Ich bin jetzt über zwei Jahre fort aus Ragusa und habe noch keinen Brief von Kaznacich. Natürlich, er hat von seiner unnützen Zeit keine übrig, er muß mit sehr langen Schritten „in piazza" einhergehen oder stundenlang vor Birimiscia sitzen und Dinge, welche sonst keinem Menschen einfallen, auf eine Art, wie sonst kein Mensch sie sagt, und mit einer Stimme vorbringen, welche man unter Hunderten heraushört, so

voll, so weich und so melodisch ist sie zugleich. An Bosheiten wird er es auch nicht ermangeln lassen. Er hat auch dazu ein ungewöhnliches Talent. Ich erfuhr es gleich zu Anfang. Er hatte mir versichert, Ragusa sei eine wahre Fundgrube, für einen Romancier aber wirklich eine Goldmine. Begebnisse und Geheimnisse, Charaktere und Leidenschaften — nichts fehle. Ich spitzte die Ohren, um kein Wort zu verlieren von den Wunderdingen, die ich etwa erfahren könnte. Ich erfuhr für den Augenblick nichts, aber der Doktor versprach mir für künftighin alles Mögliche und Unmögliche. „Gut," sagte ich, „dann mache ich einen Roman, und die Baronin S. wird meine Heldin." Der Doktor wanderte auf dem Stradon umher, saß vor dem Café und sagte: „Die Baronessa" — so hieß ich in Ragusa, so gut wie in ganz Dalmatien — „die Baronessa wird einen Roman von Ragusa schreiben." Er wurde zu der Baronin S. gerufen und benützte es, um ihr zu versichern, sie werde meine Heldin werden. Die Baronin S. machte ihre schwarzen Augen noch größer auf, als sie sonst gewöhnlich waren, und antwortete: sie wisse durchaus nicht, wie sie dazu komme. Was sollte ich machen? Ich wollte den socialen Roman wirklich schreiben — wenn auch die Versprechungen des Doktors nur Versprechungen blieben, so errieth ich doch schon jetzt, daß ich genug errathen und studiren können würde, um mir ohne ihn zu helfen. — Ich wollte also den socialen Roman in allem Ernst schreiben und zwar mit wirklichen Ragusäern. Was nun machen, da der Doktor so heillos aus der Schule schwatzte?

Wenn nun meine Modelle Furcht bekämen und nicht sitzen wollten? Hätte ich geläugnet, man hätte erst recht geglaubt, daß ich sogleich mit meinem Romane über Ragusa herfallen wolle. Ich sagte daher die Wahrheit, und nun dachte die ersten Monate hindurch Niemand daran, daß ich im Ernst spreche. Später freilich hörte man auf, mir zu trauen.

Giovanni Gagliuffi war nicht groß, nicht schlank, nicht satyrisch und nicht wunderlich, aber ein Poet so gut wie die beiden andern und dazu ein poetisches Gemüth in ganzer Reinheit. Unermeßlich beschäftigt als einer der Direktoren der Opera pia, eines Wohlthätigkeitsinstitutes im größten Style, welches noch unter der Republik gegründet wurde, sah man ihn viel seltener, als man wünschen konnte; aber wenn man ihn brauchte, war er da. Hatte er gerade keinen Freund, der ihn brauchte, so machte er sich einen Feierabend, gab seiner Frau den Arm und führte sie nach der Bella-vista. Seine Frau war sein Stolz und seine Anbetung, sein Roman und seine Schöpfung. Tochter eines armen Steuermannes, war sie bis zu dessen Tode schlank und biegsam an der Küste aufgewachsen und dann in ein Haus in Ragusa gekommen, wo sie halb diente, halb den Töchtern Gesellschaft leistete. Dort sah sie Gagliuffi, der nie die Absicht gehabt hatte, sich zu verheiraten. Wie denn das so ist — die Poeten glauben gern an Bestimmung, Sympathie u. s. w. — Gagliuffi wenigstens glaubte daran, heiratete das arme Seemannskind, ließ es erziehen, war Vater von drei Kindern, worunter ein Mädchen mit

wahren Fragezeichen in den Augen, und nannte sich beato, indem er eine Donna angelica, angelica gefunden habe. Diese kleine, liebliche Geschichte, welche er selbst uns erzählte, erinnerte mich an die Elbweinbergsidylle von meinem Moritz Retzsch. An die Weinbergshäuser erinnerte mich das niedliche Häuschen, in welchem ich der Gräfin Gozze-Bassegli, einer Engländerin, Pariserin durch Erziehung, Ragusäerin durch Heirat, und liebenswürdigen Frau ganz und gar, meinen Besuch machte. Die Lage, die engen, aber zierlichen Stübchen, der kleine Garten mit den bunten Beeten, Alles war wie bei einer der Sommerwohnungen in Loschwitz.

In der Stadt hatten wir unsern ersten Besuch beim russischen Consul gemacht, von dessen Familie Neigebaur, als er aus Dalmatien kam, ganz voll gewesen war. Ich bat ihn damals um einen Brief — er sah mich bedenklich an und sprach: „Soll ich es Ihnen gestehen? Die Familie kenn' ich vortrefflich, aber den Namen hab' ich vergessen.“ Zum Glück war in Klagenfurt die Schwiegermutter der Baronin S., der ältesten Tochter, eben der, welche ich mir zu meiner Heldin ausersehen. Sie gab uns einen Brief an die junge Frau mit, welche, seit sie Witwe geworden, wieder in Ragusa bei den Eltern lebte. Der arme Brief hatte alle Zeit, gelb zu werden, denn statt im September kamen wir im Februar nach Ragusa. Indessen er öffnete uns doch noch das Haus, welches ein altpatrizisches war und mehrere gutmöblirte Salons enthielt. Die Familie bestand

aus den Eltern, zwei Töchtern und dem Manne der jüngsten, dem Grafen G., der Gräfin G. Diese war eine schlanke, blasse, freundliche, schüchterne Frau von zwanzig Jahren, mit aller Anlage zur höchsten gesellschaftlichen Eleganz und dem köstlichen Namen Ljubica. Die Baronin war kleiner, dunkler, leidenschaftlicher, capriciöser und interessanter. Die Mutter, Bosnierin von Familie, eine üppige, schöne Frau; der Consul ein schon alter Mann, der vortrefflich deutsch sprach, seine Frau gebildet und seine Töchter erzogen hatte, und mit Recht auf alle drei eitel war. Ich würde also von der Einladung, die wir ein- für allemal zum Thee erhielten, gern öfter Gebrauch gemacht haben, aber die Damen machten, als ich das erste Mal ungemeldet kam, erst Toilette, und das störte mich. Allerdings war sie so reich ausgefallen, wie man sie nur in einer Wiener Soirée verlangen konnte, indessen ich würde lieber weniger schöne Kleider gesehen und keine Störung verursacht haben, und so kam es, daß ich bald von Anfang an lieber zur Marchesa Bona ging, welche immer schon des Morgens angezogen und bis zu Mittag, und Abends wieder von acht Uhr an bereit war, Besuche zu empfangen. Bei ihr war der eigentliche Salon von Ragusa; der Abendcirkel bei der Generalin Auerhammer bestimmter und beschränkter. In beiden Häusern war das Deutsche Conversationssprache; die Marchesa selbst war Ungarin, ihre Gesellschaft zum größten Theile deutsch. Der General Desimon von Sternfels, der Commandeur der dortigen Brigade, fehlte selten. Von den Fenstern der

Marchesa aus sahen wir auch die Huldigung mit Fackeln und Musik an, welche ihm von den Jägern bei Gelegenheit des Ordens dargebracht wurde, den er sich durch seine militärische Diplomatie in Montenero erworben hatte.

Montenero — war ich je mit etwas geplagt worden, so war es in diesem Frühling mit Montenero. Ich hörte so unaufhörlich davon. Nicht in Dalmatien oder selbst in Ragusa, da war man sehr gelassen über die lieben Nachbarn. Einige Truppenmärsche, einige Reisen des Gouverneurs, einige zum hundertsten Male aufgewärmte Gerüchte über die ewige orientalische Frage, und die Hungersnoth in Lesina — das und nicht mehr wurden wir vom „Kriege“ in Montenero gewahr. Aber in den wenigen Briefen, welche ich aus Deutschland bekam, war dafür auch von nichts Anderem die Rede. Man wollte wissen, welchen Verlauf der Heldenkampf nähme, man drängte mich, über den Heldenkampf Zeitungsberichte zu liefern, man wünschte mir Glück, daß ich mich in der Nähe dieses Heldenkampfes befinde — ich wurde der Montenegriner wo möglich noch überdrüssiger als der Morlacchen. Das Langweiligste war, daß ich alle diese Entzückungen und Glückwünsche anhören und annehmen mußte. Hätte ich meinen lieben Landsleuten meiner Meinung nach geantwortet, sie hätten mich als eine schrecklich prosaische Person geringgeschätzt, die es gar nicht werth sei, in der Nähe des Heldenkampfes zu leben. Die Montenegriner haben in Norddeutschland nun einmal einen romantischen Ruf, man betrachtet sie als die Guerilla des

Christenthumes. Daß die Guerilla am besten und am liebsten hinter Felsen hervorschießt, daß sie von ihren nächtlichen Razzien außer Türkenköpfen auch Hammelleichen mit zurückbringt, ja daß, um so zu sagen, alles Hammelfleisch in Montenero türkisch ist, daran zu denken würde man bei uns verschmähen — es ist nicht poetisch genug für Montenegriner. In Oesterreich denkt man darüber anders, aber in Oesterreich ist man auch um Vieles positiver und realistischer und will durchaus nichts von edlen Räubern und kopfabsäbelnden Helden wissen.

Wenn indessen die Montenegriner nach Ragusa oder Triest kommen, so schneiden sie keine Köpfe ab und entführen keine Hammel, sondern gehaben sich wie andere civilisirte Leute. Der erste, welchen ich kennen lernte, ein Vetter des Gospodar, war mir sogar allzu civilisirt, trug einen mit Pelz besetzten Ueberrock, einen grauen Filzhut mit einem schwarzen Flor darum und hatte die sanfteste Stimme, die man sich vorstellen kann. Doktor Kaznacich beruhigte mich indessen, — der Montenegriner war cernogorisch genug. Erstens hatte er eine Wunde bekommen und zwei oder drei Köpfe abgeschnitten, und dann war er auch in Ragusa nicht so zahm wie er aussah. Bei seinem ersten Aufenthalte z. B. ging Doktor Kaznacich einst mit ihm nach Gravosa und machte ihn unter Anderem auch auf die zerstörten Landhäuser aufmerksam. „Das haben Eure Landsleute gethan," sagte er, „gesteht ein, daß es eine Barbarei ist." Stiepan Petrovich, so hieß der junge

Bergsohn, betrachtete die Ruinen, seine Augen entzündeten sich, er wandte sich zum Doktor und fragte scharf: „Warum haben sie die andern nicht auch zerstört?“ Wenig Tage darauf kam er zum Doktor, um mit ihm und seiner Frau, einer hohen, schlanken Gestalt mit einem bleichen Cameenprofil, auf den Ball zu gehen. Die junge Frau war bereits im Ballkostüm, aber Stiepan frug sie sehr ernsthaft: wann sie sich denn anziehen werde? Verwundert antwortete sie: „Mir scheint, daß ich angezogen bin.“ — „Wie, so mit bloßen Armen, wie unsere Weiber waschen, wollt Ihr auf den Ball gehen? Und Eure Brust — so unbedeckt — schämt Ihr Euch nicht?“ Vergeblich suchten der Doktor und seine Frau ihm begreiflich zu machen, daß die Ballsitte es so verlange. „Nein, ich will nicht mit Euch gehen — ich würde mich schämen, mit einer Frau zu gehen, die nicht angekleidet wäre!“ Er ging wirklich allein und beruhigte sich über die Signora Kaznacich nicht früher, als bis er auf dem Balle nichts als „unangekleidete“ Frauen sah. Später mochte er in Belgrad und in Wien, wohin sein Onkel, der verstorbene Vladika, ihn gesandt hatte, um seine Erziehung zu vollenden oder eigentlich zu erhalten, diese etwas gar zu urschwarzen Ideen abgelegt haben, denn als ich ihn sah, konnte er für einen ganz eleganten jungen Mann gelten, wenn auch noch ein wenig schwarz schattirt. Daß er im Grunde noch eben dasselbe schwarze Urgestein war, bewies sein Testament, welches er niederschrieb, bevor der Krieg ausbrach. „Im Namen des Vaters, des Sohnes

und des heiligen Geistes, Amen" so lautete das Dokument, „vermache ich meine Seele dem Teufel, meinen Körper der Erde und meinen Namen der Schande." Als Doktor Kaznacich ihn frug: „Wenn Ihr Eure Seele dem Teufel hinterlaßt, warum thut Ihr es da im Namen der Dreieinigkeit?" antwortete er wild vergnügt: „Damit nach meinem Tode wegen mir ein Prozeß zwischen Himmel und Hölle entstehe." Ich frug ihn: ob er es auch mit der Rache halte? Er sah mich aus seinen kohlschwarzen Augen sehr cernogorisch an. „Ich werde Niemand etwas thun, aber wenn Jemand mir etwas thut, so thu' ich ihm das Doppelte." — „Aber die Türken — die brauchen nicht erst etwas zu thun?" fuhr ich fort. — „O, die Türken, das sind — die Türken!"

Er sprach italienisch, deutsch und französisch und war eben dabei, englisch zu lernen, um Byron lesen zu können. Ich bat ihn um einige seiner Poesieen und zwar um Liebespoesieen. „Andere mach' ich gar nicht," antwortete er kurz. Im nächsten Winter macht er eine kleine Verschwörung gegen seinen „lieben Vetter". Danilo spaßt bekanntlich nicht, und Stiepan kam als verunglückter Verschwörer nach Ragusa, wo er sicher war. Doktor Kaznacich beschwor ihn, nicht wieder nach Montenero zurückzukehren und sich vergiften zu lassen. „Es wäre Schade um Stiepan," setzte er hinzu, „er repräsentirt den intelligenten Theil der Bevölkerung von Montenero — er kann lesen." Stiepan willigte ein, sich für sein Vaterland zu erhalten, nur hatte er zugleich

mit seiner Senatorschaft seine Renten oben gelassen, und ohne Renten konnte der „intelligente Theil der Bevölkerung von Montenero" doch nicht gut in der civilisirten Welt leben. In Wien fand sich Abhilfe. Als wir bei Vuk Stephanovich nach Stiepan frugen, erfuhren wir, daß der Kaiser ihm viertausend Zwanziger jährlich ausgesetzt habe, damit er in Neustadt die Kriegswissenschaften studiren möge. Ob er es noch thut, ob er noch lebt? Er litt an der Brust, hatte in Belgrad und Wien etwas zu hastig vom Leben getrunken. Ob die fremde Luft ihm besser gethan haben wird, als die rauhe heimatliche? ob in ihm vielleicht für Montenero ein künftiger Fürst heranreift, energisch und „intelligent" zugleich, ein wahrer Nachfolger des Vladika? Wer kann es wissen? — Ich hatte seitdem keine Nachricht mehr von meinem „ersten Montenegriner".

Vom ersten Mai bis zu Johanni.

Von der Spilla Bettina an gruppiren sich auch l
am Berge Häuser und Gärten. Die Landschaft drängt
zum geschlossenen Gemälde zusammen. Gerade aus, re
unterhalb der Straße nach Breno, welche emporsteigt,
sich hinter dem Gebirge zu verlieren, ruht auf einem br
lichfahlen Gesteingrund San Giacomo.

Dieses Kloster gehörte so gut wie das von Lacr
zur melitensischen Congregation. Der berühmteste von
Aebten derselben, der Giorgi, welcher Conte und Lit
Jesuit und Benediktiner war, zugleich Magdalena r
seufzen und Marunko melitensisch lachen ließ, Ignazio Gi
ist hier begraben. Und jetzt wohnt hier eine ländliche
milie, welche Ziegen hält und die Kirche aufschließt, n
sie durch Zufall irgend wer zu sehen wünscht.

Die Klöster in Dalmatien sind einfach gebaut.
haben keine ausgemeißelten Pfortenwölbungen, keine s
durchbrochenen Spitzfenster, keine poetisch schlanken Thü
Sie haben glatte, lichte Wände, alltägliche Thüren

Fenster, kurze viereckige Thürme. So ist auch San Giacomo. Aber schöner liegen könnte auch nicht die schönste Prachtruine der gothischen Baukunst. Der Berg, der hier ganz an das Meer tritt, umfaßt es unmittelbar, nur ein ganz schmaler Gang ist zwischen dem Oelhain, der seinen Abhang bedeckt, und den Gebäuden des Klosters. Von diesen steigt bis dicht zum braunen Strandgeklipp der Garten hinab. Die schönste seiner drei Palmen ist von der letzten ungewöhnlichen Kälte gestorben, in herkömmlichen Wintern jedoch ist er sicher vor allem Frost. Früh im Jahre schon schmücken die Klippen, die ihn tragen, sich mit der dunkeln, hohlen Levkoje und mit den mächtigen Kugelsträußen der Euphorbie, und so geschmückt erwarten sie den ersten Mai. Kömmt er, und kömmt er wie er kommen soll, in Blau und Gold, zwischen Feuerwerken von duftenden Irisflammen und Bienenschwärmen von funkelnder Ginsterblüthe, so geht am Nachmittag so gut wie ganz Ragusa nach San Giacomo, denn dann wird im Hofe der Abtei von den Brenesen die Poskotschnitza getanzt.

Wir gingen nicht hin, aber wir stiegen im Hafen, den ich mit seinen hohen alten Bauwerken ebenso schön fände, wie er klein ist, in eine Barke und fuhren auf einer hohen Maretta Angesichts der Plocce und sämmtlicher Fußwanderer auf der schönen, heißen Straße bis hart an die schwärzlichen Klippen unter dem Kloster. Das Landen war etwas schwierig, besonders da Wopp sich natürlich nicht hatte bewegen lassen, am festen Lande zu bleiben; indessen

wir kamen doch glücklich auf die Felsen und auch glücklich über sie hinweg und auf die vernünftige Stiege, welche höher oben zum Kloster führt. In den Kreuzgang zu gelangen war ebenfalls nicht leicht, unter den Bogen der Galerie drängten sich schwarze Hüte, bunte Hüte, Soldatenmützen und griechische Kappen, der Turbane gar nicht zu gedenken. Wir kamen aber doch hinein und hörten zum ersten Male die Guzle und sahen zum ersten Male den südslavischen Tanz. Eine wilde Musik, ein wilder Tanz — war Maß in ihm? war Maß in ihr? Ich konnte es nicht unterscheiden. Der Ton der Guzle, dieser Grille unter den musikalischen Instrumenten, schien mir ein leidenschaftliches Wimmern, der Tanz ein Durcheinanderzucken von Irrwischen oder Derwischen. Die Paare springen und zittern vor einander, schnippen mit den Fingern in die Luft, fassen und schwenken sich, und das Alles im Kreise, ohne Aufhören und Ausruhen, als hätten sie Springfedern unter den Sohlen, und so ernsthaft und so leidenschaftlich zugleich! Auch der Guzlespieler geigte, als wäre es um sein Leben, und die dichtgedrängten Zuschauer waren für die zu ihrer eigenen Lust Arbeitenden gar nicht da. Was die Scene noch bewegter machte, war die viele reiche Farbe, welche in's Spiel kam; die Brennesinnen haben Alles, Rock, Schürze, Tuch und Jacke, so bunt wie möglich, und Schuhe und Kopfbänder scharlachroth — die Brennesen sind fast so reich gekleidet wie die Lastträger. Es war, als tanzte ein lebendig gewordenes Blumenbeet einen Planetentanz.

Draußen unter den Oelschatten an den Abhängen saßen Landleute zu Zweien und zu Dreien und rauchten in der Frühlingsluft ihre türkischen Pfeifen. Hier und da wurde gesungen, aber kein Tumult fand statt, kein Streit, kein Stoßen. Es waren zwar Gend'armen anwesend, aber sie gingen nur spazieren, wie alle übrigen Menschen — weiter hatten sie nichts zu thun. Die Ragusäer sind immer noch das Volk, von welchem in der Zeit der Nichtregierung Einer zum Andern sagte: „Wenn wir nur eine Regierung hätten, da wollt' ich Dir schon eins versetzen."

Der Mai entwickelte sich nicht seinem glänzenden Anfange gemäß. Er war unsicher, gleichsam befangen. Er zögerte. Ich wußte mich nicht in ihn hineinzufinden. Ich hätte ihn leidenschaftlicher, duftreicher erwartet.

In den Salons ließen wir die Tische rücken. Sie blieben lange eigensinnig, endlich entschloß einer bei der Marchesa sich nach einigem Schwanken dazu, uns unter den Händen fortzurasseln, und nun nur einer erst das Beispiel gegeben hatte, folgten immer mehrere nach. In Casa Budmani wollte ich auch einige Experimente organisiren, aber sie mißglückten. Die jungen Mädchen, welche agiren sollten, schüttelten so viel ihre dunkeln Köpfe, und auf ihren blühenden Gesichtern lag so viel weise Ungläubigkeit, daß sie keine Stecknadel bewegt hätten, geschweige denn einen Tisch. Sie zeigten sich in diesem Skepticismus als echte Ragusäerinnen, denn in Ragusa zweifelt man zehn Mal, ehe man ein Mal glaubt.

Woran ich bald und gleich gründlich glauben sollte, das war an das mir, trotz meiner energischen Protestationen von Serragli verheißene Erdbeben. Am 24. Mai saßen wir bei der Marchesa, hielten gemüthlich unsere Theetassen und schwatzten in aller Unschuld, da krachte es auf ein Mal wie ein Kanonenschuß, das ganze, feste Haus schütterte und der Bediente fuhr mit der Meldung herein, es sei ein Stück Gartenmauer eingestürzt.

Ich war von der neuen und doch immer höchst unerwarteten Erfahrung gelind verblüfft, sah die Marchesa mit großen Augen an und bin nicht sicher, nicht auch den Mund aufgemacht zu haben. Die Marchesa gab mir die Hand und sagte gelassen und liebreich: „Ja, das war ein Erdstoß, aber Sie sehen, es ist nichts." Dann führte sie uns an das Fenster, vermuthlich, damit wir bei einer möglichen Wiederholung, welche bei gleicher Stärke gefährlich gewesen wäre, so viel es ginge, sicher sein möchten. Draußen rührte sich kein Lüftchen, aber ängstliches, verworrenes Rufen durchschallte die sonst so stillen Straßen. Wir für unser Theil richteten uns wieder ein und plauderten weiter. Es war mir wohl der Ruhe der Marchesa gegenüber. Ich kann die Frauen nicht leiden, welche bei solchen Gelegenheiten in Ohnmacht fallen oder auch nur Riechfläschchen brauchen. Der Graf Carlo Natali kam bald nachher; dieser liebenswürdige sechsundachtzigjährige Patrizier war mit den Erdstößen zu vertraut, um sich von ihnen noch aus der Fassung bringen zu lassen. Er scherzte, als hätte die Erde nicht

gebebt. Aber die Bevölkerung im Allgemeinen war gänzlich aus der Fassung. Als wir beim Nachhausegehen vor Biramiscia noch ein Sorbet nahmen, fanden wir den Platz und die ganze Promenade gedrängt voll von verstörten Gesichtern. Am liebsten wären die Erschrockensten die ganze Nacht spazieren gegangen. In unserem Hause war es am ärgsten mit der Angst. Da versammelte die ganze Familie, Schwestern, Schwäger, Nichten und Cousinen, sich allabendlich um das Bett des Capitäns, welcher aus Ancona nur zurückgekommen war, um sich bei offenen Thüren hinzulegen und ein Fieber zu bekommen, von welchem man nicht recht wußte, was es für eines war, welches aber ein sehr gefährliches und hartnäckiges sein mußte, indem Blutigel, Senfpflaster, spanische Fliegen und Aderlässe ohne Unterschied und ohne Aufhören angewandt wurden, ein oder zwei Dutzend Medicinen gar nicht gerechnet. Ich hatte meinen Antheil an diesem neuen Unglücke in Casa Budmani, denn da die Thür des Krankenzimmers, wie schon gesagt, sorgfältig offen stand, so hörte ich jedesmal, wenn der Capitän hustete, und da er eben so oft hustete, wie er ungeduldig wurde, und alle fünf Minuten ein Mal ungeduldig wurde, so hörte ich ihn Tag und Nacht unaufhörlich husten und konnte während der ganzen Dauer seiner Krankheit so gut wie gar nicht schlafen. Und nun mußte gar das Erdbeben kommen! Der Mann fing an zu deliriren. Die Bestürzung war größer als je. Ich faßte mich in einer stillen, verzweifelnden Resignation, ich sah den Capitän

schon todt. — Wer konnte im Hause Budmani leben bleiben?

Man versicherte mir um die Wette: seit dreiunddvierzig habe es noch keinen so heftigen Stoß gegeben. Ich glaubte es gern — ich wußte, gleich als ich nach Ragusa gekommen war, daß die Erde für mich ein Uebriges thun würde. Ueberall hatte ich bisher noch die Ehre von Extraordinäritäten gehabt. Und dann — ich hatte mir es immer als eines von den störendsten Dingen vorgestellt, sich auf einem Boden zu befinden, der an Nervenzuckungen litte, meine Sehnsucht nach Neapel sogar war deswegen immer eine sehr gemäßigte geblieben; mußte ich daher nicht gerade auf solche klassische Erde wie in Ragusa? Eigentlich war die Zeit der Frühlingsstöße vorüber, denn gewöhnlich finden sie nur im April Statt, aber dieses Jahr hatten wir den April im Mai, folglich auch die Erd-Emotionen und Commotionen. Und dabei war die süßeste, laueste Stille, das Meer silbern, der Himmel durchsichtig, alle Sterne daran, der Vollmond im Aufgehen und Duft allenthalben.

Am nächsten Tage färbte der Scirocco das Meer bleigrau. Plötzlich, kurz vor dem Ave Maria, hielt er inne, sämmtliche Hunde in der Villa machten ein gräuliches Concert, und der Berg stieß wieder. Man hatte mir immer gesagt, in den Vorstädten fühle man es weniger. Das konnte ich nicht bestätigen: das Haus bebte von der Sohle bis zum Scheitel. Der arme Capitän fing augenblicklich noch heftiger an zu deliriren, und die Familie, welche aber-

mals die Luft in seiner glühenden und pechschwarzen Stube verderben half, saß mit noch bleicheren Gesichtern um sein Bett her.

Ich habe immer gefunden, daß sich mit der Gefahr vertraut machen das Beste ist, und so setzte ich mich, während Meer und Wind wieder um die Wette zu brausen begannen, entschloßen zu einigen Schriften nieder, welche Nachrichten über das furchtbare Erdbeben von 1667 enthielten. Es fand am 6. April, am Ostermittwoch, bei verschleierter, von leisem Scirocco bewegter Luft Statt, und kein einziger von allen den Gräueln, welche den Hofstaat eines solchen Unheils bilden, fehlte ihm. Ueberall Bruchstücke von Menschenleibern zwischen Bruchstücken von Steinen, Wimmern der Lebendigbegrabenen, Hilferufen der Verwundeten, Versiegen der Cisternen, Verdunklung der Luft durch Wolken Staubes, Zurückweichen des Meeres, Aneinanderkrachen und Zerschmettern der Schiffe, und endlich Räubereien, zu denen Landleute der Umgegend sich mit Morlacchen vereinigten, welche ihre Waaren aus dem Orient gebracht hatten. Ich wiederhole es: Nichts fehlte. Doch auch nicht das Große, nicht die edelste Kraft des Menschen. Nicolò Bona wurde, unterstützt von Marotza Caboga, der Retter Ragusa's. Er sammelte die Senatoren, welche den Tag des Unterganges überlebt hatten, er hielt mit Bitten die Einwohner auf dem Ruinenboden der Vaterstadt fest, welchen sie auf immer verlassen wollten, er brachte in Sicherheit, was von dem öffentlichen Schatze noch aufge-

funden werden konnte, er schrieb, da die Gesetze alle verloren gegangen waren, mitten in der Verwirrung der Verwüstung ein neues Gesetzbuch, er verjagte die Räuber, er that vermittels einer geistvollen Beschreibung des Unglücks eine Bitte um Abhilfe dagegen an Alle, welche damals in Europa lesen und fühlen konnten. Ragusa erstand aus dem Schutt, der Bona war sein neuer Baumeister, wie er später sein Regulus werden sollte.

Von den Tagen der Erdstöße an wurde es heißer, und der Frühling blühte üppig in den Sommer hinüber. Die Mauern waren mit Rosenguirlanden eingefaßt, in welche das Löwenmaul, der Feuermohn, die Wicke und die Malve sich mischten. Die Pelargonien und die Fuchsien funkelten im Garten des Feldmarschall-Lieutenant Baron von Gerlitzi, dem einzigen Garten in Ragusa, wo es wirklich etwas wie Gemüsecivilisation gab. Nämlich unten an der Straße, oben an den Dance, zu welchen der Garten mit schönen Steinstufen von Terrasse zu Terrasse hinanstieg, war noch völlige Ragusäer Wildniß: Oelschatten, Blumenbrand, Epheu und Fels.

Etwas später, Anfang Juni, hatten wir Granaten- und Palmblüthe. Und noch etwas Anderes: die Pocken.

Die Pocken — es starben acht Menschen an ihnen. Acht Todesfälle auf siebentausend Seelen — was für eine Epidemie! Auch war Ragusa buchstäblich außer sich. Die Aerzte versicherten: eine solche unvernünftige Furcht und einen solchen Widerstand gegen den ärztlichen Rath könne

man unmöglich noch irgend anderswo zusammenfinden. Sie wußten buchstäblich nicht, was sie anfangen sollten. Der eine war hauptsächlich desperat und impfte außer der ganzen Stadt sich selbst binnen acht Tagen nicht weniger als drei Mal ein. Wir betrachteten diese allgemeine Angst neugierig wie ein Phänomen. Wir begriffen nicht, wie eine ganze Stadt sich so fürchten könne. Und man versicherte uns: es wäre nicht nur dieses Mal so, bei der kleinsten Veranlassung geriethe man unfehlbar in eine ähnliche Verzweiflung. Warum waren die Ragusäer, so wacker zur See, so furchtsam auf dem Lande? Hatten sie zu wenig davon? Oder war es der immerwährende Scirocco, welcher Nerven und Gehirn so erschlaffte, daß jene zitterten und dieses schwankte? Wir frugen uns das, ohne Aufschluß zu bekommen; genug, die Thatsache war da. Es kamen Fälle vor, daß der Arzt zu irgend Jemand gerufen wurde, der zugedeckt bis an's Kinn im Bett lag. „Ach, Doktor, die Pocken!" — „Die Pocken? warum glauben Sie denn die Pocken zu haben?" — „Ich weiß, daß ich sie noch nicht habe, aber es wäre doch möglich, daß ich sie bekommen könnte." — „Und darum liegen Sie schon pränumerando im Bette?" — „Ja, Doktor; es ist doch immer besser, sich in Acht zu nehmen."

Indessen, Alles hat seine Zeit. Die Pockenepidemie ging glücklich vorüber, und der Sommer, der Glanzaugenblick des Pflanzenthums kam. Die Rebenblüthe duftete und verduftete, im Casinogarten trank man unter den köstlichsten

weißen Oleandern Vier, die rothen fingen an zu blühen. Die Hecken waren goldgeb von rhamnus zisiphus und bläulichrosig von Brombeerblüthe, die Steine bedeckt mit phlomis frutticosa, deren gelbe Blume gleich der Lupine duftete, die Mauern noch reicher durch Passionsblume, Granatengesträuch, Kapernfestons und die wehenden rosenfarbigen Zweige des cendranthus rubeus.

An der Vigilie von St. Johanni hatten wir Feuer. Vierinal außerdem werden sie angezündet: zu St. Georg, zu St. Veit, zu St. Peter und Paul, und zu St. Elias. An St. Veit hatten wir indessen nur ein einziges bemerkt, während der Johannisabend ganz hell von ihnen war. Auf Piazza Clauzel, vor Birimiscia, auf dem Eliashügel, inmitten der Gärten, am Aquäduct, überall flammten sie und beleuchteten mit flüchtigen aber glänzenden Lichtern bald die Festungsmauern, bald die Felsen. Das, welches uns am nächsten war, brannte vor der kleinen Capelle von St. Johann, die um einige Gärten höher als unser Haus stand. Die Oelzweige wehten vor dem Feuer hin und her; die Cypresse neben der Capelle, der Sergio hinter ihr, standen deutlich schattirt in den Launen des Flackerns. Wir hörten: „Im Namen Gottes und St. Johannes für Gospodj'a Mare, oder die Signora Annetta!“ So oft ein solcher Ruf gethan wird, springt der Rufende über das Feuer. „Für Jemand durch's Feuer gehen“ ist also hier keine bloße Redensart. Blumen im Haar sind dabei ein unerläßlicher Schmuck, welchen die Männer überhaupt gern

tragen. Die Lastträger stecken den Strauß auf den Turban, die Landleute hinter das Ohr. Ueber dieses werden gelegentlich auch noch einige Kirschen gehängt und dann nach und nach mit dem größten Ernst heruntergenommen und verspeist.

Der Johannitag war der letzte der Frühlingscapricen, abwechselnd voll Regen und voll Sonne. Das Meer war bald düsterblau, bald himmelähnlich. Die Berge und die Scogli leuchteten jeden Augenblick in einem andern Schmelz. Unter uns wogte, gleichfalls in allen nur möglichen Tönen des Grüns wechselnd, das Laub der Feigen, des Weins und der Mimosen. Eine kleine Palme blickte aus einem der Gärten zu uns empor, im südlichen Grün ein morgenländischer Fremdling, schwer erzogen, leicht getödtet. Die Palmen brauchen den stillen Brand der Wüste, sie können nicht daheim werden in dem Wechselklima von Ragusa.

Ragusa vecchia.

Es liegt die Höhe hinan und schaut auf das Meer.

Zuerst auf die drei kleinen Scoglien, Supetar, Mercana und Bobara, und dann auf das unbegrenzte, hohe Meer.

Epidauro, sagen gern die neuen Ragusäer, wenn sie vom alten Ragusa reden. Aber Ragusa vecchia ist nicht Epidaurus.

Epidaurus war groß, reich und stark, Epidaurus war die Stadt der Enchelier, und die Enchelier saßen von den Bocche bis Stagno.

Ragusa vecchia ist klein, bescheiden und ländlich. „Wir gehen auf's Land," sagen die Ragusäer, wenn sie nach Ragusa vecchia fahren. Vielleicht, weil sie von da aus nach Canale gehen.

Als Ragusa noch Väter hatte, war es auch schon so. Die Väter hatten Häuser hier, in denen ruhten sie aus, und dann begaben sie sich weiterhin, wo sie ebenfalls wieder Häuser hatten; die Väter von Ragusa hatten überall Häuser.

Wer in Ragusa ein Haus hatte und zugleich Schulden, die er eben nicht bezahlen konnte, der schloß sich in sein

Haus ein und wurde betrachtet, als säße er im Gefängniß. Wer kein Haus hatte und dabei auch Schulden, die er nicht bezahlen konnte, der würde in's Gefängniß geführt worden sein, wäre er nicht nach Ragusa vecchia gegangen. Dort war er seiner Freiheit sicher, mit so vielen Schulden, wie es immer sein mochte. Einmal des Jahres, acht Tage vor und acht Tage nach dem Feste San Biagio's, dieses Heiligen Arztes der Leiber und der Seelen, war der arme Schuldner auch in Ragusa seiner Freiheit sicher, doch außer diesen zwei Mal acht Tagen nur in Ragusa vecchia.

Jetzt ist das anders. Ragusa vecchia ist nicht länger ein Zufluchtsort, Ragusa vecchia gilt als Land, obgleich es eine Prätur ist, und Ragusa vecchia sendet keine Piraten mehr aus, sondern begnügt sich friedlich die Höhe hinan zu liegen und auf das blaue, große Meer zu schauen.

Ueber das Meer kam Kadmus, der Phönizier, der Bruder der weißen Europa, der Säer der Drachenzähne. Verjagt aus Theben, welches er gegründet, aus Böotien, welches er beherrscht, kam er mit Hermione, der Gattin, der Tochter des Mars und der Venus, und wurde Herrscher von Enchelien.

Dann wurden beide zu Schlangen und wohnten in einer Höhle, aus welcher die Stadt das Wasser schöpfte. Aber sie thaten den Menschen nichts zu Leide.

Ein Drache, welcher späterhin dieselbe Wohnung bezogen hatte, verfuhr anders. Er verschlang so Menschen wie Vieh, recht nach Drachenart.

Da war eben St. Hilarion in Epidaurus. Und St. Hilarion ließ dreitausendfünfhundert Schritte von der Höhle einen Scheiterhaufen errichten und gebot dem Drachen, aus der Höhle hervor und nach dem Scheiterhaufen hinzukriechen. Und der Drache that's, begab sich auf den Scheiterhaufen und ließ sich verbrennen. Einen solchen Drachen habe ich noch nicht erlebt, in Sage und Lied nämlich. Zweifler wollen behaupten, daß der Drache bloß ein Drachenbild gewesen sei, etwa die alte Schlange des Aesculap; aber ich halte es mit dem lebendigen Drachen und seinem schönen Gehorsam.

Epidaurus hatte eine besondere Vorliebe für Drachen, Schlangen und solches Gezücht. Sie krabbeln in seiner Gegend und in seiner Geschichte allenthalben herum. Auf der östlichen Seite des Schneeberges öffnete sich eine andere Grotte. Appendini, dieser Ahnherr der Panslavisten, der eben so geistreiche wie langweilige Appendini stieg hinunter. Vier Säulen, aufgewachsen aus dem Felsenboden, trugen ein verdämmerndes Gewölb. Was sichtbar war, glich einer blendend weißen Wolke, zu den Füßen schien ein Pflaster von Alabaster zu flimmern. Die Tropfen fielen leise, ein See war bis zur Höhe eines Mannes vom klarsten und kältesten Wasser voll. Wer es trank, der konnte nicht den dritten Zug thun, ohne Athem zu holen, aber hatte er das böse Fieber, so verlor er's. In einer Kufe von Tropfstein war auch kaltes und klares Wasser, und in diesem lagen drei Münzen. Der gelehrte Pater wollte sie sich an-

eignen, seine Führer und Fackelträger ließen es nicht zu. Diese drei Münzen mußten in „der Kufe der Nymphe" liegen bleiben. Wer sie hineingethan, das wußte man nicht, aber darinnen bleiben mußten sie, das wußte man, denn Einer hatte sie einst auch aus der Grotte nehmen wollen, da hatte diese sich plötzlich vor ihm geschlossen und eine furchtbare Schlange ihn verschlungen. Wieder die Schlange.

Dann haben wir auch den Bembel. Unter diesem eigenthümlichen Namen präsidirte Silen den Bacchanalien von Epidaurus. Als keine Bacchanalien und überhaupt keine Feste mehr in Epidaurus gefeiert wurden, emigrirte der Bembel nach Ragusa. Am lustigen ersten Mai, wenn die jungen Edlen den Maibaum vor San Biagio aufpflanzten und als Castellani und Nicoloti Scheinkämpfe aufführten, erschien der Bembel in der Quadrille der Schuhmacher. Sein langes, weißes Gewand war gestickt mit Kräutern und Blumen, aus dem grünen Kranz auf seinem Haupte ringelten sich gezähmte Schlangen, eine hielt er in der Hand — der Bembel war specifisch epidauritanisch.

Noch drei Masken außer ihm hatten die neuen Ragusäer sich aus der Göttervergangenheit von Epidaurus genommen: Turizza oder Mars mit Pferdekinnbacken und Eberzähnen, Zorose oder Bachus mit Weinlaubkranz und Thyrsus, Vila oder Diana mit einem Bogen aus Blumen.

Ein Gott jedoch wurde in Epidaurus noch mehr verehrt, als diese drei Gottheiten zusammen, und das war Aesculap, der Gott mit der Schlange.

Als die Ragusäer sich zum Palaste ihrer Rettoren die Säulen aus Epidaurus holten, da brachten sie an der einen aus dem Tempel Aesculap's sein Bildniß mit. Es wollen ihn Profane für einen Alchymisten halten, wie jenen Drachen für ein Drachenbild; aber es ist Aesculap, und in der Inschrift, die ehemals an der Säule stand, war er sogar ein Eingeborner von Ragusa.

Auf dem Gipfel des Schneeberges, dem Kadmusberg des Alterthums, liegen Trümmer, verkalkte Knochen umher. Gräberstätte nennen ihn die Landleute. Heilkräuter bedecken ihn wie keinen andern Berg.

Die Trümmer sollen die vom Tempel Aesculap's, die Höhle am Schneeberg soll die Höhle seiner Schlange gewesen sein.

Wie kam dieser Cultus nach Epidaurus? Aus Aegypten? Durch die Parthenier aus Lakonien?

Den Namen wenigstens brachten sie der alten Stadt. Und auch Asclepitaner hießen die Epidauritaner.

Als römische Consuln nach Dalmatien kamen, ergab Epidaurus freiwillig sich dem großen Rom.

Treu Cäsar wurde es von Oktavius für Pompejus belagert, von Vatinius, der aus Brindisi kam, entsetzt.

Unter Augustus kamen Römer hin, um sich niederzulassen, und Epidaurus wurde so römisch, daß es wider die Dalmatier kämpfte, als sie gegen Rom kämpften.

Es war reich, mächtig und blühend. Damals hätte es heißen sollen, wie die Slaven es nennen: Zaptat, das Blühende.

Aber es blühte nicht da fort, wo es zuerst Wurzel gefaßt hatte.

Es stand auf einer Insel. Ein Erdbeben schleuderte es aus dem Meere an das Land, wie ein Schiff, welches strandet.

St. Hilarion hatte damals noch nicht am Ufer gestanden.

Als er in Epidaurus war, schwoll das Meer einst auf, vom Erdbeben empört, mit Untergang drohend auf die Stadt ein. Der Heilige zeichnete drei Kreuze in den Sand, und das Meer wich zurück.

Das Meer wollte im Ganzen den Epidauritanern wohl. Sie durchkreuzten es als kühne Segler, ebenso wie sie als kühne Reiter über die Erde flogen.

Sie waren klug und scharf. Sie aßen und tranken viel. Wer wenig trank, in dem glaubte man keine Kraft zu Thaten.

Aber so muthig sie auch tranken, gegen die Zugwinde der Völkerwanderung konnten sie sich doch nicht stemmen.

Die Gothen kamen über sie, dann die Avaren, dann die Slaven. Endlich schifften die Saracenen von Rhodus herüber, und ihre Verbündeten, die Slaven, zogen noch einmal vom Lande aus an —

Da war Epidaurus gewesen.

Heute liegt Ragusa vecchia die Höhe hinan und schaut auf das unbegrenzte, blaue Meer.

Sommer.

Die Sterne waren wie Silberfunken über den östlichen Himmel gestreut. Der Abendstern war am silbernsten aufgeblinkt, während unter ihm der Granatenbaum im Nachbargarten hin und her wehte. Auf dem durchsichtigen Meer- und Himmelsgrunde hingen ungeheure Spinnen in den Strahlen ihrer Netze, welche sich von Säule zu Esse und von Brüstung zu Baum zogen. Dann fingen die Lichter in den Ville wie riesige Leuchtwürmer an zu funkeln. Es war der 28. Juni, die Vigilie von Skt. Peter und Paul, es hatten wieder Feuer gebrannt. Von einem links unter uns wirbelte der Rauch röthlich in die Höhe und gerade auf uns zu, so daß wir in heißem aromatischem Nebel standen. Von dem letzten, welches brannte, am Fuße von San Lorenzo, wurden Fels und Feste phantastisch umdunstet und umleuchtet. In der Stadt war Zapfenstreich und Amt bei den Franziskanern. Nach Gravosa zu knallten Schüsse. Unten an der Straße wurde ein Ständchen geklimpert. Es war ein Abend wirr von Glanz und Rauch,

Getön und Geräusch, ein echter südlicher Sommerabend. Der uns verkündete Sommer, welcher mit regelmäßigen Winden, aber ohne den Schlag eines Gewitters und ohne einen Tropfen Regen glänzend einförmig drei Monate lang währen sollte, schien seit vier Tagen eingetreten. Die Mücken, besonders die kleinen, weißlich gallertartigen, speciell ragusäischen, waren in den Nächten geradezu unerträglich. Ich mußte mich zu der wilden Wermuth entschließen, die als Pulver angezündet, sie vertreibt, und viel nach Alexandrien ausgeführt wird. Als „persisches Insektenpulver" soll es von dort aus bis nach Deutschland kommen und die Schachtel einen Gulden kosten; in Ragusa zahlte man zwölf Kreuzer für eine, und verbrannte fünf Finger voll davon im dunklen Zimmer. Sobald dieses hinreichend mit dem herb riechenden Dunst angefüllt war, machte man den Mücken das Fenster auf, und sie zogen mit unwilligem Singsang von dannen. Oft aber waren sie auch nur betäubt, kehrten nach einigen Stunden mit erneuter Bosheit zum Angriff zurück, und dann stand es um die Nachtruhe freilich übel. Im Ganzen wäre der Sommer in Ragusa angenehmer, wenn es etwas weniger Mücken gäbe. Auch die übrige Insektenwelt beehrte uns mit der größten Vertraulichkeit. Zwar hatten wir nicht wie zu Spalato in Casa Carminati Scorpione an den Wänden der Zimmer, wohl aber verpuppten die Raupen sich zahllos an denen des Hauses. Die Schmetterlinge legten Eier in die Kleidungsstücke, die Tausendfüße spazierten mit ihren unabsehbaren Beinen ge-

wissenhaft über Alles hinweg, die Wanzen bissen uns eifriger als je, und die Flöhe sprangen, wenn man schrieb, Einem geradeweges vom Papier in's Gesicht und waren dabei so gescheit und geschwind im Entweichen, daß man nicht anders konnte, als sich eingestehen, man habe noch keine Flöhe intelligenter gefunden, als die ragusäischen.

Alle Gärten waren bunt. Es blühten die weiße Rose, die Bouquetrose, die Wunderblume, die Winde, der Jasmin, immer noch die Granate und der Oleander und ganz neu die Mimose und die Jujube oder Brustbeere. Diese sah ich auch zum ersten Male; es war ein zierlicher Baum, hatte den Glanz der Caruben, die Helligkeit des Rhamnus, gefiederte Blätter und ganz kleine grüne Blüthchen.

Unter den Mimosen saßen und schwirrten den lieben langen Tag über und wohl auch die liebe lange Nacht durch unaufhörlich, unermüdlich und unveränderlich die Grillen. Ich dachte, wenn ich ihnen während der langen heißen Stunden dumpf und still zuhörte: Die Morlacchen könnten ihren Tremulirgesang wohl von der Grille gelernt haben.

Mehr und mehr Früchte reiften; wir hatten bei den letzten Kirschen zugleich die ersten Aepfel und Aprikosen. Aber alle hatten etwas wahrhaft Liliputanisches, ausgenommen die Petersfeigen, welche nach Skt. Peter und Paul so hießen und prächtig groß waren. Gleichen Umfang und großen Wohlgeschmack hatten die Gurken, die Zucche und die Bohnen.

Im Meere spiegelte sich die Milchstraße, deren Be=

nennung hier von den übrigen slavischen abwich, um sich der türkischen und persischen anzuschließen. Sie hieß nämlich „Gevatterstroh“. Wenn ein Gevatter den andern bestiehlt, gilt das als eine große Sünde, und ist das gestohlene Gut Stroh, so wird es als Warnung und als Zeichen am Himmel verstreut und hilft die Milchstraße bilden. Wenn man nun diese in ihrer Fülle glänzen sah, so konnte man sich des Gedankens nicht erwehren, die Gevattersleute müßten einander häufig Stroh stehlen.

In den Pille wurde gebaut; ich glaube wahrhaftig, alle Häuser sollten größer gemacht werden. Da war denn Hoffnung für die, welche im nächsten Jahre Quartiere brauchen würden. Einstweilen hatte ich das Benefiz des Hammerns. Dicht hinter und über uns wurde ein Haus, welches die Montenegriner auch mit ausgebrannt hatten, wieder in Stand gesetzt. Die Steine dazu mußten Stück für Stück von Maulthieren heraufgetragen werden, immer zwei von einem Thier; mit Stricken waren sie festgeschlungen. Man kann sich denken, wie oft so und so viel Maulthiere unsere Straße heraufklimmen mußten. Ein jedes von ihnen klingelte, ein jeder Führer sang Marco Kraljeviče. Dazu wurde auf dem Exercierplatz meistens den ganzen Nachmittag trompetet, getrommelt und kommandirt und auf den Danca einige Stunden lang geschossen. Man merkt, es war so eine Art gelinden Sabbaths, der tagtäglich los war, und das in der vollkommensten Saphirstille des Himmels und des Meeres.

Im Hause war denn auch die unvermeidliche Noth. Der Capitän war allerdings wieder hergestellt, machte den Liebenswürdigen, quälte sich mit mir an ragusäischen Gedichten, die nicht zu verstehen ich mich tröstete, wenn ich sah, daß er als Ragusäer sie auch nicht verstand, und ließ auf das Rohrdach über der Terrasse Schilfmatten decken, damit ich ein wenig im Schatten sitzen könne. Aber Jela war lunatischer als je, und ich hatte wieder eine Brazzanerin.

Vice, so hieß sie, war ebenso gut wie Dome erstens nie zu halten, zweitens permanent ungehorsam und drittens unüberwindlich eigensinnig; das waren aber nur ihre Haupteigenschaften. Nebeneigenschaften, wie Lügen, Faulheit, Grobheit und ein nicht zu stopfender Mund verstanden sich von selbst. Da es in Dalmatien lauter Typen gibt, glaub' ich meine beiden Brazzanerinnen als Vorbilder Aller vorstellen zu können und rathe daher Jedem, der gezwungen sein sollte, in Dalmatien ein Haus zu halten, auf das dringendste von einer Brazzanerin ab. Vice hatte nur noch die beiden speciellen Vorzüge, daß sie wüthend auf das Militär war, nämlich wüthend vor Zärtlichkeit, und daß sie noch unfehlbarer als Jela's Katzen Alles aß und trank, was man für sich selbst bestimmt hatte. Und es wurde immer schwerer, etwas zu bekommen! So trank ich z. B. die beiden einzigen Flaschen Himbeersaft aus, die in sämmtlichen Café's aufzutreiben gewesen waren.

Hätte ich nur hinuntergekonnt! Aber von Skt. Peter und Paul bis zum 15. Juli kam ich nicht mehr in die Pille,

nur noch bis auf unsere Terrasse. Da setzte ich mich, wenn der Abendstern über dem Granatenbaume entschimmerte, zwischen das Mimosen- und Feigenlaub auf die Steinbank. Bisweilen stieg einer unserer Freunde oder meine liebe Marchesa die Straße herauf und läutete an unserer Thür. Oefter aber waren wir allein. Dann las ich in Freiligrath's Sammlung englischer Dichter, oder ich sah der Nacht entgegen, wie sie dunkelblau über Ragusa vecchia heraufkam. Lichtblau war das Meer, perlenweiß der Himmel, Rosenduft die Luft. Es waren wunderbare Nächte — man lebte anders als gewöhnlich in ihnen.

Ich veränderte mich überhaupt. „Ich bin in der größten Gefahr, wieder an die Romantik zu glauben," schrieb ich an Tschabuschnigg, „die Leute sind hier so de sang-froid romantisch, poetisch und originell, so von Gottes Gnaden antispießbürgerlich."

Vom 15. Juli an hatte ich gar auf drei Wochen Stubengefangenschaft. Während dieser Zeit vertrocknete das Gras, und die Granaten und die Rosen hörten auf zu blühen. Aber die Mimosen, die Oleander und die Kapern thaten es freudig fort. Sie waren die echten Kinder dieses echten Südens. Denn hier war er der echte Süden. Bisher hatte ich ihn noch nicht gekannt, jetzt lernte ich ihn kennen. Ihn und die Hitze. Auf Stunden war ich wirklich vernichtet, konnte nicht denken, kaum leben.

Wer nicht blos auf Stunden, sondern gleich für den ganzen Tag vernichtet war, das war der Capitän. Die

ganze Melancholie des ragusäischen Sommers und Ragusa's überhaupt war in dieser starken Gestalt, in diesem vollen Gesichte personificirt. Ich hatte noch nie einen dicken Mann melancholisch gesehen; es ängstigt von einem solchen noch weit mehr als von einem magern. Von dem erwartet man es sich nicht besser; aber von einem dicken scheint es ein solcher contre sens! Der Capitän machte mich ganz unglücklich. Ihn dermaßen von der Hitze mitgenommen zu sehen, machte, daß man selbst sie gleichsam doppelt empfand. Er hatte uns von einem Mittaggeist erzählt, durch dessen gedrohtes Erscheinen man die Kinder verhindere, in der Mittagshitze herumzulaufen. Wenn nun der Capitän, ganz weiß angethan, ganz regungslos, ganz aufgelöst auf den Steinstufen lag, welche unter dem Seitenfenster meines Schreibkabinets am Hause heraufgingen, wenn er dalag und aus dem Kufereimer neben sich Glas auf Glas von dem lauen Cisternenwasser trank, dem es so ganz unmöglich war, auch nur den bescheidensten Durst zu löschen, so kam er mir ganz und gar vor wie der Mittaggeist.

Nachts machte er mir ein anderes Vergnügen. Bis um Eins oft wanderte er unter der Veranda auf und ab und rauchte. Es war unmöglich ein Fenster aufzumachen, es war ebenso unmöglich zu schlafen. Ging er endlich auch wirklich zu Bette, so war er doch um vier Uhr früh schon wieder wach und schloß die Hausthür ebenso hörbar auf, wie er sie um Eins eben erst zugeschlossen hatte. Ein ruheloser Mann war der arme Capitän im Sommer und wer

den Vortheil seiner Nähe genoß, konnte nicht anders als mit ihm diese Ruhelosigkeit theilen.

Zwei junge Studirende, ein Berliner und ein Schlesier, dieser mein Verwandter, den ich in Schlesien nicht hatte kennen lernen und nun in Ragusa kennen lernte, hatten gegen die Hitze mehr Muth. Obgleich fast die meisten Pflanzen wie die Aepfel von Sodom bei der leisesten Berührung in Staub zerfielen, botanisirten sie doch unverdroßen an Allem, was noch nicht bis zur Asche verbrannt war. Dabei gingen sie als echte Deutsche meistens zu Fuß und trugen auch ihr leichtes Gepäck selbst. Das that den Dalmatiern dann unendlich leid. — „Povera gente miserabile", hieß es theilnehmend, „sie haben nicht ein Mal genug, um sich einen Esel zu miethen, der ihnen il bagaglio trage!" In Cattaro waren sie besonders „commiserirt" worden; nur die Tyroler Teppichhändler, unsere Bekannten aus Spalato, die wir zu Ragusa gelegentlich wieder antrafen, wußten, daß „Kräuterklauber" nie anders reisten. Ich hatte, da die beiden Kinder nach Montenero wollten, sie zum russischen Consul geschickt, um sich von diesem ein Empfehlungsschreiben an den Gospodar geben zu lassen. Aber sie sagten ihm weder ihre Namen, noch ihre Stellung, und so sah der Consul sich ihre einfachen grauen Röcke und ihre bescheidenen Mienen an, und — gab ihnen keinen Brief. Ohne alle Empfehlung waren sie denn in Montenero eben nur geduldet worden. Danilo, der eben Mamula nach Scutari begleitete, hatte ihnen gestattet, ihn begleiten zu dürfen

und ihnen Abends Jedem eine Portion Hammelbraten verabreichen lassen — das war Alles gewesen. Mich belustigte es sehr. Der Schlesier fand, daß sie gut, der Berliner, daß sie gar nicht aufgenommen worden wären. Ebenso war der Schlesier erbaut von der Gastfreundschaft in Montenero und der Berliner meinte: „Ich finde nicht, daß man uns etwas gegeben hat.“ — „Aber man hat von uns angenommen, und zwar ganz einfach, ohne allen Dank.“ — „Wenn Dir daran liegt — annehmen thut man überall, nur daß man dankt.“

Wir sahen noch einen dritten wandernden Naturalisten, den Professor Christoforo Bellotti, aus Mailand, welcher Landmuscheln suchte. Den bewunderte ich wahrhaft. In Metkowich war er in der größten Hitze länger als acht Tage gewesen, in den Sümpfen von Montenero hatte er im Freien geschlafen, und — was das Fieber war, wußte er nicht. In Cettinje hatten ihn die Türkenköpfe angelockt, die eben ziemlich zahlreich auf dem Thurme steckten. Er benutzte eine stille Nachmittagstunde, stahl zwei, steckte sie in Papier gewickelt zu einem Stück Hammelbraten in die Tasche, machte sie bei nächster Gelegenheit rein und schickte sie nach Mailand. Eine Probe mehr von Enthusiasmus von Fach.

Wir litten um diese Zeit zugleich mit aller Welt an kleinen Beulen im Gesicht, auf den Armen, am Halse. Die zu haben, gehörte zu den Sommervergnügungen von Ragusa. Man hatte Fieber dabei und sah nichts weniger

als schön aus, aber „die Hitze fuhr aus dem Blute“ und man fand, daß es außerordentlich gesund sei.

„Wenn nicht diese unglückseligen Matratzen von Schafwolle hier wären, die ebenso viele Laurentiusroste sind,“ sagte ich einmal, „sondern hübsch vernünftige Pferdehaarmatratzen, auf denen man liegen könnte, ohne zu braten, so würde nicht erst eine solche Hitze in's Blut kommen, die dann durch Beulen wieder herausfahren muß.“ — „Lieber Gott,“ wurde mir geantwortet, „im ganzen Orte haben wir ja nur sechs Pferde — wenn wir aus denen sechs Matratzen gemacht haben werden, wer soll uns denn da nach Gravosa fahren?“ Ich hätte entgegnen können, daß man die Matratzen nicht aus Pferden, sondern nur aus Pferdehaaren mache, aber freilich, von sechs Pferden konnten die Haare nicht weit reichen, und so war anzunehmen, daß man in Ragusa nach wie vor auf Schafwolle seufzen würde.

Serragli warf mir vor, daß ich Ragusa anbete, wie ein launenhaft Liebender seine Geliebte, d. h. mit unaufhörlichen Entdeckungen von allen nur möglichen Fehlern. Er hatte nicht ganz Unrecht, und doch — es war so schön — so oft ich es sah, liebt' ich es als Dichterin.

Es bereitete sich vor, den Geburtstag des Kaisers zu feiern. Kanonenschüsse von San Lorenzo erschütterten schon am Vorabende unser Haus. Am Morgen abermals. Alle Forts krachten auf das Meer hinaus — Imperiale, Lacroma. Parade, Hochamt, Diner fehlten nicht. Am Abende war

Ball im Casino. Dazu erst stiegen wir hinab. Der Saal war mit Gewinden und Fahnen geschmückt, die Gesellschaft convenable und elegant, aber der brio, der Nerv, der verve, der spirit war nicht vorhanden, und so hielt ich nur zwei Tänze aus und konnte aus nachträglicher Ungeduld über das allzulangsame Tanzen die ganze Nacht nicht schlafen. Ich würde nimmer gedacht haben, daß ich Nordländerin allein lebhafter sein könnte, als die ganze Ragusäer Gesellschaft zusammen. Und doch war es so — ich sah an diesem Abende erst ihre volle Feierlichkeit. So ewig unruhig das ragusäische Meer ist, so unstörbar ruhig ist die ragusäische Gesellschaft. Sie hat etwas von den Felsen, auf denen die Stadt ruht, nur ein Erdbeben kann sie in Bewegung bringen.

Indessen mußte man auch in Anschlag bringen, daß der Ball ein officieller war. Nichtofficielle Bälle mögen anders sein können, wenigstens versicherte man es mir. Und dann — wer weiß, ob bei uns das Leben noch so lebendig sein würde, wie es auf dem Kaisersgeburtstagballe in Ragusa war, wenn das Büffet anstatt mit Champagner und Bowle, auch blos mit Sorbet und Limonade garnirt wäre.

Eine Neuigkeit hatten wir zu diesem Balle, die Bonda, eine der amüsantesten Frauen in Ragusa, dabei ein wenig eine Erscheinung wie aus der Zeit von Louis XV. Nez retroussé, physionomie à la fois piquante et naïve, enbonpoint réjouissant, cou délicieux, ton de voix charmant, bonne humeur inaltérable, avec tout cela pleine d'étonnements candides comme une jeune fille

et audacieusement aristocrate, telle était la Comtesse Marie Bonda, née Bozdari. Und so hübsch gründlich capriciös! Im Frühling sagte sie mir sehr ernsthaft: „Ich mag nicht auf's Land — da ist kein Wasser, kein Schatten, nichts von Blumen — was soll mir ohne das Alles das Land?“ Ich gab ihr ganz Recht — vier Wochen später setzte sie sich auf den Gipfel eines hohen und steilen Berges in Canale hin, wo ihr Landhaus steht. Alle Welt sagte: „Gott, wir möchten so gerne die Bonda besuchen, aber wer soll zu ihr hinauf?“ Die Bonda blieb unbesucht, aber nichts destoweniger draußen. Die Seidenraupen, der ostensible Vorwand dieser Villeggiatura in der Höhe, waren schon so und so lange zu Cocons geworden, es wurde heiß, es wurde heißer, es wurde fürchterlich heiß — keine Bonda. Ein Todtschlag passirte in der nächsten Campagna auf dem nächsten Berggipfel — die Bonda ließ ihre Nachbarn todtgeschlagen werden und blieb draußen. Auf dem Balle war sie endlich da, noch um Vieles voller geworden durch die Luft und viel weniger weiß durch die Sonne, sehr „depitirt“ über beides, aber: „ich geh' doch wieder hinaus!“ denn „sie hatte Bäume pflanzen lassen für ihre Nachkommenschaft — die mußten doch begossen werden.“

Nun, warum sollte sie nicht eigensinnig und seltsam sein oder scheinen? Eine Ragusäerin hat das Recht dazu, das vollkommene Recht. In diesem unbeschreiblichen Chaos von Kultur und Wildheit, Turbanen und Hüten, Modernität und Roccoco, welches „ragusäisches Leben“ heißt, wer

soll da ohne Capricen, Einfälle und Sonderbarkeiten bleiben? Wenn eine elegante Frau wie etwa z. B. die Bonda nach ihrem Landhause will, und um hinzukommen, muß sie sich erst einige Stunden in einer Fischerbarke ballottiren lassen und dann auf einige Stunden mehr einen Quersattel besteigen, der entweder auf einem Maulthiere oder auf einem Esel liegt — disponirt diese Reisemanier etwa zu einem gelassenen, alltäglichen Landaufenthalt? Heißt es einen Besuch in den Regeln machen, wenn man aus einem Garten die Mauer empor auf einer Leiter in den andern klettert? Und das hab' ich gesehen; zwei sehr geputzte Damen ergriffen diesen Ausweg, um nicht genöthigt zu sein, von unserem Hause in das über uns liegende erst eine der schönen Straßen in den Pille hinunter- und eine zweite wieder hinaufzuklimmen. Endlich, wenn man von einem Kammerherrn, welcher an allen möglichen Höfen gelebt hat, eine Karte bekömmt, und diese Karte wird einem von einem jungen Landmanne gebracht, welcher bloße Beine hat, zum Gruß den Turban abnimmt, und einem auf serbisch etwas ausrichtet, was man nicht verstehen kann, soll einem dabei alltäglich gesellschaftlich zu Muthe sein?

Mir wenigstens wurde immer wunderlicher zu Muthe, je länger ich in Ragusa lebte. Ich fühlte mich wie in einem beklemmenden Traume. Wenn wir Abends vor Birimiscia saßen, die Erleuchtung so gut wie gar keine war, San Lorenzo dunkel durch die dunklen Bäume dämmerte, Alles sich so lautlos bewegte und so leise murmelte, dann horchte

ich manchmal auf meine eigene Stimme, um zu wissen, ob ich wache, ob ich, ob die Gesellschaft, ob Alles wirklich da sei. Ein Komet war erschienen, er blitzte bleich im Abendrothe über den piniendunklen Bergen von Lapad, die ganze Stadt pilgerte nach der Bella-vista, um ihn zu sehen, betrachtete ihn mit stummer Ehrfurcht und vielen bösen Ahnungen — er sollte Erdbeben verkünden und in zehn Jahren eine Mißernte, und was sonst noch war — ich lachte, aber — im Stillen sei es gestanden — der Komet machte mir selbst bange, denn — ich war in Ragusa.



Ambla.

Was in Ragusa ganz unbegreiflich schwer war, das war, eine Vergnügungspartie zu machen. So bekam ich im August eines schönen Nachmittags den Einfall, zur Erholung ein wenig auf dem Meer zu fahren, nicht weit, nur bis Lacroma. Um nicht durch die Stadt gehen zu müssen, ließen wir uns die Barke in das kleine Häfchen unterhalb San Lorenzo kommen und dachten so, es ganz kostbar bequem zu haben.

Kaum jedoch stießen wir von den Steinen ab, welche das Ufer vorstellten, so begann die Barke dermaßen zu steigen und zu fallen, daß ich mich mit aller Anstrengung festklammern mußte, um meinen Sitz zu behaupten. Die Mauern der Stadt sahen von ihrem krausen Felsengrunde mitleidig unerschütterlich auf uns herab — wir wogten und schwankten zwischen dem bleichfahlen, regungslosen Ragusa und dem dunkelstarrgrünen Lacroma, und wurden hin- und hergeworfen, als wären wir nur deswegen ausgefahren, um die Wellen mit uns Ball spielen zu lassen. Ich sah

nicht ein, warum wir ihnen dieses Vergnügen noch länger machen sollten, da es uns so gar keines machte. Ohne in Lacroma gelandet zu sein, fuhren wir, so schnell es ging, nach dem Molo, und ich war von der Sucht, Lustfahrten zu unternehmen, ein für alle Mal gründlich geheilt.

Indessen nach Ombla mußten wir doch. Man versicherte mir, dorthin fahre es sich leicht. Ich glaubte das nicht recht, aber ich entschloß mich doch. Anica kaufte Provisionen, und der Wagen wurde zu Sonntag früh bestellt.

Um zu Anica zu gelangen, muß ich bei einer eigenthümlichen Art anfangen, auf welche wir in Ragusa zum ersten Male unsere Zufriedenheit ausdrückten. Drei Monate lang hatten wir geduldig in der Krone gegessen. Das Rindfleisch war immer hart gewesen, wie der Felsen von San Lorenzo, die tägliche Sauce nie zu genießen, es hatte eine unaufhörliche Abwechselung von Lamm gegeben, viel Fisch, den ich nicht essen konnte, und niemals Gemüse, nach welchem ich immer schmerzlicher verlangte, je mehr der Sommer Sommer wurde. Indessen wir waren „zufrieden", nur aßen wir nicht mehr recht. Endlich rieth uns die Tochter des Platzkommandanten, Fräulein Amalie von Zamboni, — ein Name, den ich deshalb mit Dankbarkeit schreibe, — es doch ein Mal im Vapore zu versuchen. Wir antworten wie gewöhnlich, daß wir sehr zufrieden mit der Krone seien, indessen der Name Vapore hatte für uns einen guten Klang, wir hatten im venetianischen Vapore so schöne Backhähndl gegessen — wir ließen uns rathen und gingen in den ragu-

säischen. Seitdem bekamen wir Gurken, Bohnen und Zucche beinah' so oft wie wir es wünschten, und frug man uns nach der Krone, so antworteten wir: „O, wir waren sehr zufrieden, aber — wir essen jetzt im Vapore."

Im Vapore nun war Anica Köchin, aber es gefiel ihr nicht länger es zu sein, und als ich Vice fortschickte, bot Anica sich mir an. Ich kann nicht sagen, daß sie mir sehr gefiel, sie war von einer rabenschwarzen Häßlichkeit, hatte eine kranke Hand, kraft deren sie weder waschen noch plätten können wollte, schwatzte sehr viel und schien dümmer als selbst in Dalmatien erlaubt war, indessen die ganze Stadt rühmte sie als Tugendspiegel, sie sollte sehr gut zu Kindern sein, sie kochte leidlich, und ich nahm sie.

Ihr erstes großes Meisterstück in der Kunst, sich angenehm zu machen, lieferte sie à propos oder lieber mal à propos in einer Schildkröte, welche sie gekauft hatte, um sie in weißem Wein zu schmoren. Bis das geschehen konnte, war dem Thier sein Aufenthalt in Marco's Stübchen angewiesen worden. Aus Langerweile oder um zu sehen, wie eine Schildkröte sich in menschlicher Gesellschaft benähme, fing ich an, mich mit ihr zu beschäftigen. Ich goß ihr Wasser hin, sie trank — ich brachte ihr Weinlaub, sie fraß — ich hatte eine Feige, sie nahm sie mir aus der Hand. „Die Schildkröte laß ich nicht schlachten", sagte ich; „Anica, kauf' eine andere." „Aber die ist gerade so fett," wandte Anica ein. — „Thut nichts; lieber als die ess' ich eine, die magerer ist."

Anica ging und kaufte eine andere, trug sie hinauf, holte die fette herunter und zerschnitt sie zur Stuffata. Das Gericht schmeckte nicht schlecht, obgleich ich es gerade nicht unter meinen Lieblingsschüsseln anmerken würde. Nach Tische ging ich, um unser neues Hausthier zu füttern. Lag da zwischen zwei Schalen ein stupides Amphibium, welches nichts aus der Hand nahm und einwärts lief. Anica wurde gerufen, natürlich log sie. Marco trabte herbei — Kinder sind immer die natürlichen Zeugen für die Wahrheit, wenn dieselbe nicht von ihnen selbst gefordert wird. Anica begriff gar nicht, warum eine Schildkröte nicht so gut sein sollte wie eine andere. „Ich werde dir von Bergato vier Stück bringen lassen", sagte sie in dem Tone, in welchem man zu einem eigensinnigen Kinde spricht. Ich schickte sie mit ihren vier Schildkröten und der dummen fünften dazu spazieren, und dann schrieben wir an die genauesten unserer Bekannten Karten, durch welche wir den Trauerfall anzeigten. Am Abend vor Birimiscia empfingen wir Condolenzen die Fülle, aber meine Schildkröte war darum nicht minder geschlachtet.

Ombla ist ein Thal, welches dem Fluß gleichen Namens als Bett dient. Die Ombla hat bis zur Hälfte süßes Wasser, welches bei hohem Stande selbst große Schiffe in ihr holen kommen; dennoch sagt man auch von ihren Ufern: „am Meere". Hier stehen einzelne Villen, die Berge zu beiden Seiten hinan liegen Ortschaften. Die Villen an der Ombla sind vereinzelter als die an der Bucht von Gravosa, aber gleich diesen südlicher, d. h. mehr gegen die

Wärme gebaut, als die in den Pille, in deren regelmäßigen Vierecken man als Opfer des Sonnengottes ausathmet. Jene dagegen haben Galerien und Bogenhallen, man sieht doch die Möglichkeit, im Schatten zu sitzen.

Die Frauen von Ombla haben unter ihren großen Strohhüten viele länglichfeine Gesichter, sehr verschieden von den breiten, materiellen und hochgefärbten der Brenesinnen. Sie sind ohne Zweifel die hübschesten in dem ganzen Kreise von Ragusa, und zugleich gute Ruderer. Wir begegneten ganzen Barken voll, in denen sie Feigen, Trauben, Pfirsiche und die köstlichen Melonen von Ombla auf den Markt in die Stadt gebracht hatten.

Wir nahmen in Gravosa eine Barke mit zwei Marinari, die gleich der schönen Bucht an Italien erinnerten, und fuhren in etwa einer Viertelstunde bis an die Mündung der Ombla. Es kam hohe Flut zum Hafen herein, und trotz des stillen Septembermorgens war die Bucht bewegt. Der Fluß dagegen strömte uns, wenn auch stark, so doch ruhig entgegen.

Bis zu seinem Ursprung sind drei Viertelstunden, wir brauchten eine mehr, weil wir an der Cipressata ausstiegen, welche auf dem linken Ufer zur Villa Markovich führt.

Binsen und lila federbuschartige Blumen bedeckten den Boden unter den Bäumen. Mir fiel der Cypressensumpf aus Sealsfield's Pflanzerleben ein. In der Villa selbst sollte ein Buch mit Bildern von Marko Kraljević sein, aber die Padrona war nicht da, und die Padrona hatte

den Schlüssel. So sahen wir denn nur den trocknen Mais im Winde wehen, Pfirsiche an einem Baume, Rosen an einem Busche. Es ist seltsam und traurig öd' in solcher dalmatischen Villa. Wenn nirgends Gras wächst, so wächst es gewiß zwischen den Steinen ihrer einsamen Veranda, und eine Katze, die ominös irgendwo herausguckt, fehlt nirgends.

Als wir an die Mühlen kamen, frug ich enttäuscht: „Das ist's also?" Ich hatte gar zu viel von dem Omblathal gehört. Die Capelle, deren Kohl erwähnt, sah ich nicht, sie steckt gar zu sehr d'rinnen. Wir begnügten uns auf einem, leider nicht geruchlosen Wege zwischen den metallisch blauen und gelben Disteln, zwischen Dornen und Myrten hoch genug hinaufzusteigen, und in das stille grüne Wasser blicken zu können. Aus ihm steigt gerade und steil die graue Felswand des Sokola oder Falkenberges empor, unter welchem es geräuschlos und unversieglich hervorquillt. Jenseits ist unmittelbar die Türkei, — daher kommt es aus der Trebičica, dem Flusse von Trebigne. Ich sagte zu unsern Schiffern: „Aber wenn das Wasser aus der Türkei kommt, so ist es ja kein christliches, kein getauftes, wie können denn da Christen es trinken?" Sie antworteten mir ernsthaft: „Das Wasser ist christlich, die Wache steht bei der Quelle — es darf sich kein Türke darinnen waschen." Ich stellte mich beruhigt.

Die Mühlen waren von hier aus ganz durch hohes Schilf verborgen. In einiger Entfernung sah man die blauen

Windungen der Ombla, rechts eine kleine Kirche, links unten im Thal eine andere Cipressata. Als wir hinuntergestiegen, schöpften wir von dem stillen Wasser — es war doch ein Mal ein frischer Trunk.

Darauf fuhren wir zurück und landeten bei einer Besitzung, welche aus der Erbschaft des Patriziers Bozdari an seinen Schwiegersohn, den Baron Gheteldi, übergegangen ist. Der Fattore machte hier den Schenkwirth — wir öffneten unsern Speisekorb und dinirten aus Langerweile volle anderthalb Stunden. Ein umgekehrtes Waschfaß war unser Tisch. Wir hatten eine Serviette und ein Messer. Zwei Hunde bettelten und stahlen abwechselnd. Zwei Morlacchinnen aus der Türkei erhoben unsere Güte bis in den Himmel, weil wir ihnen Feigen und Wein gaben. Sie waren Griechinnen, keine „Christen". Griechen sind für die hiesigen Katholiken nicht besser, wenn nicht gar noch schlimmer als die Türken. Wir sprachen sie an, sie lachten uns zuerst, wie gewöhnlich, aus, dann jedoch geruhten sie ernsthaft zu werden und wirklich zu antworten. Ich untersuchte ihre Kleidung. Hemd, Schürze und Sadak waren wie bei allen Morlacchinnen, die Kopftracht dagegen war anders; die Eine, welche Jurja hieß und verheiratet war, hatte nur die Marama, das weiße Tuch mit gesticktem buntem Saume, die Zweite, noch Mädchen, trug auf der Marama, etwas nach hinten gesetzt, eine Kappe von bräunlich-rothem Merino. Einige gelbe Blumen waren darauf gestickt und ein Tuch; reiner und feiner als die Marama und über und über mit bunten

Sträußen in Kettenstich besä't, fiel hinten davon herab. Schlug das Mädchen den obern Theil dieses Tuches über die Mütze, daß er auf die Stirn fiel, so hatte der Kopfputz viel Graziöses. Das Haar trugen sie in zwei dicken Flechten, welche an den Wangen herabhingen und dann mit den Enden am Hinterkopf befestigt waren. Das Mädchen hatte in jeder Flechte eine Art Gehänge von Ketten und Münzen aus Zinn, eine Kette von gleichem Metall verband sie, und hing auf die Brust herab, diese Gehänge waren gleich der Mütze, ein ausschließlicher Mädchenschmuck. Stane, so hieß das Mädchen, hatte außerdem noch zwei Halsbänder, eines von Glasperlen und Clinquant, das andere von Gewürznelken, Jurja an jedem Finger einen Ring aus Zinn oder Messing. Eine röthliche Erdmuschel, die in den einen gefaßt war, nannte Jurja einen „griechischen Stein", grčky kamen. Stane hatte einen Liebsten, der Mate hieß, und Matrose in Triest war. Er sollte bald zurückkommen und am Mitrovden, Demetriustage, die Hochzeit sein. Stane war erst siebzehn Jahr, sah aber aus wie fünfundzwanzig. Jurja schien auch kaum mehr jung, obgleich sie erst seit wenigen Jahren verheiratet war. Die Arbeit und — der Schmutz mögen die ursprünglich schönen Züge so entstellen; denn, — schmutzig waren wir. Das Reinlichste an dem ganzen Kostüm war der mit Messingplatten bedeckte Ledergürtel. Sie wunderten sich ungemein, als sie sahen, wie ich mir drei bis vier Mal die Hände wusch, noch mehr aber als ich schrieb.

Eine ruhige Stunde brachten wir in der Cipressata zu, welche wir von oben gesehen. Sie heißt Tharampet und liegt an dem Punkte, wo die Thäler von Ombla und Gioncheto sich berühren. Zwei Alleen der schönen natürlichen Obelisken führen an einem großen und — steinlosen Platze entlang in eine Wildniß, wo immergrüne Eichen, mit Cypressen vermischt, eine kleine Grab-Capelle umschließen. Es mußte auch noch etwas Anderes hier gestanden haben, denn der ganze Hügel war mit Mauerresten wie bedeckt. Wir lagerten uns am Abhang, wo ein Blick auf das Wasser und den Berg war. Hätte man nur ein klein wenig Gras gehabt, um darauf zu sitzen. Auf lauter kleinen Steinen war es kläglich hart. Ein Schütze ging mit dem langen, lustigen Schritte, welcher hier den Landleuten eigenthümlich ist, an uns vorüber, und setzte sich unter eine Eichengruppe, wo er, um gefiedertes Wild zu locken, die mannigfachsten Vogelstimmen nachahmte. Der Wind ging, aber die Cypressen standen still. Um sie zu bewegen, dazu gehört schon ein Sturm. Sie ragen in die blaue Luft empor, als wären sie mit ihr befreundet. Unsere nordische, fast immer voll von Dünsten und Schatten, würde sie erdrücken; sie bedarf, um auszuruhen, stärkerer, breiterer Aeste. Wie zitternd stehen die Birken, sobald es nur einigermaßen düster ist!

Die Villa, zu welcher die Cipressata gehört, ist im Besitze der Familie Bizzarro, und in der kleinen Grab-Capelle ruht der Sohn des Dichters Giovanni Bizzaro

der Ragusa's Petrark ist. Wie dieser Laura, sah er am Charfreitage zum ersten Male Maria Tarma.

Ah, quel beato giorno
Tu il primo del mio amor.

Warum, sagt er nicht, aber diese Liebe stieß auf große Hindernisse. Während einer Abwesenheit von einigen Monaten verschwanden diese jedoch nach und nach, und bei der Rückkehr nach Venedig, wo die Geliebte wohnte, wurde Giovanni Gatte, leider indessen nur, um nach sechs Monaten Wittwer zu werden. Der Widerstand gegen ihre Liebe hatte Maria's Leben zu sehr erschüttert, sie starb, zweiundzwanzig Jahr alt, an der Schwindsucht. Auf das Zureden seiner theilnehmenden Freunde versuchte Bizzaro seinen Schmerz metrisch auszuhauchen. Diese Poesieen füllen einen Band, einen zweiten diejenigen, welche einundsechzig verschiedene Autoren dem Andenken dieser ehelichen Liebe widmeten. Von dem ganzen Werke wurden nur zweihundert fünfzig Exemplare gedruckt, also ist es jedenfalls eine Seltenheit. Es herrscht in ihm, besonders in dem ersten Theile, eine legitime Romantik und eine harmonische elegante Trauer. Bizzarro nennt sich Rivangio, Anagramm von Giovanni, die Gattin Amaritte, Anagramm von Marietta. Am lieblichsten sind die ersten Poesieen, in denen er seine Liebe noch ein Mal durchlebt.

Appena ch'io ti vidi,
Corse a quel caro viso,
Come in suo trono assiso,
L' attonito pensier.

Fermossi al dolce incanto
Del suo novel soggiorno,
Nè sa più far ritorno
Al seggio suo primier.

Auch schön ist eine der letzten Oden:

L' indole egregia e la tua fede santa
Tornanmi in mente: del mio Ben perduto
La minor rimembranza un dardo acuto
In cor mi pianta.

Come con sacra inviolabil fede
I miei pensier, il mio possente affetto,
Teneano dentro al tuo casto petto
Arcana sede.

So dichtete der unglückliche Nivangio-Giovanni, und dann — heiratete er eine zweite Frau und bekam den Sohn, welcher in der Capelle unter den Eichen begraben liegt.

Als wir von unserer Rast auf den kleinen Steinen zurückkehrten, versammelten sich mehrere junge Morlacchen um uns. Einige waren auch aus der Türkei, schöne starke Leute, prächtig gekleidet, die Kamaschen, die Weste, der Gürtel roth. Ein zweiter, lederner, svilaj, war das Behältniß ihrer Bedürfnisse. Eine Hirtenflöte, svirla oder svirala, durfte nicht fehlen. Der Schönste, der einen reizenden Shawl als Turban trug, zeigte uns mit Stolz eine, die er selbst aus Eschenholz gemacht hatte. Ein Anderer blies auf einer eingelegten, die er für dreißig Kreuzer in Canale gekauft, zu meiner besondern Ergötzung die wilde Melodie des Kolo. Ein Dritter streichelte eine Nachtigall, der die Flügel zusammengebunden waren. Ein Vierter rauchte

aus einem sehr langen Rohr mit einem sehr kleinen Kopfe. Ein Fünfter schwatzte uns Weintrauben zu viel höherm Preise auf, als Anica sie vom Markte brachte, und dann bettelte er sich noch einen Kreuzer, um auf unsere Gesundheit zu trinken. Ein Sechster, seines Gewerbes ein Fleischer, der Einzige, welcher italienisch sprach, hatte den ganzen Gürtel voll von Messern, das für den Nacken, das für die Gurgel — der Ochsen, welche oft fünf Tausend jährlich in seinem paese geschlachtet und eingesalzen nach Triest verführt werden. Der blutgewohnte Mensch war sehr heiterer Laune und trieb seinen Scherz mit den Griechinnen. Der junge Raucher erlaubte sich gegen Nane noch etwas mehr, umschlang sie und verlangte: un bacio solo — einen einzigen Kuß! Ich sagte sehr weise mißbilligend: „ništa bacio — Nichts Kuß!“ Nane gab ihm einen derben Schlag, und er blieb ohne Kuß und rauchte lachend weiter.

Ich weiß nicht, ob Nane sich später noch „humanisirt“ hat, wir fuhren ab und landeten am Franziskanerkloster in Rozat, gegenüber der Villa Markovich. Eine Cypresse und einige Pinien am Ufer, die Kirche noch voll Weihrauch von der Function, im Kreuzgang alte, graue, starke Säulen mit ausgearbeiteten Capitälern, im Hofe ein üppiger Feigenbaum, im Kloster keine Klausur, freie Corridors, deren Fenster auf das blaue Wasser mündeten, verschlossene Zellen; ein wortkarger Mönch — so war’s. Und als wir abgestoßen waren, gab das weitläufige Kloster mit den dunklen Bäumen und dem spitzen röthlichen Thurm der Kirche ein schönes Bild.

Als wir wieder an der Villa Markovich vorüberkamen, erinnerten wir uns plötzlich daran, daß sie einst dem Grafen Herzog von Sorgo gehört und sein Schicksal trat uns vor die Seele. Er endete, wie der Patrizier einer untergegangenen Republik enden muß; er verbannte sich selbst und starb auf fremder Erde. Er mag unter den Bäumen der Tuilerien oft an die Cypressen vor seiner Villa in Ombla gedacht haben.

Auf dem rechten Ufer lag Mokoschica, das Fleischerdorf, gerade San Stefano, einem Fischerort, gegenüber, wo „am Meere" braune Netze trockneten. Am linken Ufer nahe der Mündung war die Villa des Grafen Caboga mit ihrem großen Gitter, ihrer kleinen Capelle und ihren Erinnerungen an eine rasche That, eine lange Buße und eine edle Sühne. Auf der Straße kam uns eine Abtheilung Jäger entgegen, die sich nach Curzola einschiffen sollte. Ein uns bekannter Offizier führte sie, wir wünschten ihm möglichst wenig Seekrankheit und möglichst viel Vergnügen, und stiegen bald nachher vor Birimiscia aus, wo die „Gesellschaft" feierlich wie gewöhnlich im Dunkeln lispelte.

Nach Castel nuovo.

In der Nacht vom 11. zum 12. September 1853 träumte ich unaufhörlich von Erdbeben. Der erste Herbststurm dieses Jahres riß wüthend am Dache, an den Thüren, an den Fenstern, kurz am ganzen Hause.

Der Capitän hatte seine Gespensterfaktionen aufgegeben, er lag nicht länger am Tage monumental da, machte um Mitternacht nicht länger die Quadern unter seinem schweren Gange ertönen, er ging Nachts zu polizeilichen Stunden in's Bette und Tags wie ein anderer ragusäer Sterblicher unter einem Regenschirme aus, nämlich auch wenn die Sonne schien. Dann trägt man nämlich in Ragusa entweder den Regenschirm oder den Fächer. Dieser nimmt sich in einer Männerhand seltsam genug aus, indessen verstehen die Ragusäer sich seiner mit Grazie zu bedienen, weit mehr als die Ragusäerinnen.

Wir hätten, da der Capitän sich den gewöhnlichen Bedingungen des civilisirten Daseins bequemt hatte, nun etwas mehr Ruhe haben können, wäre Marco nicht krank

geworden. Der Meinung des Arztes nach war es nichts weiter als ein abermaliger Hitzfriesel, die calori oder wie der Junge es nannte, die colari, aber im Grunde waren es die Masern. Gutartig und leicht vorübergehend, aber uns doch wiederum in Anspruch nehmend. Und was das Schlimmste war — ich steckte mich an, fühlte es förmlich, wie bei der Berührung der kleinen fiebernden Hand die Krankheit mir die Adern hinaufstieg und sich in das Gehirn drängte. Otto aber, der bei mir Alles für nervös hält, bürdete auch dieses Mal meine Angst, meine Ueberreizung und meine Schlaflosigkeit sämmtlich den unglücklichen Nerven auf, und führte, um sie zu beruhigen, mich unaufhörlich spazieren. Nie war ich so viel und so hoch gestiegen, und nie war es mit Blei in den Füßen und der völligsten Ermattung mir noch so schwer geworden. War ich oben, so beschwichtigte die Luft mich auf kurze Stunden. Sie war jetzt immer warm und still und köstlich durchsichtig. In sie hinein ragten braun und trocken die Aloeblüthen, die ich nun einmal durchaus nicht frisch zu sehen bekommen sollte. Ueber ihnen machte der schönen, rothen, verschwindenden Sonne gegenüber der Mond weiße, weise Gesichter. Eines Abends sahen wir, bevor er noch kam, das Regiment Heß abziehen, nachdem zwei Tage vorher das Regiment Hohenlohe angekommen war. Es war ein Tausch zwischen Ragusa und Mailand; hier war Eintönigkeit und Sicherheit, dort erhöhter Sold und die Möglichkeit von Dolchstichen — was mochte besser sein? Dem abziehenden Re-

gimente floßen viele Thränen — wir, die wir keine zu weinen hatten, saßen philosophisch gelassen auf Steinen an dem Wege, der südlich von der Straße und höher als sie nach Gravosa führt. Rechts war die Stadt in ihrem fahlen gelblichweißen Abendton, vor uns der Aquädukt mit glänzenden Farben wie auf Glas gemalt. Links unten in der Bucht rauchten zwei Dampfer. Ein Kanonenschuß fiel, und der Eine der Dampfer ließ los vom Ankergrund, und trug so und so viele Menschen neuen Schicksalen entgegen. Der Andere qualmte, als wär' er ungeduldig. Und wir standen auf und wanderten zurück, sahen von der Veranda aus den Mond zu unserer Linken aufsteigen, aßen und schliefen, und frugen so wenig nach den Abgefahrenen, wie man nach uns gefragt haben würde, wären wir abgefahren.

Einige Tage später bereiteten auch wir uns wirklich zu einer Abfahrt. Otto behauptete, ich bedürfe der Luftveränderung, und wir müßten die letzten guten Herbstwochen noch benutzen, um Cattaro zu sehen. Demgemäß warteten wir um sieben Uhr am Morgen der Tag- und Nachtgleiche vor Birimiscia auf den Wagen.

Der Carossiere von Ragusa war ein Despot, welcher die Stadt ärger tyrannisirte, als Damiani Juda, der Einzige, der es hier mit der Autokratie versuchte, je gethan haben konnte. Wen er fahren wollte, der kam fort, wen er nicht fahren wollte, der blieb sitzen. Wir schienen an diesem Morgen sitzen bleiben zu sollen. Obgleich der Wagen über und über bestellt worden war, hatte der Absolute ihn dennoch

fortgeschickt. Er würde gleich wieder kommen, hieß es, er kam aber nicht wieder, denn die Wagen machten es mit dem Carossiere so, wie der Carossiere es mit den Unglücklichen machte, die des Transportirtwerdens harrten. Gefiel es den Wagen wiederzukommen, so kamen sie, gefiel es ihnen nicht, so blieben sie wo sie waren. Dem, der eben in Gravosa war, gefiel es, vorläufig dort zu bleiben. Der Andere stand da, jedoch ohne sich zu rühren, denn er mußte auf die Post warten. Und so warteten wir denn auch.

Ein eigenthümlich schrillender Gesang erhob sich in einiger Entfernung. Es war ein Mal nicht das Lied von Marco Kraljević. Das machte mich aufmerksam — ich spähte nach dem Sänger umher. Bald zeigte er sich. In Hosen, die ursprünglich schwarz gewesen waren, gleicher Jacke und gleicher Mütze wanderte er heran, und suchte sich unter den Tischen Cigarrenstümpfchen auf. Dazwischen blieb er stehen und lachte uns an, oder zeigte auf das Meer und rief gellend: „pet! pet!“ — „Er will sagen, daß er fünf Boote sieht,“ sprach erläuternd der Camerière, und sagte dann zu dem Blödsinnigen: „Marco, geh' fort.“ So war das also der zerlumpte Marco, der Aerger unsers kleinen, nicht zerlumpten. Schon mehrmals hatte der kleine Wicht sich bei mir über diese Namensbrüderschaft beschwert; ich sah jetzt, daß es ihm nicht zu verdenken war — sein Namensbruder bildete eine scharf ausgeprägte Vermittlung zwischen Straßenlump und Strafgefangenen.

Daß man sich übrigens nicht wundere, wenn man

gleich mir die Bekanntschaft Marco's des Zerlumpten vor Birimiscia macht. Darin geht es in Ragusa noch ganz republikanisch her; vor Birimiscia ist ebenso gut Alles, wie auf dem Stradon. Ich glaube, selbst Adam vor dem Sündenfalle wäre hier promenadenfähig gewesen, die Verrückten wenigstens waren es. Wir hatten zwei Prachtexemplare, die man zu jeder Stunde bewundern konnte; das eine war ein ältlicher langer Mann, der gravitätisch in einem vollständigen schneeweißen Nachtkostüm einherging, einen flachen, grauen Filzhut von seinem Großvater aufhatte, stets den Regenschirm unter dem Arme trug und sich einbildete, Kaiser Josef II. zu sein. Das zweite war weiblichen Geschlechtes. Der Kopf prädominirte, die Augen starrten und stachen, die Haut war ganz gelb und hatte einen unnatürlichen Glanz, das schwarze Haar war leuchtend gestriegelt und mit einer Blume geschmückt. Die ganze hölzernmagere und fischbeinsteife Person hielt sich unwandelbar gerade, wie im Bewußtsein einer ungemeinen Schönheitswürde, war entweder roth oder gelb angezogen, ging fortwährend sich fächernd spazieren und umarmte Alle, die ihr gefielen. Einem jungen Engländer, welcher bei den Jägern stand, widerfuhr dieses Glück auch. Er fand es „scandalous", daß man einem solchen Wesen die Straße frei gebe, und ich war völlig seiner Meinung: Verrückte gehören nicht in die Oeffentlichkeit.

Alle diese Bemerkungen zu machen, hatte ich vollkommen Zeit, denn der Wagen kam noch immer nicht. Dagegen kam die Post, d. h. der Lieutenant dell' Acquilla,

des Adlers, und mit ihm Herr Decarneau, der Agent des Lloyd. Guter Rath war theuer, zum Glück indessen erbarmten die Herren sich unserer, und wir kamen mit den Autoritäten glücklich an Bord. Wir hätten uns nicht so zu eilen gebraucht — der Adler rechtfertigte vollkommen seinen Ruf als „prudente". Anderthalb Stunden brachte er noch damit hin, sich mit Kohlen zu versehen; es wird ihm auf seiner Weiterfahrt nach Albanien wenigstens nicht an Kohlen gefehlt haben. Außer dieser Vorsicht hatte er noch das Verdienst, einen sehr liebenswürdigen Capitän und einen sehr artigen Lieutenant zu besitzen.

Als er endlich fertig war, setzte er sich in Bewegung, und als er nur erst in Bewegung gekommen war, kam er auch vorwärts, wenn gleich immer nur „con prudenza". Die kleine Klippe Daxa mit ihrer Befestigung blieb zuerst hinter uns. Früher trug sie statt dieser ein Franziskanerkloster. In der Stadt hinter San Salvador lag zu derselben Zeit Santa Chiara, ein Kloster von adeligen Jungfrauen. Eine derselben hörte plötzlich auf, es zu sein, und zwar war dieses Unglück über allen Zweifel erwiesen. Der Senat suchte in höchster Entrüstung nach dem Urheber des Frevels. Eine Dienerin gab an, es sei ein Franziskaner. Das Mädchen wurde irgendwo an einem Fenster versteckt, durch welches sie in den Rathssaal sehen konnte, und dann beschied der Senat sämmtliche Franziskaner der ganzen Stadt, augenblicklich vor ihm zu erscheinen. Zufällig war an diesem Morgen ein Frate aus Daxa hereingekommen, hörte von

dem Befehl des Senates und ging neugierig mit. Franziskaner auf Franziskaner wurde eingeführt und von der Dienerin in geheimen Augenschein genommen und in keinem konnte sie den Thäter erkennen. Endlich kam als der letzte der arme Unschuldige aus Dara, und um doch einen zu nennen, sagte sie: der ist's. Ohne Weiteres schlug man ihm den Kopf ab; der heilige Vater vermerkte die Sache indessen übel, und ein Interdikt erfolgte. Nach einiger Zeit wurde das jedoch wieder aufgehoben und um das Unglück so viel wie möglich ganz vergessen zu machen, verbrannte man die Dokumente darüber.

Das Meer hinter der Stadt wogte selbst diesen Morgen bei der vollkommensten Bonaccia höchst energisch. Das ragusäische Meer kann nicht anders als tückisch sein — it is not in him, wie im Nickleby Squeers von Smike sagt. Ragusa lag auf seinen Klippen so klein und unscheinlich da, daß man sich frug: „sind das dort die mächtigen Mauern?“ Dagegen breitete Lacroma sich so hoch und ansehnlich aus, daß ich mich ein Mal mehr wunderte, warum die Flüchtigen von Epidaurus sich nicht lieber hier niedergelassen, als auf Lavve. Als wir an Breno vorüberfuhren, dachte ich über die Meinung nach, welcher gemäß die Epidauritaner sich zuerst in die festen Schlösser von Breno zurückgezogen und erst zwanzig Jahr später diese mit Lavve vertauscht hätten. Mir schien es am glaublichsten, daß sie sich gleichzeitig sowohl nach Lavve, wie nach Spilna und Grad geflüchtet haben möchten, die furchtsameren Gemüther hinter

die Mauern der Schlösser, die kühneren Familien auf die offene Klippe. Erst als später Ragusa von Paulimir mit dem Castell versehen worden und sich auch selbst befestigt hatte, kamen zusammen mit dem Bischof die Furchtsamen aus Breno auf die Insel, welche jetzt sicherer war, als die Schlösser in dem vom Feinde stets zuerst überschwemmten Thale.

Das Brenothal soll sehr schön sein — vom Schiffe aus bemerkte man davon wenig; da schien es eine Gegend mit etwas Wein, vieler Helligkeit und gar keinem Relief. Die ganze Küste war eintönig gleichfarbig und gleichförmig, man sah nichts an den Bergen von Ragusa vecchia, welche von Ragusa aus Abends so schön im Veilchendufte schwammen, man sah eben so wenig an der Marcana und den andern Klippen, welche immer so feenhaft rosig aus dem Meere herüberleuchteten, man sah endlich noch weniger an Epidaurus selbst. O die Nähe, diese Entzauberin! General Desimon, der mit uns fuhr, philosophirte darüber, daß eine so große Stadt so geringe Spuren hinterlassen. Mein Gott, lassen doch Weltuntergänge oft keine andere zurück, als die eines halben undeutlichen Namens! Und kaum den. Es heißt: dort, sagt man, sei einst ein mächtiges Reich gewesen, und das ist Alles.

Gegen die Punta von Malonta grande hin wurde die Uferansicht etwas interessanter. Links hoch und fern zeigte der General mir Bergato; das Schneegebirg sah über den Hügelrücken her, welcher zwischen dem Meer und Canali

nläuft, und rechts senkten lichtblau im Sonnennebel die
Berge von Budua sich in's Meer.

Dann kam Punta d' Ostro, in der vollen Thätigkeit
des Befestigtwerdens. Um die Arbeiter an der nackten Spitze
auf- und absteigen zu sehen, trug ich mir das Dessert auf's
Verdeck. Der General versicherte mir zwar: ich sei eine
schlechte Reisende, weil ich, anstatt mir etwas anzusehen,
Käse äße; indessen man kann Käse essen, und sich dabei
doch Alles ansehen. Ich that es und sah gleich links vor
uns Punta Kobila und den Berg, auf welchem hier die
türkische Grenze ist. Man weiß, daß die Ragusäer sich ab-
sichtlich auf beiden Seiten von der Türkei einzwickeln ließen —
sie trauten den Ungläubigen mehr, als den christlichen Ve-
netianern. Dieses Vertrauen in die Loyalität der Türken
besteht heute noch. Brutalitäten, die an den Grenzen wohl
vorfallen, legt man keineswegs der Regierung zur Last,
sondern hält sie einfach für unvermeidlich. Auch in der
ewigen orientalischen Frage haben die Ragusäer ihre Sym-
pathieen sämmtlich für den Halbmond, Rußland dagegen
hassen sie en amateurs. Sie müssen es noch nicht ver-
gessen können, daß Katharina einst böse auf sie wurde
und ihnen durch Orloff die Schiffe wegnehmen lassen
wollte; oder es sind die Häuser in Gravosa und Jejevice,
zerstört von den Czernogoren, die mit den Russen ge-
kommen; oder es ist der Verdruß darüber, daß Ragusa
nicht, wie es vernünftig gewesen wäre, sich Rußland er-
geben, sondern thörichter Weise die Franzosen eingelassen

die Mauern der Schlösser, die kühneren Familien auf die offene Klippe. Erst als später Ragusa von Paulimir mit dem Castell versehen worden und sich auch selbst befestigt hatte, kamen zusammen mit dem Bischof die Furchtsamen aus Breno auf die Insel, welche jetzt sicherer war, als die Schlösser in dem vom Feinde stets zuerst überschwemmten Thale.

Das Brenothal soll sehr schön sein — vom Schiffe aus bemerkte man davon wenig; da schien es eine Gegend mit etwas Wein, vieler Helligkeit und gar keinem Relief. Die ganze Küste war eintönig gleichfarbig und gleichförmig, man sah nichts an den Bergen von Ragusa vecchia, welche von Ragusa aus Abends so schön im Veilchendufte schwammen; man sah eben so wenig an der Marcana und den andern Klippen, welche immer so feenhaft rosig aus dem Meere herüberleuchteten, man sah endlich noch weniger an Epidaurus selbst. O die Nähe, diese Entzauberin! General Desimon, der mit uns fuhr, philosophirte darüber, daß eine so große Stadt so geringe Spuren hinterlassen. Mein Gott, lassen doch Weltuntergänge oft keine andere zurück, als die eines halben undeutlichen Namens! Und kaum den. Es heißt: dort, sagt man, sei einst ein mächtiges Reich gewesen, und das ist Alles.

Gegen die Punta von Malonta grande hin wurde die Uferansicht etwas interessanter. Links hoch und fern zeigte der General mir Bergato; das Schneegebirg sah über den Hügelrücken her, welcher zwischen dem Meer und Canali

umläuft, und rechts senkten lichtblau im Sonnennebel die Berge von Budua sich in's Meer.

Dann kam Punta d' Ostro, in der vollen Thätigkeit des Befestigtwerdens. Um die Arbeiter an der nackten Spitze auf- und absteigen zu sehen, trug ich mir das Dessert auf's Verdeck. Der General versicherte mir zwar: ich sei eine schlechte Reisende, weil ich, anstatt mir etwas anzusehen, Käse äße; indessen man kann Käse essen, und sich dabei doch Alles ansehen. Ich that es und sah gleich links vor uns Punta Kobila und den Berg, auf welchem hier die türkische Grenze ist. Man weiß, daß die Ragusäer sich absichtlich auf beiden Seiten von der Türkei einzwickeln ließen — sie trauten den Ungläubigen mehr, als den christlichen Venetianern. Dieses Vertrauen in die Loyalität der Türken besteht heute noch. Brutalitäten, die an den Grenzen wohl vorfallen, legt man keineswegs der Regierung zur Last, sondern hält sie einfach für unvermeidlich. Auch in der ewigen orientalischen Frage haben die Ragusäer ihre Sympathieen sämmtlich für den Halbmond, Rußland dagegen hassen sie en amateurs. Sie müssen es noch nicht vergessen können, daß Katharina einst böse auf sie wurde und ihnen durch Orloff die Schiffe wegnehmen lassen wollte; oder es sind die Häuser in Gravosa und Jesevice, zerstört von den Czernogoren, die mit den Russen gekommen; oder es ist der Verdruß darüber, daß Ragusa nicht, wie es vernünftig gewesen wäre, sich Rußland ergeben, sondern thörichter Weise die Franzosen eingelassen

Sie hatte die prachtvollste Aussicht, nämlich die Stube. Vor sich sah man den Abhang mit den Gärten und Ruinen, und dann das große Becken von Castel nuovo, gegenüber Lustizza mit Porto Rosa, links tiefer drinnen die Spitzen des Vermaz, welche am Abend wundervoll erglühten. Auch im Wasser war Purpur, den Tag hindurch lag ein blitzender Sonnenduft über dem ganzen Bilde. Des Nachts hatten wir den Mond; den Augen fehlte also Nichts, die Ohren hatten sogar zu viel, denn hinter der „Stube" war die Küche und neben ihr der Speisesaal. Alles Gute, was bereitet wurde, hörten wir folglich machen, und war es gemacht, essen. Ebenso hörten wir, wenn gleich sehr wider Willen, sämmtliche Gefühle und Geheimnisse der Offiziere von der Garnison. Ein junger Lieutenant insbesondere, der am Stradon in Ragusa eine leidenschaftliche Anbeterin zurückgelassen hatte, war äußerst mittheilsam über sich und hatte immer äußerst viel mitzutheilen. Er moralisirte, philosophirte und docirte unaufhörlich. Es lag ihm eine wahre Masse von Dingen ganz ungemein am Herzen und keines vermochte er gleichgiltig im Ton eines gewöhnlichen Gespräches abzuhandeln, über jedes sprach er seine Meinung mit starker, schallender Stimme nachdrücklichst aus, und hatte er sie ein Mal so ausgesprochen, so sprach er sie zum zweiten Male noch stärker, schallender und nachdrücklicher aus, und man konnte zufrieden sein, wenn er sich nicht veranlaßt fühlte, sie noch ein drittes Mal auszusprechen. Ihm gegenüber saß der Arzt, Adrian mit Namen,

— wenn ich dieser Adrian gewesen wäre, ich fürchte, ich hätte der Versuchung nicht widerstanden, dem Lieutenant von Zeit zu Zeit einige harmlose Pillen einzugeben, die ihn verhindert hätten, zu Tische zu kommen. Aller fünf Minuten hieß es: „Sie, Doktor! Sie, medico! Sie, Adrian!“ und jede dieser Anrufungen leitete eine angenehme und wohlthuende Anrede ein. Vorzüglich wurde Adrian's Wirken im „Marodehause“ hervorgehoben, eine Version von Lazareth, die gar nicht übel ist. Wenn das „Marodehaus“ ausgestorben sein würde, wollte der Lieutenant eine Tafel dort setzen und darauf schreiben: „Hier wirkte Adrian.“ Wie gesagt: war ich Adrian, bekam der Lieutenant Pillen.

Die Gegend bei Castel nuovo ist die schönste von Dalmatien. Ein Weg versetzte mich in wahres Entzücken, obwohl ich mich sehr matt fühlte, als ich ihn ging. Man stieg zuerst nach Fort Spagnuolo hinauf, und wanderte dann längs des Hügelrückens hin. Zur Rechten ging der Abhang zum Meere hinab, immergrüne Eichen, dick mit Epheu umwunden, und baumartige Hecken bedeckten ihn. Aehnlich bewaldet war das Thal, welches zur Linken bis an den Dobrastizza wellenförmig hinfloß. Dieses Gebirg erinnerte mich ebenso an die Mythen bei Schwyz, wie die Aussicht von unserm Fenster mich an Fluelen erinnert hatte. Der ganze grüne und schattige Weg war in dem kahlen Dalmatien ein wahres Wunder.

Man konnte auf ihm bis Meligne wandern; wir benutzten ihn jedoch blos, um nach dem griechischen Kloster

Santa Savina zu gelangen, welches uns bereits beim Heranfahren zu sich in die Höhe gezogen hatte. Es steht in einer parkähnlichen Lichtung mitten in der frischen, duftigen Waldung. Wir bewunderten eine riesige Cypresse und einen prächtigen mehrstämmigen Pomeranzenbaum, besahen die kleine alte und die große neue Kirche und wurden von den beiden Calugeri, welche allein das Kloster bewohnten, mit würziger Anisata bewirthet. Der Kaiser hatte kürzlich sein Bild hierher geschenkt, die Calugeri waren nicht wenig stolz darauf. Sie waren auch freundlich und heiter, und es konnte einem in dem einsamen Kloster wohl gefallen. Der Platz vor den Kirchen war gegen den Abhang zu durch eine Brüstung geschlossen, diese entlang ging eine Bank, auf der saßen wir und blickten hinab nach einem Granatenbaume, welcher seine großen purpurbraunen Früchte einer niederlangenden Hand gleichsam entgegenreichte. Das Meer wallte in der Mündung der Bocche, die Corvette, auf welcher der Erzherzog Maximilian eben ein launisches Wasserleben führte, lag bei Meligne vor Anker, das Gebirg zu beiden Seiten war dunkel und duftig, ach, und grün die Nähe! Gesegnet das Laubgrün! Wie lange hatten wir es nicht in solcher Fülle genossen, seine Gesundheit, seinen Balsam nicht geathmet! Für Kranke könnte ich in Dalmatien nur Castel nuova rathen.

Freilich, Geselligkeit ist nicht da. Ich sah, so lange ich dort war, nicht eine einzige Frau. Die wenigen Offiziersdamen, von denen man mir erzählt hatte, mußten sich völlig

zu Hause halten. Außerhalb des einen Thores war eine kurze Allee, die allenfalls für eine Promenade gelten konnte, aber promeniren sah ich dort Niemand. Der General, die Offiziere, einige Herren vom Civil gingen und standen um die Dunkelstunde vor dem Café, welches gleich der Hauptwache an der völlig ländlichen Piazza lag. Aber frische, gesunde Bäume sind die beste Gesellschaft für Kranke.

Und dann ist in Castel nuovo Milch zu haben und nicht nur Milch, sondern auch Butter, wirkliche und wahrhaftige Butter, die man mit Genuß zum Brod essen konnte. Ich hatte das schon immer gehört und nie glauben wollen — jetzt bekam ich den Glauben auf die Zunge.

Dank dieser Butter kochte denn unsere Frau Straußin auch so gut, wie wir seit lange nicht gegessen hatten. Frau Straußin war überhaupt eine Seele von einer Person, nur machte ihre Beleibtheit ihr viel zu schaffen. Sie trug nichts als ein Hemd und einen Rock, aber doch noch zu schwer, d. h. an sich selbst. Man wäre Abends gar zu müde, wenn man so viel Fett zu schleppen hätte, meinte sie. In der That war sie dick bis an die äußersten Grenzen der Möglichkeit, dabei aber doch rührig und thätig den ganzen Tag über. Wir haben einen Ausdruck, der eine solche allgegenwärtige Hausfrauenschaft bezeichnet: herumschappern. Frau Stane schapperte herum bis zehn Uhr. Dann jedoch mußten „die Herren Militärs" fort — Frau Stane litt sie nicht mehr. Es sei Zeit, schlafen zu gehen, antwortete sie auf alle Einwendungen, und fort mußten sie und Frau Stane ging schlafen.

Am Mittwoch waren wir in Castel nuovo angekomm
am Freitag wollten wir weiter über Rizano nach Catt
Vorher machten wir noch einen Spaziergang auf die R
unterhalb des Fort di mare. Der Stechapfel entfal
Kelch an Kelch, die Pomeranzenbäume glänzten dun
sambucus officinalis hing seine Trauben aus, welche
ihren schwarzen Beeren, ihren rothen Stielen, ihrem gan
reinlichen Glanz wie aus Glas gegossen schienen.
wären gern noch länger in diesem Labyrinth von Trümm
und Pflanzen umhergeklettert, aber die Sonne wurde heiß
die Barke wartete, und wir verließen Castel nuovo.

Ueber Rizano.

Ich hatte mir trotz aller Beschreibungen vor dem Sehen von den Bocche di Cattaro einen gänzlich falschen Begriff gemacht. Man spricht immer vom Canal, und so stellte ich mir denn von der Mündung bis Cattaro einen geraden breiten Wasserweg vor, der sich nur bisweilen etwas verenge, um den Kastanienzweigen zu erlauben, sich über ihn hin mit den Blättern zu berühren. Aber die Bocche von Cattaro bestehen aus vier Becken, die vermittelst kurzer Engen mit einander zusammenhängen, und auf der Karte eine phantastische Zeichnung bilden, in welcher man eben so gut eine riesige Lippenblume, wie den Mund irgend eines fabelhaften Meerthieres entdecken kann. Das erste dieser Becken ist dasjenige, in welchem man vom Meere aus einfährt — es geht bis zur Spitze Kobila. Am zweiten liegt Castel nuovo. In das dritte, größte, fuhren wir jetzt ein. Die Halbinsel Lustizza scheidet es nach Süden zu vom Meere. Sie blieb uns rechts. Vor uns lag der Vermaz mit den Ortschaften Trodo, Lastua und Lepetane. Am linken, nörd=

lichen Ufer fuhren wir hin. Das griechische Kloster von Cutti lag da, wo der Dobrastizza sich senkt und ein laubiges Gebirg beginnt, welches die Schiffer Seleniko nannten. Es endete in der Spitze Kombur. An dieser war krystallene moirirte Seichte, im Becken blaues, wundervoll stilles, lichtüberzittertes Wasser, welches wie zerflossener Türkis an den silberduftigen Bergen vor uns wallte. Kleine Kiesdünen, meistens vor den Häusern, ließen es hier doch möglich erscheinen, daß man sich baden könne. Hinter Punta Kombur verschwand Castel nuovo, hinter Gionovich der türkische Grenzberg. In Baucich stiegen wir aus und schöpften Wasser am Röhrbrunnen, welcher hier aus dem Berge in den Meerbusen murmelt, denn so kann man dieses Becken wohl nennen. Ein Mädchen kniete auf dem Kies und hatte dem Wasserstrahl ihre Wäsche untergelegt. Das Gebirg, die Monti Devetiglie, war voll von Oel, Feigen und Wein, am üppigsten grün über der Bianca, einem Uferstrich mit vielen Landhäusern. Ganz im Laube verbarg sich das Kloster Santa Domenica, gegenüber am Ufer von Trodo war ein alter Thurm, die ehemalige Klostermühle. Hier verengt sich das Becken zur Bocca von Lepetane. An ihrem Ende sieht man rechts le catene, dieses alte Schloß, von welchem aus früher der Canal mit einer Kette gesperrt wurde. Auf einer kleinen Insel liegt die Madonna dell Scarpello, auf einer zweiten noch kleineren San Giorgio, einst Abtei, jetzt Fort. Gerade vor uns jenseits des Wassers erhob sich Perasto am Fuße seines starren Berges, Monte Casone. Wir ließen

es rechts und fuhren geradeaus in das westliche Dreieck des vierten Beckens. Links hatten wir in einer Bucht voll blauer Gebirgsschatten Morigno und Castagnizza, schwimmend in der geheimnißvollen Unbestimmtheit des heißen vollen Mittags. Das Ufer, an welchem wir hier hinfuhren, war wie ein grüner Saum am starren Mantel des Gebirgs. Ganz im Grunde liegt Rizano, wo wir um zwei Uhr landeten. Es war weder sehr malerisch, noch sehr fremdartig; mit kleinen Steindämmen trat es aus seiner schmalen Campagna in das Becken hinein. Oben, jenseits des Grebben hat es die Krivoschianer, zur Seite die Montenegriner — „schlimme Nachbarn“, sagen die Rizanoten. Dagegen sagen die Oesterreicher von den Rizanoten: „Verbündete der Montenegriner, Hehler für Alles, was Jene raubten.“ Ein hochgestellter Beamter in Cattaro äußerte: „Sie finden in Rizano schöne Menschen, schöne Kleider und schöne Waffen, aber keine Treue.“

Wir fanden die ehemaligen Seeräuber im friedfertigsten Mittagsschlendern in piazza, denn, wie es schien, gab es eine Piazza. Unsere Ankunft erregte natürlich Aufsehen, umsomehr, da wir gleich nach Speise und Trank herumzulaufen begannen. Das ist beim Reisen in Dalmatien das Angenehme, man weiß fast nie, ob man zu Mittag essen wird. Uns war es bisher noch immer geglückt, irgend etwas zu finden; auch hier entschloß die Wirthin einer Osteria sich, für uns zu kochen, „wenn sie Reis bekäme“, setzte sie bedenklich hinzu. Während wir noch mit ihr ver-

handelten, kam ein schlanker, bildhübscher Mensch herein. Er trug die Alltagstracht der Rizanoten: schwarzseidene kurze Hosen, blaue Strümpfe, Holzpantoffeln mit hohen Absätzen, schwarze gekreuzte Weste, schwarzes Jäckchen von Serge, rundes schwarzes Mützchen mit einem in Goldfaden gestickten Kreuz auf dem kleinen Deckel. Er ging höchst leicht und zierlich und redete uns auf deutsch an; er war viel auswärts gewesen, und hatte, glaub' ich, sogar in der österreichischen Marine gedient. Ich frug ihn, wie ich wohl die Feiertagstracht zu sehen bekommen könne. Die Antwort war ein Anerbieten, sich in dieselbe zu kleiden, und uns dann in sein Haus rufen zu lassen. Dankbar nahm ich seinen Vorschlag an; er stieg mit seinen langen, elastischen Schritten überall im Orte herum, denn er mußte doch verkünden, was er vorhabe. Als er das gethan, kam er noch ein Mal zu mir, sagte geheimnißvoll: „ich gehe", und entfernte sich eiligst.

Der Reis war inzwischen gekocht, und die gute Frau deckte auf den Tisch im Hintergrunde der Osteria ein Tischtuch. Vergebens protestirte ich gegen dieses Gewebe, welches seit seiner Entstehung schwerlich das Wasser gesehen hatte — ein Tischtuch mußte doch sein. Als es lag, wie es sollte, kam in einer mächtigen Schüssel die Reisbrühe, die für mich, leider, viel zu stark nach Hammelfett schmeckte. Das Hammelfleisch folgte, Sardellen wurden aus dem Fasse genommen, aus irdenen Krügen goßen wir uns den Wein in die Gläser, denn die hatten wir, ebenso Gabeln und Löffel,

aber nur ein Messer. Da unser Mahl um Vieles zu reichlich ausgefallen war, luden wir unsere Schiffer dazu ein. Sie wollten sich auf zwei Tonnen setzen, ich nöthigte sie jedoch an den Tisch, und sie betrachteten das schmutzige Tischtuch offenbar als eine Ehre, deren sie sich durch Bescheidenheit und Anstand würdig zu beweisen hätten.

Eben hatten wir abgegessen, als ein Abgeordneter unsers jungen Mannes erschien, und uns längs des Ufers in eines der dort einzeln stehenden Gehöfte geleitete. Es war ganz von einer hohen Mauer umschlossen, in welche eine einzige kleine Thür ging. Diese wurde auf das Klopfen unsers Führers von innen aufgezogen, die des Hauses öffnete er. Kaum hatte ich den Fuß auf die erste Treppe gesetzt, welche unmittelbar von der Thür aus aufwärts ging, so kam, ich kann es nicht anders nennen, farbig und blitzend wie ein Meteor, der junge Rizanot herab, hielt vor uns an, neigte sich und lud uns mit einer graziösen Handbewegung zum Emporsteigen ein. Die Treppe mündete, ohne Thür, unmittelbar in das große Gemach, welches den ganzen ersten Stock des Hauses ausmachte. Wir fanden hier die Mutter, Maria Kunovich, und ihre Schwiegertochter Adriana, unser junger Bekannter war der zweite Sohn und hieß Mitr, sein Verwandter, unser Führer, ein kleiner Mann mit einer feinen, listigen Physiognomie, Todore Paprenza. Den Vater und den ältesten Sohn sahen wir nicht — sie waren „in piazza.“

Man hat mir später gesagt, es gäbe in Rizano

schönere junge Leute mit noch reicheren Kostümen als Mitr Kunovich, indessen ich bin ganz zufrieden, daß ich wenigstens ihn gesehen habe. Ich schrieb über ihn an Tschabuschnigg: „Er sah aus wie der Kriegsgott auf bocchesisch, und zwar wie der Kriegsgott in seiner guten Zeit, als er noch der Galan der Liebesgöttin war.“ Er selbst fühlte sich schön; mit der naiven Eitelkeit eines jungen Pfau's, welcher in der Sonne sein Rad schlägt, ging er vor uns hin und her. Auch sein Kostüm war prächtig. Er trug ein feines, künstlich genähtes Hemd mit Perlmutterknöpfen und einem Anker als Busennadel. Die Weste, von rother Seide und vorn schräg offen, hatte eine Einfassung von vergoldeten Silberstücken. Ein Waffenrock, Dolama, vom feinsten grünen Tuch, ging bis an die Kniee und war an den Rändern und den enganliegenden Aermeln roth eingefaßt und reich mit Goldtressen und Goldknöpfen verziert. Der rothseidene pas, die Schärpe, umschloß ihn, unter der Schärpe steckten im rolan, einem breiten, starken Ledergürtel, nebst dem Messer die ganz silbernen Pistolen. Auch ein rothseidenes Foulard fand hier seinen Platz, währned das Putzschnupftuch, an den Ecken mit Gold und bunter Seide gestickt, in einer Tasche des Dolama prangte. An der rechten Seite hing der gleichfalls buntgestickte Tabaksbeutel von rother Seide. Das Gehenk des massiv vergoldeten Säbels war gleich dem Täschchen zu den Cartouchen von silberbeschlagenem Leder. Die Hosen, gaće, von schwarzer Seide, reichten weit und faltig bis an die Kniee, wo goldene Bänder, gatici, sie festhielten.

Die Kamaschen, dokolnice, gingen, reich mit Gold besetzt, bis an den Fuß. Die Strümpfe waren blendend weiß, die Schuhe von schwarzem Glanzleder ebenfalls mit Gold besetzt. Ein buntseidenes Halstuch, leicht umgeschlungen, eine jačerma oder ärmellose Jacke von rothem Sammet mit Gold, offen über dem Dolama getragen, endlich eine gleichfalls rothsammetne Mütze, kappa, mit starker Goldquaste, vollendete den Anzug.

Um sich ganz als Mann zu zeigen, denn ein Mann ohne Pfeife ist hier nur ein halber, ließ Mitr sich von der Dienerin Feuer bringen. Diese Dienerin trug über einem gestickten Hemde einen weißwollenen Sabak, eine bunte Schürze, ein weißes Kopftuch und eine Ueberfülle von Halsketten.

Von Zeit zu Zeit ging sie in einen Verschlag, der beinahe so lang war wie eine Seite des Zimmers, und dann hörte man das Marcolied, diesen allgemeinen Wiegengesang der dalmatischen Wärterinnen. Ich ging ihr ein Mal nach — in einer weißbedeckten Wiege schlief ein Knabe von drei Monaten, dicht und fest gewickelt wie ein Zuckerkind auf unsern Jahrmärkten. Der Kopf erschien dadurch unförmlich groß, aber schlafen that der Bube mit seinen festgeschnürten kleinen Gliedmaßen wie ein Seliger.

Dieser Verschlag war die Schlafstelle des ältesten Sohnes und seiner jungen Frau, in einem zweiten entkleidete Mitr sich seines Schmuckes. Das Bett der Eltern, schön zugedeckt, stand im Zimmer. An der Wand des ersten

Verschlages hing das Arsenal des Hauses. An der Seite gegenüber waren die Treppen, von denen die zweite hinauf in die Küche führte. Die beiden andern Wände hatten Fenster. An der, wo Mitr's Verschlag war, befand sich auch die Ikona, verschiedene Heiligenbilder in einem großen Rahmen. Hier brennt alle Nacht eine Lampe, hier betet der Hausvater vor und nach jeder Mahlzeit, hier liest er aus der mit kirchenslavischen Lettern gedruckten Bibel vor, welche aufgeschlagen dasteht. Kommt er von einer Reise heim, so ist sein erster Gang zur Ikona, und auch Besuchende gehen zuerst hierher, ehe sie die Familie begrüßen.

Einige Tische, Stühle und Kasten machten die übrigen Geräthschaften des Zimmers aus, in welchem eine musterhafte Reinlichkeit herrschte. In einer schwarzen, sehr kunstvoll geschnitzten Truhe hatte Maria ihre Ausstattung in's Haus gebracht. Adriana, die junge, blasse, lächelnde Frau mit den großen, schönen dunklen Augen, verwahrte die ihrige mehr modern in einer Kommode, welche unter der Ikona stand. Sie konnte, da sie in Trauer um ihren Vater war, ihre Festtagskleider nicht anlegen, aber sie kleidete zum Scherz mich hinein.

Eine weiße Chemisette, košulja ožira, eingefaßt mit rothem Band und Goldspitze, kam zuerst, darüber die kamišola, das Jäckchen von rothem Sammet, an den engen Aermeln aufgeschlitzt und mit goldenen Filigranknöpfen besetzt. Der Rock, brano, von rother Seide mit breiter Goldspitze, war auf die Art gefaltet, wie die Saya der

Simanerinnen uns beschrieben wird. Achselbänder von Goldborten hielten ihn fest. Die Schürze, traversal, war ebenfalls roth und mit Goldspitzen besetzt. Eine sehr breite Goldborte, svěza, bildete den Gürtel im Rücken, vorn bestand er aus massivem Gold mit Juwelen und hieß djemer. Die ombrelle waren breite, flache Goldplatten, welche, eine an die andere gehäkelt, an jeder Seite von der Achsel über die Brust bis in den Gürtel gingen. Dazu kamen die gestickten weißen Manschetten, casvade, das goldene Messer, britva, mit der silbernen Kette, sinčir, die goldene Broche, sdrase, die aus Gold und feinen Perlen reizend gearbeiteten Ohrgehänge, welche mit stumpfen Nadeln in die Ohren gesteckt werden, die Goldkette mit der schöngefaßten Dublone daran, und endlich an allen Fingern Ringe. Der Kopfputz heißt kokulica, und besteht aus einer Masse von goldenen und silbernen Nadeln, igli, welche am Hinterkopfe in Form eines Helmes so dicht in das Haar gesteckt werden, daß ihre Köpfe dasselbe ganz verbergen. Vorn wird das Haar an den Schläfen in zwei Flechten zusammengerollt, an der linken Seite stecken zwei Nadeln, eine silberne Blume, cvět, und ein goldenes Schwert, spadun. Ueber die Kokulica wird der zendalin von Seide und das Musselintuch, fazzulet, mit Stickerei und Goldspitzen gehangen — Beides weiß.

Der Kopfputz blieb mir erspart — er kostet mehrere Stunden. Als ich auch aus den Kleidern wieder herausgeschält war, brachte Adriana zuerst vortrefflichen Cyper und

dann mußten wir auch noch auf den Kaffee warten. Mitr erschien wieder als Alltagsmensch immer noch hübsch genug, aber nicht länger der Kriegsgott auf bocchesisch. Eine allerliebste Antwort gab er mir, als ich ihn fragte: ob auch er verheiratet sei? „No, signora, io non ho la madonna.“ Nein, Signora, ich habe keine Madonna.

Nach dem Kaffee durften wir Abschied nehmen. Maria küßte mich, Adriana begnügte sich damit, mir die Hand zu reichen. Toboro und Mitr begleiteten uns an die Marine.

Es war schon gegen Abend. Durch goldenen Dunst schien rechts über Morigno und Castagnizza mit schrägen Strahlen die Sonne. In dem ruhigen Wasser spiegelten sich die Madonna del Scarpello und San Giorgio. In tiefen blauen Schatten ruhte schon Stolivo.

Perasto hingegen war noch hell erleuchtet. Es liegt im Halbkreis um das Bergufer her, unmittelbar hinter ihm ist Alles steile, fast senkrecht aufsteigende Starrheit. Der Ort hatte, im Vorüberfahren gesehen, viel Stattliches: große alte Häuser, seltsame alterthümliche Kirchen, Gärten, in denen prachtvolle Oleander funkelten. Der hohe Thurm von San Nicolò beherrschte Alles. Fast vor allen Häusern auf der Marine wurde Wein gepreßt. Wir erinnerten uns an Vevay, wo wir auch zur Kelterzeit ankamen.

Auf Perasto folgte Dobrota, welches das ganze noch übrige östliche Ufer bis Cattaro einnahm. Wir näherten uns jetzt mehr dem westlichen. Zum ersten Male in Dalmatien kam zwischen den Kastanien von Stolivo der Del-

baum mir fahl vor. In dem hier dunklen Wasser schwamm in großer Anzahl ein Polyp, der ganz einem moosfarbigen Pilze glich. Ich ließ eine der Creaturen hereinnehmen. Sie war sehr quabbelig, hatte Fühlfäden wie bunte Büschel am Leibe hängen und verdiente, ci tout prendre, vollkommen ihren illyrischen Namen, welcher durch den kräftigsten deutschen Ausdruck für Schmutz übersetzt werden muß.

Obgleich es immer abendlicher wurde, sahen wir doch auch von Persagno noch genug. Es war am wenigsten eigenthümlich. Gärten gab es nicht, die Häuser standen alle dicht am Ufer, und überall saßen die Bewohner an der Marine, die Männer rauchten auf den Steinen der kleinen Moli, die Frauen strickten und Alle waren all' italiana, wie man hier das europäische Kostüm nennt. Das Gespräch war laut, ein lebhafter Charakter schien vorzuwalten.

Le tre sorelle, drei alte Häuser, die vereinigt ein Gebäude bildeten, fielen mir auf. Oben lag die Madonna della Saluta.

Aber wo war Cattaro! Vor uns war dunkles Gebirg und die beginnende Nacht. Doch Cattaro? Kein Licht verrieth es. Wir landeten, wir waren da, und ich frug noch immer: „Aber wo ist Cattaro?"

Cattaro.

Wo ist Cattaro? So wird jeder Fremde fragen, wenn er an das Ende der Bocche gelangt ist. Cattaro, nach welchem die Bocche heißen, das weiße Cottor aus den slavischen Liedern, Cattaro unter dem schwarzen Berge, Cattaro, der goldene Traum des schwarzen Berges, denn Ivan Cernojevich wacht auf, wenn Cattaro montenegrinisch geworden ist? Wo ist Cattaro, die Stadt von San Trifon, dem jugendlichen Heiligen, der nur gelebt, um Wunder zu thun und das Martyrium zu erdulden, dessen Körper in Silber, dessen Haupt in Gold ruht, dessen Leben künstlerisch gemeißelt, naiv gemalt und toskanisch gedichtet ist? Seine Stadt, die fromme Stadt Cattaro, wo ist sie?

Das Meerwasser, welches uns bis hierher getragen, trägt uns nicht weiter. Dort rechts versickert es im Schilf, und eine niedrige Brücke ist hoch genug, um über seine Seichte zu führen. Wo das Meer aufhört, muß Cattaro sein, aber — wo ist Cattaro?

Eine Pappelreihe weht vor uns, dicht am Strande. Ein halbgrüner Vorberg steigt dahinter empor — ein Fort krönt ihn — es ist San Giovanni, die österreichische Grenzfestung. Auf sie, auf die Pappelreihe, auf das Wasser, auf uns schaut drohend das starrste aller starren Gebirge — Montenero. Am Fuße von Montenero liegt Cattaro, das wissen auch die, welche von Dalmatien sonst nichts wissen; aber wo liegt Cattaro?

Die Barke fährt fort, landwärts zu fahren. Die runde Bastion, an welcher die Pappelreihe aufhört, bleibt links. Da liegt eine freie Marine mit Maulbeerbäumen. Da sind Mauern, da zeigen sich hinter den Mauern einige Thürme. Es sind die Mauern und die Thürme von Cattaro.

Wir steigen aus. Ein Gedränge umgibt uns, ein Gedränge, welches unsere Gegenwart magnetisch angezogen hat. Die Cattariner haben ein wahres Genie, sich zu gruppiren. Ein Fremder darf nicht die allerunschuldigste Neugier äußern, darf nicht eine Glockenblume oder einen Montenegriner ansehen, nicht nach dem Preis einer Strukka oder eines Paares von Dekolnice fragen, oder er ist seinerseits augenblicklich der Mittelpunkt einer so ungeheuern und so völlig ungenirten Neugierde, daß schon eine ziemliche Dosis Kühle dazu gehört, um sie gelassen auszuhalten. Alles Flaniren ist deshalb in Cattaro völlig verpönt. Ein Dalmatier wollte einmal auf der Marine stehen bleiben, um einem Bettler zuzuhören, der zu seinem Volkslied auf der Gusle geigte. „Ich bitte Euch,“ sagte ernstlich ein Cattariner, „wer

bleibt denn hier stehen und hört so etwas an?" Der Dalmatier schämte sich und spazierte mit dem Cattariner weiter nach Mulla.

Wir nehmen an, daß wir den nothwendigen Knäuel hinter uns gelassen haben, daß wir die Marine hinaufgegangen sind, und uns dem Meerthor nähern. Da ist über dem massiven Bogen der geflügelte Löwe.

„Man liest in den alten Schriften dieser Stadt, daß im Jahr 950 zwei Schiffe an die Mündung der Bocche kamen, von denen eines den Körper des Evangelisten Markus, das andere den San Trifon's trug. Dieses fuhr in die Bocche ein und hielt an der Stelle an, wo jetzt der San Trifon geweihte Dom steht. Als der Erzbischof von Cattaro das erfuhr, kam er mit dem ganzen Clerus und holte den Körper in die alte Stadt, die damals da war. Aber wunderbarer Weise kehrte der Sarg, in welchem der heilige Körper lag, an die Stelle zurück, wo jetzt die Kirche steht. Es war nimmer möglich, ihn fortzubringen, und die Cattariner begannen die neue Stadt zu bauen." So berichtet mit bewunderungswürdiger Genauigkeit ein Giustinian, der vom venetianischen Senat ausdrücklich nach Dalmatien geschickt worden war, um Berichte zu schreiben, und die alte Stadt ist Ascrivium, welches südwärts von Cattaro am Berg lag, und von den Assiern aus Sicilien, von trojanischen Flüchtlingen, von Colchiern, vom Gefolge Teuta's, der berühmten illyrischen Königin, und endlich von Ueberbleibseln aus dem Heere des Pompejus gegründet worden sein soll.

„Einst war an den Bocche die mächtige Stadt Rizano, nach welcher die Bucht Sinus Rezzonicus hieß. Aber Rizano sank in's Meer, und da wurde bei einer Schafhürde eine neue Stadt gegründet und Kotora genannt.“ So erzählen die Rizanoten, die Nebenbuhler von Cattaro.

„Im Felsen über Kotor ist ein großes Loch wie eine Höhle, das wollte der mächtige Car Stephan weiter ausgraben und darein die Stadt Kotor bauen. Aber die Vila kam und sagte zu ihm: „Thue das nicht, denn in dieser steilen Höhe ist weder ein Ankerplatz für das Schiff, noch ein Tummelplatz für das Pferd; baue die Stadt lieber unten am Meerbusen.“ Der Car that das, die Stadt wurde fertig, und der Car lud nebst vielen Damen auch die Vila zu einem herrlichen Gastmahl ein. Als sie dabei saßen, rühmte er sich immer fort, was für eine schöne Stadt er gebaut hätte. Endlich sagte die Vila: „Ohne meinen Rath hättest Du es nicht gekonnt.“ Der Car wurde böse und schlug die Vila in's Gesicht. Die Vila rächte sich, vergiftete alle Brunnen der Stadt und machte alle Gäste des Caren wahnsinnig. Als der Car all' das Unglück sah, legte er sich demüthig auf's Bitten und erweichte die Vila so weit, daß sie ihm die Gäste wieder gesund machte und eine Quelle, südlich von der Stadt, wieder vom Gifte reinigte. Die andern Brunnen blieben vergiftet, und darum haben sie noch jetzt, besonders im Sommer, alle salziges und ungesundes Wasser.“ So erzählt die Volkssage aus Cattaro.

Die Geschichte sagt, daß die Ascrivier nach der Zer-

störung ihrer Stadt erst ein Castell am Berge gebaut und dann unter ihm eine neue gegründet haben. Eine Thatsache steht fest: gegründet und erbaut ist Cattaro worden, denn es ist da.

Es war da und die Saracenen verbrannten es und es wurde wieder aufgebaut, und die Bulgaren verbrannten es zum zweiten Male und es wurde abermals aufgebaut, und es wurde griechisch, und es kam zu Rascia, und es wurde noch ein Mal verbrannt und es kam zu Ungarn, und es wurde von den Venetianern genommen, weil es zu Ungarn gehörte, und es wurde noch ein Mal slavisch, und es vertrieb die bosnischen Statthalter, und es wollte sich unabhängig regieren und konnte nicht, und so unterwarf es sich Venedig. Und darum ist noch heute über dem Meerthor der geflügelte Löwe.

Der Giustinian ist nicht zufrieden mit dem Geiste der Cattariner gegen San Marco. Sie siegelten mit grünem Wachs, sie unterschrieben sich gleich Ragusa als Republik, und wenn sie den Sopracomito zu ihrer Galeere erwählten, so legten sie ihm auf, sobald er sich der Stadt nähere, die Flagge von San Marco abzunehmen und die von San Trifon aufzuziehen. Mit einem Worte, der würdige Patrizier, der die Chronologie so gründlich inne hat, ist gar nicht mit seinen Standesgenossen in Cattaro zufrieden.

Mir aber dünkt, Cattaro war Venedig treu und war tapfer in seiner Treue. Es blieb Venedig's bis Venedig fiel. Der Senat konnte seine Verbannten nach Cattaro sterben

schicken, ohne fürchten zu müssen, daß ein Aufstand in Cattaro sie frei machen würde. Cattaro war treu und tapfer in seiner Treue, das bezeugt der Geschichtschreiber von Ragusa, wo er in kurzen Worten die Thaten der Bizanti aufschreibt.

Die ganze Geschichte Cattaro's nimmt, seit der geflügelte Löwe es trägt, einen ritterlichen Schwung und zwar einen religiösritterlichen. Die Cattariner treten unter die Vorposten des Christenthumes. Drei prachtvolle Vertheidigungen gegen den Türken lesen sich wie arabisch-spanische Romanzen, wie Minstrellieder von Kreuzfahrern und Saracenen.

Der Adel ist voran — hat er Uebermuth, hat er auch Muth, will er die Ehren des Friedens, nimmt er auch die Ehre der Gefahr in Anspruch. „Sie hauen mit dem Säbel wie die Ungarn, sie schießen mit den Flinten wie die Cernogorci, sie sind Helden wie die Stotarci, sie sind schnell wie die Herzegovinci, schmuck wie die Engländer, reich wie die Holländer, klug wie die Italiener, hoch wie die Bosnier," so sagt Kačić von den „jungen Kriegern der Bocche, von den Kavalieren und Knezen, Kačić, der Romancero Dalmatien's, den die Dienstmagd wie der Gelehrte weiß, der überall ist, in der Bibliothek, wo Tausende von Büchern zu Hause sind, wie in dem Hause, wo er die ganze Bibliothek ausmacht. Und dann setzt er hinzu: „Ei, Kotor, du Falkennest, zusammengebogen auf der hohen Tanne."

Das Falkennest ist noch da, aber wo sind die Falken? Francesco Maria Appendini schrieb von den berühmten

Männern von Cattaro — wir wollen durch das Meerthor auf die piazza delle armi, und von ihr aus umherwandern in Cattaro.

Wir haben Raum. Die Straßen sind für ein Falkennest recht anständig breit. Sie sind freilich nicht lang und laufen wunderlich nach allen Richtungen auseinander, aber — wir sind in einem Falkennest. Die Häuser sind oft recht adelich groß und fest — einige werden stattlicher ausgesehen haben, als sie noch Dächer hatten, als Glockenblumen und Epheuranke noch nicht aus ihren offenen Fenstern wehten, als die Thore noch nicht mit Steinen zugesetzt waren, aber was thun einige? Die meisten haben Dächer, die Fenster sind zu und die Thüren offen und statt der Glockenblume und der Epheuranke hängen an ihnen Balkone mit duftendem Jasmin und schnatternden Papageien.

Straßen führen zu Plätzen, wo welche sind — in Cattaro sind ihrer viele, alle seltsam unregelmäßig und darum luxuriös malerisch, und alle liegen vor Kirchen.

Setzen wir uns einen Augenblick auf dem Domplatze nieder, und essen wir Sorbetti, zu denen Montenegriner auf der Schulter in Stangen mit Zweigen umhüllt das Eis gebracht haben. Eigentlich darf eine Frau hier nicht sitzen und schlechte Sorbetti essen, aber eine Fremde darf es allenfalls wagen, wenigstens wagt sie's. Da steht seitwärts die Kathedrale Andreazzo; ein Patrizier Cattaro's erbaute sie für den Heiligen, welchen er den Venetianern abgekauft. Die beiden Thürme an ihrer Vorderseite waren

einst schöner — das Erdbeben zerschellte sie. Um sie wieder emporsteigen zu lassen, hinterließ Marian Bizanti tausend Zechinen. Sein Testament war schon geschrieben und versiegelt; dem Sohne Nicolò sagte er, wozu er jenes Gold bestimmt. Er starb in der Nacht. Am Morgen erschien Nicolò vor dem öffentlichen Amte und bekannte sich gegen die Kathedrale als Schuldner der tausend Zechinen. Auf dem Platze stand die Säule, von welcher herab der Knabe, begleitet von der Pfeife, die Lodi auf den Dogen hersagte. Der Bischof, der Rettore, die beiden Richter wurden hier von dem funkelnden Rundtanze der Marinerezza umschlungen. Der heilige Patron wurde von hier aus mit offiziellen Wachskerzen durch die Stadt geleitet.

Wenden wir uns nach dem Platze der Griechen, denen der Machtspruch eines fremden Eroberers hier endlich eine Kirche gewährte, nachdem sie so lange Zeit nur einen Altar gehabt. Ehe sie noch ihnen gehörte, drohte aus ihr die Flamme der Zwietracht durch Cattaro zu schlagen. Eine Bürgerin kniete auf dem Platze einer Edeldame, diese schalt, jene schalt noch besser. Die Edeldame schlug ein Mal, die Bürgerin drei Mal. Die Schwerter der Edeln blitzten, die der Bürger blieben nicht in der Scheide, und schon war der Platz ein flimmernd und brüllend Gemenge, wie das Meer, wenn zugleich Sonnenschein und Sturm ist, da schleuderte der Bischof den Fluch, und der Kampf wurde still, und Cattaro war gerettet.

Gehen wir nach der Collegiata. Ist das ein Platz

Uns scheint es kaum ein Winkel. Dennoch stand auch hier eine Säule und auf dieser der Knabe mit den Lodi, und um sie herum zog auch dreimal die Marinerezza, ehe sie Wappen und Standarte in die Kathedrale führte.

Wer wandert gleich uns durch die Straßen von Cattaro, steht auf seinen Plätzen und — denkt nicht seiner geschichtlichen Erinnerungen? Weißwollene Kittel, in denen entweder Montenegriner oder Montenegrinerinnen stecken; prangt über dem Kittel eine rothsammtne Pelzjacke, so steckt ein Senator von Montenero drinnen.

Ein junger Engländer war nach Cattaro gekommen, um nach Montenero zu reiten, denn das arme Cattaro wird selten um seiner selbst willen besucht, sondern meistens nur, weil man in ihm Pferde nach Montenero findet. Der Engländer saß sieben Wochen in Cattaro, und konnte nicht nach Montenero, denn es regnete unaufhörlich. Endlich verlor er die Geduld und fuhr nach der Levante, wo er die Sonne wiederzusehen hoffte. Nach einem Jahre traf er in London einen Capitän aus den Bocche. „Oh!“ rief er ihm lebhaft entgegen, „sagt mir, regnet es noch immer in Cattaro?“

Wenn ein Cattariner das hört, wird er böse, denn er will nicht, daß es in Cattaro mehr regnen soll, als im übrigen Dalmatien. Aber es ist doch so. Es regnet in Cattaro viel, viel mehr; es wird später Tag und früher Nacht, später Frühling und früher Herbst, es ist im Sommer heißer und im Winter kälter, als im übrigen Dal-

matien, es ist eine Luft, welche mit dumpfer Schwere auf die Nerven fällt, und von jedem Fremden einen Krankheitszoll fordert. Cattaro kann nichts dafür — es ist sein Alp, sein Verhängniß, es ist Montenero.

Wenn man in Cattaro aus irgend einem Fenster sieht, so stößt man mit der Nase an Montenero. Wenn man nach dem Wetter ausschaut, so sieht man nicht das Wetter, sondern Montenero. Will man zum Himmel aufblicken, so erblickt man nicht ihn, sondern nur Montenero. Wie der Geist in arabischen Märchen auf den Schultern eines gewissen Unglücklichen, so lastet Montenero auf dem Nacken von Cattaro. Auch liebt Cattaro Montenero, wie man das Unvermeidliche liebt. Montenero verproviantirt Cattaro allerdings mit Castradina, Kartoffeln und Reisigbündeln, Montenero hat Cattaro auch eine Heilige geschenkt, und Cattaro hält viel auf Heilige; aber Cattaro findet doch, daß eine einzige Heilige, selbst wenn sie von so und so viel Castradina, Kartoffeln und Reisigbündeln begleitet wird, nicht die ewige Gegenwart von Montenero vergütigen kann.

Cattaro hat Recht, wäre es auch nur des Regens wegen, denn der Cattariner Regen kommt ganz allein aus Montenero. In Cattaro regnet es nie weder von dieser, noch von jener Seite, sondern immer senkrecht herunter, und dieses Senkrechtherunter ist aus Montenero.

Und dann erinnert Cattaro sich noch der Bomben, welche Montenero ihm von Vermaz aus zuschickte, als Cattaro, welches eben französisch war, durchaus wieder

russisch werden sollte, und durchaus wieder österreichisch werden wollte, und Cattaro fragt wie die junge Dame in einem deutschen Lustspiel: Hätte ich zu fürchten, vor Liebe aufgegessen zu werden? Genug, Cattaro fühlte sich ruhiger und behaglicher, wenn Montenero ihm nicht so unverschämt jeden Augenblick in alle Straßen guckte.

Und Cattaro wäre mehr mit sich selbst zufrieden, hätte es je auf irgend eine Art zu etwas gelangen können, was einer öffentlichen Erziehungsanstalt geglichen hätte, aber dazu sollte es nicht gelangen. Papst und Senat interessirten sich dafür. Bischöfe und Patrizier thaten Alles, was sterbliche Bischöfe und Patrizier zu thun vermochten, sechsmal wurden Gelder angewiesen und Collekten gesammelt, und sechsmal kam weder ein Collegium noch ein Seminarium zu Stande.

Cattaro mag sich indessen darüber trösten, — es hat auch ohne Collegium und Seminarium sehr bedeutende Männer hervorgebracht. Wer nicht in Cattaro studiren konnte, der studirte in Padua. Cattaro mag sich also über seine fehlgeschlagenen Collegien und Seminarien trösten. Aber worüber Cattaro sich nicht trösten sollte, das sind seine abscheulichen salzigen Brunnen. Eine einzige süße Quelle ist wenig für eine ganze durstige Stadt. Wäre ich Cattaro, ich utilisirte meinen Regen und baute Cisternen.

In Cattaro.

Ich habe die Poesie von Cattaro geschildert, jetzt kommt die Prosa.

Graf Paulovich, der Kreisphysikus von Cattaro, mit welchem General Desimon uns am ersten Abend in Castel nuovo bekannt gemacht hatte, erwartete uns auf der Marine. Er hatte versprochen, uns eine Wohnung zu besorgen und sein Versprechen erfüllt. Nachdem wir in der Dogana auf der piazza delle armi der späten Stunde wegen rasch abgefertigt worden waren, führte er uns durch einige stockdunkle Straßen in ein stockdunkles Haus, rief eine stockdunkle Treppe hinauf: „Niko!“ empfahl sich uns und ließ uns stehen.

Das Individuum, welches Niko gerufen worden war, erschien in der Gestalt des allervollkommensten Lieberjahns. Ein offenes schmutziges Hemde, ein gänzlich zerrissener Rock, Hosen item, nie gekämmtes schwarzes Struppelhaar, die Absicht einer Mütze, ein ursprünglich hübsches, aber miserabel vertrunkenes Gesicht, so leuchtete Niko uns in den ersten Stock hinauf.

Dort empfingen uns die Signore Annetta und Mariett[a] Milatovich, Mutter und Tochter. Sie waren freundlic[h] und wollten, dem „Herrn Doktor" zu Liebe, gern ihr Bestes thun, aber sie fürchteten, daß wir gerade nicht besonders fahren würden. Sie waren eben ohne Dienstmagd, hatten die ihrige fortgeschickt und noch keine neue, und wußten nicht recht, wer uns bedienen sollte.

„Der Niko müßte denn" — sagte die Tochter.

Der Niko war nicht ein Bedienter, wie man ihn wünschen konnte. Indessen da keine Wahl blieb, nahmen wir den Niko.

Unser Zimmer war nicht eben heimlich, aber doch groß und mit viel mehr Comfort eingerichtet, als wir zu erwarten berechtigt gewesen waren. Unsere Wirthinnen schienen die Bereitwilligkeit und die Gutmüthigkeit selbst. Wir waren also ganz zufrieden, wollten ungefähr vier bis fünf Tage in Cattaro bleiben, dann nach Montenero, dann nach Budua, von dort direkt zurück nach Ragusa — unsere Pläne waren in bester Ordnung.

Kohl hat in seiner Schilderung von Cattaro so unendlich ausführlich die Gewässer und die Montenegriner beschrieben, daß man fast meinen sollte, es gäbe in Cattaro nichts Anderes als Montenegriner und Wasser. Seine Notizen über die Fiumera und den Gordicchio, die Wirbelquelle, nach welcher das südliche Thor heißt, sind lesens- und schätzenswerth, die Montenegriner dagegen hat auch er durch das norddeutsch-idealische Vergrößerungsglas angesehen. In Cat

taro werden sie womöglich mit noch mehr Mißwollen angesehen als in Ragusa. Allgemein hörte ich bestätigen, was man mir in Ragusa schon vielfach versichert hatte: Montenero habe seine Weiterexistenz einzig dem Umstande zu verdanken, daß der österreichische Internuntius noch zu rechter Zeit in Constantinopel angelangt sei. Sich selbst überlassen, wäre es seinem Ende sehr nahe gewesen. Die Montenegriner hätten dieses Mal gar keine Lust zum Heldenkampfe gehabt. Ueberhaupt kämpften sie nie dem allgemeinen Begriff nach. Gute Schützen, wie ich schon bemerkt, hinter dem Felsen hervor, und sturmähnlich im ersten Anlauf, das war aller Ruhm, den man ihnen zugestand. Völker, oder vielmehr Stämme wie sie, werden nie anders kämpfen, können's kaum. Und dann, glaub' ich, ist Cattaro das Capua der Montenegriner geworden. Sie haben die Civilisation geschmeckt. Sie sollen sich sehr gern unten einrichten, Cattarinerinnen heiraten, mit einem Worte feinbürgerlich werden. Kohl sagt das Gegentheil, ich sage, was ich von den Cattarinern hörte. Gern unten sind sie jedenfalls. Cattaro ist für sie Paris, London oder Wien, die Stadt, die Welt. Sie flaniren d'rinnen. Es stört sie durchaus nicht, daß sie keine Waffen tragen dürfen, sie spazieren ohne diesen ihren „höchsten Schmuck“ ebenso vergnügt herum, als wenn sie ihn hätten.

Ich sah sie zuerst auf dem Bazar an der Fiumera, gleich am Morgen nach unserer Ankunft. Es war eben Sonnabend, Markttag und — es regnete nicht. Wir gingen

durch das Thor der Fiumera und über eine bedeckte Brück
Der Bazar besteht aus einem Kiesplatz mit Maulbeerbäumen
ganz wie der Bazar der Morlacchen in Spalato. Man sieh
natürlich Montenero. In langen Zügen steigen bepackte
Pferde den Zickzackweg herab. San Giovanni sieht sehr
martialisch herunter. In einem offenen Schuppen hütet eine
Wache die abgelegten Gewehre. Die zum Frieden gezwungenen
Montenegriner drängen sich durcheinander, wie alltägliche
Landleute auf irgend einem Wochenmarkte. Sie
tragen zu ihren weißen Kitteln kurze blaue Faltenhosen,
Gürtel und Kappen schwarz oder roth. Sie tragen, oder
nicht, die gekreuzte Weste. Die Elegants tragen, mehr oder
minder reich, die jačerma. Der Schlag ist schön und kräftig,
doch sind sie weder mit den Morlacchen in Spalato, noch
mit den Lastträgern in Ragusa zu vergleichen. Aller höhere
Ausdruck geht ihnen ab, der einzige Ausdruck der Physiognomie
ist Verschlagenheit. Die Weiber, viel weniger
hübsch als die Männer, sehen gutmüthig oder grämlich
aus, die kleinen Mädchen meistens sehr großpersonenhaft
und herausfordernd. Gekleidet sind sie wie die Dienerin in
Rizano. Die Frauen tragen ein blaues Kopftuch, die Mädchen
haben ein weißes oder buntes und darunter eine Kappe,
welche einen schwarzseidenen Rand und einen rothseidenen
Teller hat. Die ganze Kleidung ist auf das Höchste ungeschickt,
es sieht immer aus, als hingen die einzelnen Stücke
nur so zur Noth am Körper und könnten jeden Augenblick
von allen Seiten herunterfallen. Man kann sich kaum eine

Tracht denken, die weniger kleidsam wäre, dennoch sah ich ein Mädchen, welches in ihr wunderschön war, und voll von Grazie und Feuer mit einem ebenfalls ungewöhnlich schönen jungen Manne sprach. Das Mädchen hatte blaue blitzende Augen, der junge Mann funkelnde schwarze, sie tauschten Blicke und Lächeln ebenso lebhaft wie Worte — es war eine griechische Gruppe in montenegrinischer Verkleidung.

Beinahe vierzehn Tage später besuchten wir den Bazar auf der Marine, mit einer prächtigen Aussicht auf Scagliari, links am Berge, auf Mulla und Persagno gegenüber, und rechtshin auf den Canal bis nach Perasto. Auf diesem Bazar mischten sich die Bocchesentrachten mit der montenegrinischen. Es war ein buntes lebendiges Gewimmel. Barken kamen von überallher, Fische wurden verkauft. Da es schon kühl war, trugen die Montenegriner sämmtlich ihre grobe Strukka, eine Zugabe, welche die Viereckigkeit der Weiber noch vermehrte.

Vom Bazar der Fiumera geht über eine Brücke rechtshin der Landweg nach Dobrota. Von der Marine linkshin geht es ebenfalls über eine Brücke linkshin bergan nach Scagliari, nach Fort Santa Trinità, nach Budua, nach Albanien, rechtshin auf ebner Straße fort nach Mulla und Persagno, und dann weiter nach Stolivo und nach Legetane.

Die Straße nach Budua hoffte ich dahinzuziehen, und es sollte nimmer sein. Und auch nach Montenero sollten wir nicht kommen, und doch wäre ich gern hinaufgeritten.

Hat Montenero auch seine poetisch-ritterliche Rolle ausgespielt, so hat es mehr denn je eine politisch-interessante Position, und die hätte ich mir gern mit eigenen weisen Augen beschaut, denn der arme Gospodar — man muß ihn so nennen, wenn man die Cattariner über ihn herziehen hört — er ist buchstäblich ihre bête noire. Sie verzeihen es ihm nicht, daß er in ihrer Stadt ein kleiner Schulknabe gewesen ist, und nun auf ein Mal sogenannt unabhängiger Fürst von Montenero geworden ist. Jeder weiß etwas von ihm und nie etwas Gutes. Ich habe den unabänderlichen Grundsatz, sowohl bei sehr gepriesenen, wie bei sehr angefochtenen Persönlichkeiten von Allem, was ich höre, die Hälfte zu löschen. Es ist kaum möglich, daß Danilo eine solche Totalität sein kann, wie sie aus der Summirung aller einzelnen Worte über ihn sich ergäbe. Ich bin überzeugt, sein größtes Unrecht besteht darin, der Nachfolger seines Onkels zu sein. Von dem sprach man noch immer alles Gute, ebenso von Stiepan Petrovich. Aber auch den Gospodar würden wir gewiß nicht so schlimm gefunden haben. Wir hatten an ihn einen Brief vom russischen Consul. Ritter von Gaguctsch, der Consul, rieth uns, wir sollten den Brief vorausschicken. Das thaten wir auch, aber — wir sollten ihm nicht nachfolgen.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft waren wir in der Kathedrale, um das Reliquarium zu sehen.

Die Kathedrale mit ihren beiden Thürmen erinnerte mich an einige alte Dome am Rhein. Aber das war auch

die einzige Erinnerung an den schönsten Theil meines Vaterlandes. Der Winter ist nicht verschiedener vom vollen Frühling, als es die mächtigen schwarzen Berge, welche den Hintergrund der Piazza und der Kathedrale bilden, von den lieblichen Höhen am grünen Rhein sind.

Das Innere der Kirche ist einfach, aber von guten Verhältnissen. Auf sechs Säulen aus orientalischem Marmor ruhen sechs große Bogen. Das Tabernakel ist aus Metall von Corinth, der Baldachin darüber aus vergoldetem Marmor. Ich muß bekennen, daß ich ihn ganz ehrlich für Holz hielt.

Zum Reliquarium führt eine Thür links. Man steigt eine weiße Treppe hinan. Auf ihrem Absatz halten vier Engel Wacht, die aus einem Kloster hierher geflüchtet wurden. Die Treppe mündet in einer Rotonde, in welcher zwischen sechs Marmorsäulen fünf Nischen sind. Vier derselben enthalten in silbernen Armen und Beinen so und so viel Reliquien von allen möglichen Heiligen, in der fünften, mittelsten, ist das Grabmal des heiligen Trifon. In weißem Marmor ist er zwischen zwei knieenden Engeln betend dargestellt. In einem prachtvollen Goldgefäße wird sein Haupt hingehalten, damit die Gläubigen es zuerst mit der Stirn und dann mit den Lippen berühren. Unter seinem Sarge sieht ein armer, vernachläßigter Schädel melancholisch auf die Verehrer des heiligen Trifon hin — es ist der des heiligen Grisogono, des Patrons von Zara. Sein Körper ist in Zara, sein Haupt in Cattaro. Ein Zaratiner Priester,

welcher mit uns zugleich die heiligen Herrlichkeiten bewunderte, erklärte sehr lebhaft, Cattaro müsse diesen Kopf durchaus an Zara abtreten. Die anwesenden Cattariner verneinten das mit gleicher Lebhaftigkeit. Dann wurde erzählt, der kürzlich verstorbene Bischof von Cattaro, der, zu dessen Erinnerung Jela's Drago die Wachskerze aufgehoben haben wollte, habe umsonst versucht, aus dem Gebiß des heiligen Crisogono einen Zahn herauszubrechen. Seine Absicht bei diesem Versuch wurde besprochen. „Er wollte ihn (den Zahn) für sich," sagte der Priester, welcher uns das Reliquarium zeigte. „Für sich?" frug erstaunt der Zaratiner. „Für sich," bestätigten die übrigen Cattariner. Dadurch schien für den Zaratiner der Widerstand des heiligen Zahnes vollkommen begründet und erläutert, aber zugleich zog er aus der Möglichkeit solcher Attentate die Folgerung der Nothwendigkeit, daß der heilige Kopf sich wieder mit dem heiligen Körper in Zara vereinigen müsse; „denn," sagte er mit einem sehr feinen Lächeln, „diesem ist es nicht gelungen, aber, wer weiß, einem, der würdiger wäre, könnte es gelingen, und nicht einmal ein Zahn darf in Cattaro bleiben."

Mich interessirte dieses Gespräch ungemein; ich hatte noch kein ähnliches mit angehört. Bei einem andern heiligen Gegenstande, bei einem Tuche, welches die benedeite Osanna aus Montenero in Kettenstich genäht hat, erlaubte ich meinerseits mir die bescheidene Bemerkung, daß es nöthig sein dürfte, diese Erinnerung einmal zu waschen

Und thut man es nicht, so wird man sie nicht mehr lange zeigen können, denn sie war verhängnißvoll gelb und hatte einige Löcher, welche nicht viel Hoffnung für ihre weitere Dauer ließen.

Wahrhaft sehenswerth sind die unter den vier Seitennischen befindlichen acht Hauptreliefs von Marmor, welche die verschiedenen Martyriumsstadien des heiligen Trifon darstellen. Dieser Heilige begann seinen Wunderweg als Kind und endete ihn mit kaum achtzehn Jahren. Die Grazie, mit welcher die Jugend leidet, ist in seinen feinen Formen, in seinem geneigten Haupte mit dem langwallenden Haare sehr glücklich veranschaulicht. Leider weiß man nicht, wer so meisterhaft in Marmor arbeitete, was Monsignore Antonio Basich in Cattaro in vortrefflichem Italienisch geschrieben hat. Auch noch in zwei andern Darstellungen ist diese Legende zu sehen, doch nicht so leicht wie im Reliquarium. Uns glückte es, daß wir Zutritt zu der Sammlung cattarinischer Dokumente erhielten, welche der verstorbene Advokat Urban Rafaelli zusammengebracht und seinem Schwager, dem Herrn Giovanni Catelano hinterlassen hat. Diese Sammlung umfaßt Alles, was über Cattaro schriftlich vorhanden ist, und ihre Hauptschätze sind drei Manuskripte, welche sämmtlich von dem jugendlichen Lieblingsheiligen der Cattariner handeln.

Das erste davon ist ein italienisches Gedicht in achtzeiligen Stanzen und vierundzwanzig Büchern, 1660 verfaßt von Giovanni Bolizza — das machte ich respektvoll

auf und respektvoll wieder zu. Giovanni Bolizza war Oratore in Venedig. Gleich andern dalmatischen Städten hatte auch Cattaro die Auszeichnung, daß seine Gesandten bei der Republik von San Marco diesen tönenden Namen trugen. Also Bolizza trug ihn, stand in hoher Gunst bei Clemens XI., stiftete den Hochaltar in Santa Chiara, wo er auch begraben liegt, hinterließ das Geld zum Bau des Reliquariums, war berühmt als Gelehrter, ist folglich noch jetzt nach beinahe hundertfünfzig Jahren äußerst kennens- und schätzenswerth, aber das konnte er doch nicht verlangen, daß ich sein episches Gedicht in achtzeiligen Stanzen und vierundzwanzig Büchern lesen sollte.

Sehr unterhielten mich dagegen die beiden Legenden in Prosa, von denen die älteste 1466 geschrieben und gemalt wurde. Die Bilder sind mit Feinheit und Phantasie ausgeführt und stellen zuerst die sieben Todsünden, dann die vier geistlichen Tugenden und endlich den heiligen Trifon vom Wunderkinde bis zum Märtyrer vor. Die zweite Legende ist dem Texte nach nur eine Abschrift der ersten, aber ihre Bilder sind Originale, bunt mit der Feder gezeichnet und noch frischer und naiver als die gemalten in der ersten. Trifon begann mit neun Jahren die Kranken zu heilen und die Geister aus den Besessenen auszutreiben. Dergleichen Wunder sieht man nun mehrere, und der kleine Heilige ist dabei höchst komisch würdevoll, und das Teufelszeug, welches regelmäßig durch den Mund ausfährt, mit dem keckften Humor behandelt.

Noch ein Manuskript ist in der Sammlung, aber das ist ein weltliches, die Poesie volgari des Lodovico Pasquali. Drei alte Familien sind in Cattaro noch nicht ausgestorben — die der Pasquali ist eine von ihnen. Lodovico hatte, gleich Cervantes, das Schicksal, Gefangener der Ungläubigen zu sein. Befreit und in sein Vaterland zurückgekehrt, schrieb er lateinische und toskanische Verse und widmete die letzteren der Signora Marcia Grisogono, Edeldame aus Zara. Ich brachte zu diesem Manuskripte den besten Willen mit, aber die unmögliche Schrift vereitelte ihn. Wer mehr von diesen cattarinisch-petrarkischen Versen wissen will, der kann sie sich verschaffen — sie wurden 1549 in Venedig, dem allgemeinen Stapelplatze für dalmatische Geisteserzeugnisse, gedruckt.

Von San Trifon, der doch nun einmal die Hauptperson in Cattaro ist, habe ich bereits gesagt, daß er durch die Venetianer hergebracht wurde. Doch nicht mit ihrem Willen. Sie hatten ihn aus seinem Geburts- und Begräbnißort, dem Flecken Campsade nahe bei der Stadt Apamen in Bithynien in der Absicht fortgeführt, ihn nach Venedig zu bringen. Ein Sturm brach los, ein Sturm, welcher in Bolizza's Epos den Inhalt des neunten Gesanges ausmacht. Das venetianische Schiff flüchtete in die Bocche und ankerte vor Cattaro. Am nächsten Tage war der Himmel wieder heiter, und die Venetianer wollten die Segel aufspannen; aber trotz des günstigen Windes ging das Schiff nicht von der Stelle. Ich habe immer bemerkt,

daß die Heiligen, wenn sie an irgend einem besondern Ort bleiben wollen, einen unbezwinglichen Eigensinn zeigen. Die Venetianer hatten keine Lust, in Ewigkeit vor Cattaro liegen zu bleiben, sie gaben dem Willen des heiligen Jünglings nach und überließen seinen Körper auf die Vorstellungen eines sehr frommen Bürgers, Andreuzio, für immer dem glücklichen Cattaro. Als der Sarg vom Schiffe fortgetragen wurde, ließ der venetianische Capitän sich in herben Beschwerden gegen den Heiligen aus. Augenblicklich fuhr sein Mund auf beiden Seiten bis zu den Ohren, und erst auf die dringendsten Gebete aller Umstehenden zog die unglückliche Oeffnung sich wieder in ihr natürliches Verhältniß zusammen. Dieses Wunder trug den heiligen Trifon gleich in der ersten Stunde auf den Gipfel der Verehrung, den er noch heute inne hat. Nicht weniger als fünf Tage werden ihm zu Ehren feierlich begangen: der zehnte November, sein Geburtstag, wie bei den Heiligen der Tag des Martyriums heißt, der vierzehnte Januar, der Tag, an welchem die Stadt den Körper erwarb, der zwanzigste November, der Erinnerungstag an die Auffindung des Kopfes, der dritte Sonntag nach Pfingsten, wo das Patronat des Heiligen gefeiert wird, und endlich der dritte Februar, das Hauptfest, an welchem der Körper im silbernen Sarge und der Kopf im goldenen Gefäße prozessionell durch die Straßen getragen werden, nachdem sie seit dem Abende vorher inmitten der hauptsächlichsten Reliquien auf dem Hauptaltare der Kathedrale aufgestellt gewesen.

Früher, als Cattaro noch Cattaro war, d. h. eine Stadt mit übermüthigem Adel und reicher Bürgerschaft, mit gelegentlichen Vertheidigungen gegen den oder jenen Pascha und gelegentlichen Kriegen mit diesen oder jenen Nachbarn, wurde der dritte Februar auch weltlich gefeiert und zwar durch die Marinerezza, welche auch der Tanz von San Trifon hieß.

Der bestimmte Ursprung dieses Festes ist noch unermittelt, der Name wurde vom Corps der Marinari abgeleitet. Daß ihnen diese Auszeichnung zu Theil wurde, ist leicht zu erklären; sie waren es, welche Cattaro's Ehre am meisten glänzen machten, seit Cattaro der Republik von San Marco, welcher es sich 1410 unterworfen hatte, von 1431 an eine Galea unter einem adelichen Sopracomito stellen mußte.

Mehrere Erlasse beweisen die Wichtigkeit des Festes. Einer davon gewährt allen Schuldnern und Geflüchteten, sowie allen Verurtheilten, welche nicht gerade die Todesstrafe verdient, die Freiheit drei Tage vor und drei Tage nach dem Feste ungefahndet in der Stadt ein- und ausgehen zu können. Ein anderer befiehlt dem Conte oder Rettore, beiden Stadtrichtern, sämmtlichen Räthen, Notaren, Aerzten, Apothekern u. A. am Festtage eine Wachskerze zu opfern, mit derselben die testa santa durch die Stadt zu begleiten und sie nach der Prozession in der Kathedrale zu lassen. Das Gewicht der Kerzen war nach dem verschiedenen Stande der Träger bestimmt, und wer keine brachte, mußte eine Geldstrafe bezahlen.

Auch Ducali beschäftigen sich mit der Marinerezza. Eine bewilligt Cattaro das Privilegium, an San Trifon um eine Prämie von 20 Dukaten zu turnieren, andere weisen Staatsgelder zur Bestreitung der Kosten an.

Der Verlauf des Festes war wie folgt.

Am dreizehnten Januar, dem Tage, an welchem das Schiff mit dem Heiligen vor Cattaro angekommen, versammelte sich das Offizierkorps der Marine bei seinem Chef und wählte die Chargen für's nächste Jahr. Sie bestanden in einem Major, einem Lieutenant und sechs niedrigen Offizieren, von denen drei anziguardie und drei retroguardie hießen, der Chef oder Admiral wurde vom venetianischen Senat ernannt und zwar auf Lebenszeit. Ein Bankett bei ihm schloß die Wahlen, welche die nahen Festlichkeiten gewissermaßen einleiteten.

Auf dem Domplatze stand, wie ich bereits bemerkt, eine Säule, und vor der Kirche Santa Maria de Fiumera, gewöhnlich Collegiata genannt, befand sich eine zweite. Auf jede derselben ließ am 27. Januar das Offizierkorps einen zierlich geputzten Knaben steigen, der von der Höhe aus Danksagungen an den Heiligen und Lobsprüche auf den Dogen herzusagen hatte. Waren die Knaben fertig, so wurden auf den Säulen zwei Standarten aufgezogen und nicht früher als acht Tage nach dem Trifonsfeste wieder heruntergenommen.

Am ersten Februar versammelte sich die Marinerezza, theilte sich in drei Geschwader und begab sich zum Rettore,

wo sie das Wappenschild und die Standarte der Republik, so wie das Schwert und den Stab des Rettore in Empfang nahm. Diese beiden Insignien behielt der Admiral, in dessen Haus auch die von der carica estraordinaria geholten Stadtschlüssel bewahrt wurden, Wappenschild und Standarte dagegen wurden in die Kathedrale gebracht, nachdem zuerst die Marinerezza dreimal damit um jede Säule herumgezogen war. Mit der Nacht begab jedes der drei Geschwader sich an eines der Stadtthore und wachte, von Freunden reichlich mit guten Dingen versehen, für die öffentliche Sicherheit.

Am Morgen des zweiten Februar begab die Marinerezza sich in die Collegiata zur Messe. Nachmittag fand die Ausstellung der Reliquien statt, und zwar nicht nur der aus dem Reliquarium, sondern auch aller derer, welche von den verschiedenen Brüderschaften und aus den verschiedenen Klöstern in Prozession nach der Kathedrale gebracht wurden. Der Bischof, der Rettore und die beiden Richter kamen zur Vesper. Bevor sie die Kathedrale betraten, umschlang die Marinerezza sie mit einem lustigen, lebhaften Rundtanze, und das ist der Tanz von San Trifon.

Während der Vesper und der bis zur einbrechenden Nacht fortwährend gesungenen Metten standen zu beiden Seiten des Hochaltars in Galatracht sechs Edelleute und sechs Cittadini und räucherten den Reliquien. Die Marinerezza begleitete inzwischen die testa santa zu den Kranken und zu den Nonnen der drei Klöster, und dann zog durch

die Hauptstraßen eine Prozession mit Kerzen und den Fahnen der Gewerke, aber ohne Gesang, weßhalb sie die stumme Prozession, la prozessione muta hieß.

Am dritten Februar wurde vor der großen Messe der Tanz und nach derselben die Prozession wiederholt, aber diese war keine muta. Der Capitän des Contado erschien auf weißem Rosse und führte zahlreiche Compagnien von bewaffneten Landleuten an. Dann fanden beim Rettore, bei den Richtern und bei den Offizieren der Marinerezza prachtvolle Gastmähler statt. Eines wunderlichen Vorrechtes genoß der Chef des Corps. Er konnte nach Beendigung der Gastmähler an jeder Tafel erscheinen, um sie herumtanzen und sie dann gänzlich abräumen. Von einem Theile der köstlichen Dinge, welche ihm dadurch zufielen, that er sich einige Tage lang gütlich, die größere Hälfte verkaufte er und wandte den Erlös zur Erwerbung von irgend einem reichen Geräth für eine Kirche oder ein Kloster an. Ein Vorrecht der gesammten Marinerezza war ernster und schöner: es bestand nämlich in der Begnadigung eines zum Tode Verurtheilten, dessen Verbrechen jedoch weder Hochverrath noch Kassendiebstahl sein durfte. Einst wurde die grazia der Marinerezza aus Staatsrücksichten abgeschlagen. Da sandte sie ein eigenes Schiff mit Abgeordneten an den Senat, und so lange bis es nicht die grazia zurückgebracht hatte, weigerte die Marinerezza sich, die Standarten auf den Säulen zu streichen und das Fest für beendigt zu erklären. Im Ganzen wurde das Fest nah an tausend Jahr gefeiert;

1809 war das Jahr seines Endes. Man hat seitdem mehrmals Wiederbelebungsversuche gemacht, aber man gelangte mit aller Mühe nur dahin, es zwei oder drei Mal zu galvanisiren.

Ich hoffe, die Cattariner werden wenigstens mir nicht vorwerfen, was ein junger Priester mit einem geistreichen Gesicht, welcher den Zaratiner in das Reliquarium begleitet hatte, allen Fremden, die nach Cattaro kamen, ohne Unterschied vorwarf: „Sie bleiben zwei Stunden und schreiben dann orrori von Cattaro." Er sah mich überredend und einschmeichelnd an. „Wir würden demjenigen so dankbar sein, der Gutes von unserer Stadt sagte. Man klagt immer, es regne hier bei uns so. Es regnet nicht mehr, als anderswo, das kann ich Ihnen versichern." Die übrigen Herren stimmten ihm eifrig bei. Ich sah bescheiden hinaus — der Regen goß eben im Strömen. „O das ist heute ein Ausnahmstag, ein Tag, wie er überall kommt," lautete die allgemeine Versicherung.

Die Cattariner sind darin wie die Schweizer, welche auch nicht wollen, daß man auf dem Rigi nur fünf Mal des Jahres die Sonne aufgehen und die übrigen dreihundertsechzig Tage nichts als Nebel sehen soll. Ich bekam nach Ragusa durch einen Freund von einer jungen Zürcherin einen ironischen Dank für den Rigiartikel in meinem „Aus der Schweiz." Mein Freund fügte hinzu: ich glaube selbst, daß Sie dem Rigi zu viel thaten. Allerdings hatte auch ich oben Regen, aber —

Aber es kann doch auch die Sonne scheinen? Gewiß; auf dem Rigi sowohl, wie in Cattaro. Ich kann es bezeugen, daß ich sie in Cattaro gesehen habe. Sie kam um neun und ging um fünf, aber sie schien. Von den siebzehn Tagen, die wir in Cattaro zubrachten, hab' ich zehn mit Sonne gezählt. Es war nicht immer ganz klare und bestimmte Sonne, aber doch Sonne.

Siebzehn Tage? Ja, siebzehn, volle lange Tage, mit allen vierundzwanzig Stunden sind wir in Cattaro gewesen. Es ist schrecklich, aber wahr. Wir mochten wollen oder nicht, wir mußten. Am Nachmittage des Ausnahmetages goß es noch immer „ausnahmsweise" vom Himmel und von den Dächern, und wir hatten beide die allerschönsten Masern.

Nach drei Tagen hörte der Regen auf, aber unsere Masern waren noch in voller Stärke. Dio, was für eine himmlische Vergnügungspartie war doch diese Fahrt nach Cattaro! Eine dunkle und beim Regen kellerhafte Stube. Kindergeschrei allenthalben — denn ich sagte es schon, in Dalmatien haben die Kinder unbeschränkte Lungenfreiheit — groß oder klein — was schreien will, schreit. Jetzt Bora. Dann wieder Donnerwetter über Donnerwetter. Saures Brod, salziges Wasser, bitterer Wein. Eine Locanda, die eine furchtbare Leidenschaft für Sellerie und Pfeffer hatte. Keine Bücher, und die Masern. Und den Niko!

O der Niko machte sich Ehre und uns Vergnügen! Wenn wir ihm des Morgens zu lange schliefen, pochte er

uns heraus. Wenn er uns Wasser holen sollte, setzte er uns säuberlich die leere Flasche vor die Thür. Wenn wir nicht essen konnten, bestellte er unermeßliche Portionen vom Allerbesten und aß sie großmüthig für uns auf. Mit einem Worte, er war angenehm.

Endlich fiel es ihm ein, zwei Teller der Padrona fortzutragen. Die Frau verlangte ihre Teller, Niko versicherte, sie wären in unserm Zimmer. Hier gesucht und nicht gefunden, wurden sie abermals von Niko verlangt. Nun wußte er zuerst durchaus gar nichts von ihnen, dann waren sie bei seiner Mutter, dann in der Locanda, zuletzt in einer Osteria. Niko wurde gescholten, Niko nahm das übel, Niko tragirte eine Scene, Niko kündigte uns den Dienst und Niko verlangte seinen Lohn für seine zahlreichen Dienste und seine große Zeitversäumniß, denn Niko hatte den ganzen Tag auf den Straßen herumzurennen, unerhört viel Nichts zu thun — das mußte ihm vergütigt werden. Im Hause war unterdessen die dümmste aller dummen Katrinen in Dalmatien einpassirt — ein Offiziersbursche, Friauler, war mit Hohenlohe gekommen, Niko konnte sehr gut entbehrt werden. Wir waren also eines Sinnes, nur daß er einen halben Gulden für jeden Tag verlangte, während wir die Teller haben wollten.

Niko resolvirte sich endlich und brachte die Teller. Aber nun bezahlt auch! Sehr gern; nach Abzug dessen, was er in der Locanda auf unsere Rechnung verzehrt hatte, blieben ihm, außer dem bereits empfangenen Lohn, noch einige

Kreuzer. Dieses „zu wenig“ war unserm Niko zu viel, — er lief zur Polizei. Die Polizei, die unwillkürliche Schutzheilige vieler Lumpen, kam direkt uns molestiren. Uns blieb keine Zuflucht als der Kreishauptmann, die höchste Person der Stadt. Niko erschien vor dem „Circolo“, wie mit Weglassung des Capitano der Kreishauptmann genannt wurde. Er soll frappant ausgesehen haben wie Nante Strumpf seligen Angedenkens. Vor dem Circolo hatte er endlich Respekt; bei uns im Hause hatte er die unschicklichsten Manieren gezeigt, vor dem Circolo brachte er ein wirkliches Schnupftuch zum Vorschein, trappelte heulend im Zimmer herum und bekannte sich als Lügner. „Warum lügst du denn?“ frug der Circolo. Niko heulte und war „una povera creatura“, und das Forttragen der Teller war „un accidente infelice“, genug, Niko war eigentlich ein Martyrer. Seine Verzweiflung ging hauptsächlich dahin, daß er ein Mal ehrlich gewesen war und die Teller wiedergebracht hatte. Der Circolo drohte ihm mit Einstecken, wenn er uns ferner noch belästige, und so hatten wir die letzten Tage wenigstens Ruhe vor ihm.

Aber so lange wir noch mit ihm zu thun hatten, wären wir ohne die Signora Annetta Milatovich verloren gewesen. Die Signora Annetta war seelengut, so gut, daß ich es nie vergessen werde. Sie that was möglich war, sie pflegte uns, die Fremden, die wir nur in ihr Haus gekommen zu sein schienen, um krank zu werden, als gehörten wir zu den Ihrigen. Sie kochte uns Brühe ohne Sellerie und schöne

Kartoffeln, die wir mit Salz speisten. Das Einzige, was ich an ihr weggewünscht hätte, war die Kunst, mit welcher sie zu allen Hochzeiten und Kindtaufen in die Bocche vortreffliche Torten buck, denn die dumme Katrine mußte zu besagten Torten unaufhörlich Zucker und Mandeln stampfen, und ich mußte sie stampfen hören.

Die drei Söhne der Familie waren sämmtlich in Californien. Der jüngste war vor einem Jahre zum Besuche daheim gewesen, aber schon wieder dort. Am Laden unsers einzigen Fensters stand: V. Milatovich, bound for California, never to return home. Während unserer Anwesenheit kam ein Brief von ihm mit Geld und einem Brillantringe für die Mutter. Ich las den Brief und fand zu meinem Erstaunen, daß der junge Mann, der so concis Englisch schrieb, sich in seiner Muttersprache wie ein Schüler ausdrückte. Auch die Handschrift war unsicher, die englische dagegen rein und fest.

Eine Tochter war verheiratet, Marietta das einzige Kind, welches noch im Elternhause war.

Ein liebes Geschöpf, Alles an ihr fein organisirt und blaß gefärbt, eben so viel Nerven- wie Gefühlsreizbarkeit. Sie sagte von sich selbst: Sono molto amante, und sie hatte Recht — Vater und Mutter, die Schwester und deren kleines Mädchen, und vorzüglich die armen drei fernen Brüder, alle beschäftigten und bedrängten ihr weiches Herz.

Der Vater war ein Mann mit weißem Haar und mit einem Wesen voll großer, guter Stille. Die Pfeife und der

Rosenkranz beschäftigten ihn abwechselnd. Die Mutter, weltlich, rührig, wie sie war, ging sich doch auch nie genug in die Messe und seufzte unaufhörlich: Santa fede! oder: Misericordia dell' anima mia! Man ist in Cattaro frömmer als sonst in Dalmatien. Was soll man auch anders thun als beten? Unter den Lebenden ist so wenig Verkehr — man muß sich an die Todten, an die Heiligen wenden.

Es ist Schade, daß es in Cattaro so wenig Gelegenheit zur Geselligkeit gibt. Die Cattariner hätten das Talent dazu. Sie sind freundlich, offen, mittheilsam. Wir haben ihnen für großes Entgegenkommen zu danken. Im zweiten Stock unsers Hauses wohnte die Majorin Angermayer, in Cattaro als Tochter aus dem alten gräflichen Hause Burovich allgemein die Gräfin Bianca genannt. Sobald sie hörte, daß ich krank sei, kam sie ohne alle Ceremonie. Herr Catelano brachte mir ebenfalls seine Frau. Anerbietungen, uns mit Familien bekannt zu machen, kamen von allen Seiten. Die Signora Petranovich sah ich nicht viel, sie war ebenfalls krank. So oft sie kam, begleitete sie ihr Mann, der eben an seiner illyrischen Literaturgeschichte schrieb, gut deutsch verstand und uns viele wichtige Fingerzeige gab. Ich versprach ihm, dankbarer dafür zu sein, als unser Landsmann und Vorreisender Kohl gewesen war; dem hatte Herr Petranovich noch viel mehr geholfen, und Kohl hatte nicht ein Mal seines Namens erwähnt.

Der Circolo, Herr von Doimo, dessen auch Marmier in seiner Reise nach Montenero als eines höchst

liebenswürdigen Mannes gedenkt, kam ebenfalls zu mir; ein Brief von der Marchese Bona hatte uns ihm empfohlen. Er suchte mich zu überreden, noch eine Woche länger zu bleiben und nun ich gesund wäre, Cattaro erst zu genießen. Aber mir war Angst und bange in Cattaro; sobald ich konnte, wollte ich fort. „Und komme ich jemals wieder freiwillig her," sagte ich zu Herrn von Doimo, „so geb' ich Jedem die Erlaubniß, mich mitten auf dem Platze aufzuknüpfen.

An den Bocche.

Ich wollte also um jeden Preis fort von Cattaro, aber einige Tage fehlten noch bis zur Ankunft des nächsten Dampfers, und diese Tage wollten wir noch möglichst benutzen.

Budua hatten wir natürlich aufgegeben — wie hätte ich, die ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, so und so viele Stunden reiten können? Ebenso unmöglich war Montenero — ich hatte an den Gospodar, der uns erwartete, schon längst eine Entschuldigung geschrieben. Aber Dobrota und Perasto waren erreichbar, selbst für mich.

Es war Freitag den 7. Oktober, daß wir nach Dobrota fuhren. Wir hatten zwei Briefe von der Gräfin Bianca mit, einen an den Grafen Ivanovich, den andern an den Capitän Radimiri.

Ich finde Dobrota mit seinen einzelnen Häusern, welche in ihre Gärten zurückgezogen sind, viel hübscher als das gegenüberliegende Persagno, welches gänzlich von seinem grünen Hintergrunde getrennt ist.

Besonders malerisch ist die erste Dobrotschaner Kirche, San Matteo. Unmittelbar vom Wasser aus führt an jeder Seite eine Rampe empor zu dem freien Platze, auf dem sie steht. Die Rampen sind fest gemauert, die Kirche ist's auch; sie mußte im Nothfalle vertheidigt werden können. Inwendig ist sie alterthümlich und dunkel. Das kleine Tabernakel vom reinsten weißen Marmor blinkt im Schatten wie ein Lilienstrauß. Hinter der Kirche gehen glatte Wege in üppige Baumpracht hinein, auf den Bänken des Platzes sitzen am Sonntag die schwarzgekleideten Dobrotschaner, und rauchen aus ihren langen Pfeifen.

Die Dobrotschaner sagen, da sie nur unter sich heirateten, wären alle Familien miteinander verwandt, und darum hätte fast Alles immer Trauer. Ich muthmaße indessen noch einen Grund für die schwarze Tracht, eine geheime Liebhaberei, die, da die Eitelkeit bei ihr so gut ihre Nahrung findet, vollkommen erklärt und gerechtfertigt ist.

Das Haus des Capitäns war das erste auf unserm Wege. Weiß, mit hohen Balkonfenstern und grünen Persiennen, sah es friedlich und elegant aus. Auch das Innere versprach elegant zu werden. Bei unserm Besuch fanden wir es, leider, noch in dem Durcheinander, in welches so und so viel Handwerker ein Haus zu bringen pflegen, wenn sie es zu einer Hochzeit schmücken sollen. Der junge Capitän wollte sich nächstens verheiraten, und wir kamen ihm inmitten seiner Arbeiter gewiß so ungelegen wie möglich.

Dennoch empfing er uns so artig wie möglich, und

wir waren nicht wenig überrascht, in einem Schiffscapitän aus Dobrota einen jungen Mann zu finden, der in jedem Salon an seiner Stelle gewesen wäre. Er hatte nebenbei den Takt, einen schlanken hohen Wuchs und ein feines und bedeutendes Gesicht zu haben und in seinem Dobrotschaner Kostüm sehr gut auszusehen.

Dieses bestand aus kurzen seidenen Beinkleidern, Strümpfen und glanzledernen Schuhen, Kreuzweste mit vergoldeten Silberknöpfen und Goldbesatz, Jäckchen mit Seidenstickereien und kleiner seidener Kappe, alles schwarz bis auf den violetten Gürtel, denn der Vater des Capitäns war vor mehreren Jahren gestorben und so trauerte der Sohn noch bis zur Hochzeit. Die Kleider zu dieser waren noch nicht aus Triest gekommen, aber der Capitän hatte die Gefälligkeit sie mir zu beschreiben. Die Beinkleider von chokoladefarbenem Seidenstoff, weißseidene Strümpfe, schwarze Schuhe, Jatscherma von weißseidenem Damast, Knöpfe und Stickereien von Gold, schwarzsammetne Dolama ebenfalls mit Gold verziert, weißseidene Schärpe, vorn der čemer, die violettsammetne Tasche für die silbernen Pistolen, an der Seite das silberne Messer, die in Silber getriebene čese für die Cartouchen und den goldausgelegten Säbel in grünsammtner Scheide. Gewiß ein prächtiger Bräutigamsanzug, der nur durch etwas verdorben werden sollte: durch einen alltäglichen schwarzen seidenen Hut. Die Braut sollte zwar auch nicht den nationellen Kopfputz, sondern den Kranz von weißen Rosen tragen; indessen ein weißer Rosenkranz, das läßt sich allenfalls hören.

er ein schwarzer Hut! — ich war erschrocken und sagte dem Capitän. Er gab mir ganz Recht und — wird den schwarzen Hut doch aufgesetzt haben. Dobrota fängt an, dem civilisirten Europa Complimente zu machen. Bis jetzt hatte es sich dieser großen Souveränität gegenüber in der würdevollen Stellung einer zwar hunderttausend Mal kleineren, aber nicht weniger unabhängigen Macht erhalten. Die Frauen lebten abgeschieden wie Orientalinnen. Die Grafen Ivanovich führten in Venedig ein vollkommen modern-vornehmes Leben, kaum zurück in Dobrota waren sie Dobrotschaner durch und durch. Der frühere Kreishauptmann pflegte jährlich ein Mal der Mittagsgast des einen Ivanovich zu sein; aber so oft er es war, erschien nie die Gräfin mit ihren Töchtern bei der Tafel. Eines Tages befragte er endlich seinen Wirth um die Ursache dieser Zurückgezogenheit. „Wäret Ihr in Venedig mein Gast," antwortete Graf Ivanovich, „so würde meine Frau mit uns sein. Hier in Dobrota ist es nicht Sitte, daß die Frauen mit am Tische essen, wenn Fremde da sind, und ich mag nicht der Erste sein, welcher die Sitten der Väter antastet." Aber jetzt, wie schon gesagt, wird das anders werden; Dobrota machte Europa Concession auf Concession. Der Capitän Nadal Radimiri wollte zur Trauung einen schwarzen Hut aufsetzen, seine Braut, in Triest erzogen, obgleich sie aus altem Dobrotschaner Geschlecht war, kleidete sich ganz auf italienisch, sämmtliche junge Mädchen, die Ansprüche auf Aristokratie machten, thaten dasselbe. Alla nazionale trugen sich von

den reichen Frauen nur noch die älteren. Die Mutter unse
jungen Wirthes zeigte mir ihre frühern Festkleider: da
rothdamastene Mieder oder giupet, welches an der Br
in einer Spitze mit Goldtressen in die Höhe ging, die gel
seidene Schürze, das rothsammetne mit Gold verbrämte K
misol. Sie hob sie auf, wie man unnütze Dinge aufheb
früher vererbten sich dergleichen Stücke, aber die Schwiege
tochter trug dergleichen „Uniform“ nicht.

Frau Agnese borgte sie armen Mädchen zum Hoc
zeitsstaat. Sie selbst trug auf immer Witwentracht. D
Aermel ihres Kamisols waren fast bis zur Hälfte aufg
schlitzt und mit Silberknöpfen wieder zugemacht. Um d
Hals hatte sie ein feines weißes Tuch, über dem Kop
ein zweites, welches sich dicht an die Wangen anlegte u
auf dem Scheitel mit einer kostbaren Nadel an die klein
weiße Kappe festgesteckt war, die das Haar verbarg. I
dieser Kleidung habe ich alle Dobrotschanerinnen gesehen
denn ich sah nur ältere Frauen; die jungen Mädchen bliebe
unsichtbar. Ob sie hübsch sein mochten? Die Frauen waren
groß, schlank, ernst von Haltung und Wesen, die Gesichte
lang, fein, weiß, bleich. Sie machten den Eindruck vo
geistlichen Schwestern. Vielleicht gibt die Nothwendigkei
des kalten Heldenmuthes ihnen diesen eigenthümlichen feste
und strengen Ausdruck, denn die Dobrotschanerinnen mußte
bis jetzt Heldinnen sein. Die Montenegriner zwangen s
dazu. Nach' 1848 hatte ein junges Mädchen aus Gliuta –
Davinovich war ihr Familienname — sich mit Erfolg geg

eine ziemlich große Anzahl der Falken vom schwarzen Berge vertheidigt. Gliuta ist das letzte der drei Kirchspiele von Dobrota.

Auch das Haus Radimiri war angegriffen worden und zwar gleich durch einige Hundert. Die Dobrotschaner bezahlen in Montenero Spione, einer von diesen brachte dem jungen Capitän zeitlich genug Nachricht von dem beabsichtigten Ueberfalle. Nadal Radimiri bat in Cattaro um zwölf Jäger, versammelte einige Nachbarn, und mit dieser kleinen Besatzung schoß er die Angreifer zurück. Frau Agnese, die so freundlich neben mir saß und uns so liebreich allerlei gute Dinge aufnöthigte, hatte tapfer mitgeschossen. Der Capitän führte uns auf die kleine Terrasse oben am Hause — von hier aus hatten die Belagerten sich vertheidigt. Eine Masse Bienenkörbe stand hier in der Sonne, die Bienen schwärmten um uns her und flogen hinab in den kleinen Garten, um aus Oleander und Jasmin Honig zu holen; durch die Schießscharten in der Mauer lugten wir hinauf nach Montenero, der angenehmen Nachbarschaft. Nicht weit vom Hause stand ein kleines Fort angefangen; der Vater des Capitäns hatte es für sechsunddreißig Geschütze bauen wollen, zum Schutz für Dobrota gegen die Montenegriner, aber die Regierung hatte es nicht gestattet, weil ein Fort im Besitz eines Privatmannes nicht „conveniente“ sei. So mußte man sich denn nach wie vor im Hause vertheidigen so gut es ging, und es war im Hause Radimiri gut gegangen.

Erinnerungen weniger kriegerischer Art waren ein Brief des Ministers Brandy an den Großvater des Capitäns, den Cavaliere Nadal Radimiri, der sich als Capovilla von Dobrota bei der Uebergabe der Bocche an die Oesterreicher sehr verdient gemacht hatte, dann zwei Porzellanvasen und eine Büste des Kaisers Franz, Geschenke der verstorbenen Majestät an den Vater unsers Wirthes, Antonio Radimiri, welcher ihr mehrere seltene Vasen zu Füßen gelegt hatte. Alle diese Reliquien der Loyalität wurden mit Ehrfurcht gehegt, der Brief des Ministers unter Glas und Rahmen. Auch das Bild des alten Cavaliere war da, und abermals sah man darauf den Brief.

Nun kam noch ein persönlicher Schatz des jungen Capitäns zum Vorschein, der mit Gold und Perlen gestickte rothsammetne Tabaksbeutel, den seine Braut ihm bei dem ersten Besuche nach der erfolgreichen Werbung dem Gebrauch gemäß verehrt hatte. Der Bräutigam erwiedert dieses Geschenk durch das eines Halsbandes oder eines ähnlichen Schmuckgegenstandes.

Bei der Hochzeit speisen die Verwandten des Bräutigams in seinem Hause, die der Braut in dem ihrer Eltern. Die Männer essen allein und die Frauen auch; für die Braut und den Kum wird im Schlafzimmer ganz besonders gedeckt. Bevor man in die Kirche geht, tritt man in jedem der beiden Häuser an die sogenannte „weiße Tafel", einen Tisch mit einem reinen Tischtuch, auf welchen Wein und Brod gesetzt wird. Man trinkt die Gesundheit des Braut-

paares und der Familie, das Brod läßt man sein, das liegt nur als Symbol da — man speist Süßigkeiten. Nach der Hochzeit haben die jungen Eheleute für einige Monate das Recht, in bunten Kleidern zu gehen, selbst wenn in der Familie Trauer ist, doch darf diese nur um entferntere Verwandte sein.

Die wahre Gastfreundschaft in Dalmatien findet man an der Riviera der Castella und an den Bocche. Frau Agnese wollte uns nicht nur gleich zu Mittag da behalten, sie wollte auch, daß wir zur Hochzeit ihres Sohnes wiederkommen sollten. Beides war uns unmöglich, doch waren wir so dankbar, als hätten wir Alles genossen. Wir nahmen herzlich Abschied, Frau Agnese küßte mich, der Capitän begleitete uns bis nach San Eustachio, wo seine Braut wohnte. Ich bemerkte nicht ohne stille Belustigung, daß er sich zu diesem Bräutigambesuche nicht anschickte, ohne seine Pfeife und seinen Tabaksbeutel mitgenommen zu haben.

Die Kirche von San Eustachio, dem zweiten Kirchspiel von Dobrota, steht nahe dem Gebirg. Früher stand sie dicht am Wasser, ein Kreuz zeigt noch jetzt die Stelle an. Neuer, größer und reicher im Innern als die von San Matteo, ist sie im Aeußern lange nicht so malerisch. Die Gemeinde hat sie aus eigenen Mitteln erbaut — zum Glockenthurm hatt' es nicht gereicht, die drei schwarzen Glocken hingen in einem gemauerten Gestelle und zwar so niedrig, daß man sie mit der Hand erreichen konnte. Indessen war hier doch blos der Thurm nicht fertig geworden, in Persagno stand

eine ganze große Kirche angefangen und nicht vollendet da.
Und wenn man an den Ufern der Bocche hinfährt, so
findet man auch mehr als einen Palast, mit dem es beim
Willen geblieben ist. Ein Capitän hat so und so viel Schiffe
auf dem Meere, er sieht sich bereits als reichen Mann, er
fängt ein Haus zu bauen an, zu welchem so und so viel
Gold in Steine verwandelt werden muß; die Schiffe gehen
unter, der Capitän entläßt die Maurer, und das Haus ist
von Anfang an eine Ruine, wie manche Menschen von
Jugend auf Greise sind.

Es war schon so spät geworden, daß wir zu meinem
Leidwesen nicht mehr das Haus Ivanovich besuchen konnten.
Ich hätt' es gern gesehen; es ist das Haus eines Helden,
mit welchem, dem englischen Ausdruck nach, die Sage geschäftig
gewesen ist. Im Kačić steht die Geschichte in Versen,
hier ist sie in Prosa.

Ein Ivanovich hatte im vorigen Jahrhundert einen
Seeräuber, der ihn angegriffen, glänzend zurückgeschlagen.
Um diesen Schimpf zu rächen, lief 1736 ein Schambeck von
hundertzehn Fuß Länge, mit vierzig schweren Geschützen und
dreihundertsechzig der entschlossensten Teufel an Bord, von
Tripolis aus und segelte nach dem Piräus, wo eben Giuseppe
Ivanovich um Oel zu laden vor Anker lag. Seine Tartana
hatte nur neun Kanonen und sechsundvierzig Mann, aber
diese waren lauter Bocchesen, und die Bocchesen sind kampfgewohnt
zu Wasser, wie zu Lande. Außerdem kam auf die
Kunde von dem nahenden Korsaren Marco Ivanovich seinem

Bruder Giuseppe mit sechs Matrosen zu Hilfe, und zwei jüngere Brüder waren ebenfalls an Bord der Tartana. So erwartete denn Giuseppe Ivanovich am 15. April 1756 an der Nordseite des Hafens in der Nähe der Dogane entschlossen den Schambeck, dessen Ankunft von einem Posten auf der Höhe des alten Minervatempels signalisirt worden war.

Sechs Stunden währte der Kampf. Schon der erste Angriff kostete dem Korsaren vierzig Todte. Der Capitän fiel. Sein Nachfolger wollte noch ein Mal zu entern versuchen, er gab eine Seite des Schambeck Preis, sie wurde von neun Schüssen durchbohrt. Das Krosarenschiff sank und faßte zugleich Feuer. Was von der Bemannung noch übrig war, warf sich in die Boote, die Tartana rettete die Sklaven und führte sie nach Venedig, wo Giuseppe dem Senat die Flagge des Tripolitaners überreichte. Der Senat zog bei dem französischen Consul in Athen, welcher von seiner Wohnung aus den Kampf mit angesehen, genaue Erkundigungen ein, und als so der Heldenmuth der Bocchesen officiell bestätigt worden war, erfolgten die Belohnungen. Die Familie Ivanovich erhielt den Grafentitel, Giuseppe die Ritterwürde, seine Brüder, Rafael und Matteo, jeder eine goldene Medaille im Werth von vierzig Zecchinen. Außer Marco Ivanovich waren noch neun Bocchesen geblieben — ihre Familien empfingen eine jährliche Unterstützung. Und wie ich's schon sagte, Kačić besang die That der Ivanovich.

Nach Perasto fuhren wir am letzten Sonntage. Dorthin

waren wir von der Autorität an die Autorität, vom Kreishauptmann an den Podestà empfohlen.

Es war ein Tag, der zwischen Wolken und Sonne getheilt war. Die Wolken hatten das Uebergewicht. Montenero war bisweilen ganz verborgen von ihnen. Der Himmel im Norden war schwarzblau. Die beiden Gewässer, der Sobot bei Rizano und die Gliuta in Dobrota, schoßen weißschäumend aus den dunklen Bergen in die dunklen Wogen des Golfes. Die Gliuta brüllte dermaßen, daß man sie bis Persagno hörte. Der Wind war so heftig, daß vier Ruderer aus Mulla, die besten an den Bocche, nur mit der höchsten Anstrengung einigermaßen vorwärts kamen. Und doch war es nöthig, rasch vorwärts zu kommen, denn der Regen hing drohend über uns, und wir waren im offenen Boote.

Endlich langten wir undurchnäßt beim Podestà an. Hastiger sind wir noch nie in ein Haus hinein und wieder hinaus gekommen. Es handelte sich nämlich um den Schlüssel zur Madonna dello Scarpello, den wollten wir, sonst nichts. Der Podestà hatte den guten Takt, uns nicht einen Augenblick länger aufzuhalten, als es bedurfte, um den Schlüssel holen zu lassen.

Perasto wollte ich indessen doch sehen, und da erfuhr ich eine unerwartete Enttäuschung. Es ist eine Stadt wie ein Sodomsapfel. Glanz von außen, inwendig nichts. Die Paläste am Ufer sind wie ein Schirm, hinter welchem die Armseligkeit des Ortes verborgen liegt. Eine einzige, ganz enge Straße windet sich um den Berg, was rechts von ihr noch an Gebäuden liegt, ist der Erwähnung gar nicht

werth. Auf dem Platz von San Niccolò suchte ich den Platz von San Niccolò, dabei schien der ganze Berg sich in Quellen auflösen zu wollen, so heftig rauschte überall das Wasser herab. Alle Häuser am Ufer hatten Wölbungen, um es durchzulassen; es war etwas unsäglich Unheimliches in diesem lauten, hastigen Strömen. Die Straße schwamm denn auch. Der Podestà bot mir den Arm, ich zeigte ihm, daß ich beide Hände mit meinem Kleide voll hätte. So wanderten wir durch Perasto, Veranlassung zur Verwunderung und selbst verwundert; ich für mein Theil war sogar etwas verblüfft. Ich konnte mir kaum einreden, daß ich in demselben Perasto sei, welches ich vor vierzehn Tagen in der Sonne gesehen hatte. Mir war immer, als müßte es noch ein anderes Perasto, das wirkliche geben, und wir wären durch Irrthum in das falsche gekommen.

Im Offiz des Podestà befanden sich zwei Bilder, von denen das eine merkwürdig genug war. Es stellte einen Perastiner, Marco Martinovich, aus einer jetzt ausgestorbenen Familie, nebst drei jungen Russen vor. Diese gehörten zu einer Zahl von sechzehn jungen Edelleuten, welche Peter der Große nach Venedig gesandt und dem dortigen Senat empfohlen hatte, damit sie die Schifffahrt wissenschaftlich erlernen möchten. Der Senat wählte Martinovich zu ihrem Lehrer. Dieser unterrichtete sie erst einige Jahre in Venedig, machte dann mit ihnen auf einem eigens dazu bestimmten Schiffe eine Ueberfahrt, hielt darauf in seiner Vaterstadt den letzten Cursus, und führte sie endlich als

fertige Seeleute nach Venedig zurück. Auf dem Bilde sind oben sämmtliche Titel des Czaren, und zu beiden Seiten die Namen der Schüler zu lesen. Unten ist der russische Adler.

Das zweite Bild war das des Malers, der die Bilder in der Madonna dello Scarpello gemalt hat. Er hieß Cocoglia und war ebenfalls ein Perastiner. Anderswo dürften kaum Werke von ihm vorhanden sein. Wir hatten weder Muße noch Licht genug, um seine Bilder genau zu betrachten, wir begnügten uns mit einer allgemeinen Anschauung des Oratoriums. Ich hatte in ganz Dalmatien noch nichts so Italienisches gesehen. An den Wänden Bilder oben und unten, Silberplatten in der Mitte. An der Decke Bilder in Feldern, der Fußboden und der Altar Marmor. Ueberall Schmuck, nirgends Ueberladung, höchstens graziöse Verhältnisse. Ein kleines architektonisches Kunstwerk auf ödem Felsengrund, denn nicht ein Grashalm wächst auf dem Inselchen. Das Oratorium, daran stoßend das Haus des Pfarrers, ein Café, welches zur Fiéra am 15. August geöffnet wird, Quadern als Boden — das heilige Bild hat sich eine kahle Stätte gewählt. Vielleicht um die Gedanken mit nichts zu theilen, selbst nicht mit einem Grashalm.

Uebrigens wird es nicht nur hier verehrt. Jedes Jahr am ersten Sonntag im Mai holt eine Prozession von Barken die Madonna vom Scoglio nach Perasto, wo sie in San Niccolò verehrt wird. Am 15. Mai ist feierlicher Umzug durch die Straßen der Stadt. Durch „die Straßen?“ Ja, so steht es in der Beschreibung, welche der Bruder unsers

artigen Podestà, D. Vincenzo Vallovich, von den Wundern des Inselchens und seiner heiligen Bewohnerin geschrieben hat. Und warum nicht? Es ist eben nur ein Wunder mehr, daß die Prozession durch „die Straßen“ von Perasto ziehen kann.

Am 27. Juni wird das Bild mit gleichem Gepränge, wie es geholt worden, nach dem Scoglio zurückgebracht, und bleibt die übrigen zehn Monate in seiner mystischen Einsamkeit. Als wir es besuchten, wurde es von einem großen Montenegriner Hunde bewacht. Man konnte keine zärtlichere Bestie sehen.

Unsere Padrona, die mit uns gefahren war, und mit großer Andacht gebetet hatte, bestand auf dem Rückwege darauf, ihre Schwester in Stolivo zu besuchen. So stiegen wir denn einen Augenblick dort aus, aber ich fürchte, ich werde in der freundlichen Familie, welche eine Unzahl von Nichten unserer Signora Annetta enthielt, keinen besonders günstigen Eindruck hinterlassen haben. Der Wind und die anstrengende Fahrt hatten mich todtmüde und obenein wieder krank gemacht, und so war ich denn so ungeduldig und ungeberdig wie möglich.

Beim Landen in Cattaro war meine erste Frage nach dem Dalmata, welcher um fünf Uhr hatte eintreffen sollen. Er war noch nicht da und auch noch nicht am nächsten Morgen. Sollten wir gezwungen sein, noch eine halbe Woche in Cattaro zu bleiben?

Endlich um drei Uhr hieß es: er ist da, fährt aber

in zwei Stunden schon wieder fort. Unsertwegen hätte er schon nach einer Stunde wieder fortgekonnt, wir waren noch vor vier an Bord. Das wackere kleine Schiff hatte am Tage vorher bei Ragusa vecchia Schaden gelitten und nach Gravosa zurückkehren müssen, um ihn erst wieder gutzumachen.

Mit einer unsäglichen Befriedigung sahen wir die Stadt der salzigen Brunnen hinter ihrem Pappelvorhang verschwinden. Der Abend war schön, wenn auch kühl, der Mond schien und rosenfarbner Duft streifte den leuchtend-durchsichtigen Himmel.

Es war noch hell, als wir bei Meligne still lagen und Castel nuovo herüberschimmern sahen. Wir grüßten es von Weitem, und wünschten uns ein Abendmahl bei der guten Frau Straußin, denn kaum aus Cattaro heraus hatten wir einen gründlichen Appetit. Um ihn einigermaßen zu befriedigen, bestellten wir das größtmöglichste Beefsteak. Wir hatten gehört, der Capitän wolle die Nacht über vor Meligne liegen bleiben, und hofften auf eine erquickende Nachtruhe nach einem stärkenden Abendmahl.

Aber der Capitän hatte sich eines Andern besonnen — ich habe nicht den Muth zu sagen: eines Bessern. Der Wind war eben günstig, wer konnte wissen, was der Morgen brachte? Und so fing, während wir im Salon unsern Thee tranken und auf unser Beefsteak warteten, das Schiff an, merkwürdig auf- und abzuwogen. „Sonderbar," sagte ich, „man sollte denken, wir führen." — „Wir fahren auch," antwortete man mir, „wir sind auf dem Wege nach Punta d'Ostro."

Da blieb denn nichts übrig, als das Beefsteak abbestellen und sich still auf ein Sopha in der zum Glück nz freien Damenkajüte zu legen. Die nächsten drei Stunn hatte nun der Scirocco sein Vergnügen mit uns; ich innte nicht sagen, daß ich's an ihm gehabt hätte. Ver lagusa besonders tanzten wir wunderschön. Um eilf Uhr indeten wir in Gravosa. Natürlich war kein Wagen da, um Gehen war ich zu matt, wir warteten also, gingen in er kühlen Nacht langsam auf der Marine hin und her nd sahen den Mond hinter dem großen Petka verschwinden. Es war wieder einmal unfreiwillige Romantik.

Wir machten wenigstens einige Versuche, unsern Hunger u stillen, aber Alles, was wir bekommen konnten, indem ir sowohl Café wie Osteria alarmirten, war Kaffee, saurer Wein, harte Wurst und alter Käse. Damit konnte man eim besten Willen nicht satt, sondern nur krank werden.

Um zwei Uhr stiegen wir in den Wagen, um halbdrei weckten wir mit vieler Mühe Jela aus dem Schlaf. Unser ngethüm Anica mußten wir höchsteigenhändig herausschütn. So endete unsere Vergnügungsfahrt nach Cattaro.



Herbst.

Der Herbst ist in Ragusa die Zeit der Rückkehr
ganz wie in großen Städten. Die Bonda kam von ihrem
Berggipfel in Canale zurück, die Familie Auerhammer aus
Kroatien, der Feldmarschall Gerlitzi aus Ungarn. Seine
Rückkehr war uns Frauen doppelt angenehm, ein Mal, weil
er liebenswürdig war, dann weil er uns Handschuhe aus
Wien mitbrachte. In Ragusa waren keine tragbare zu bekommen
und auch nicht zu verlangen, der galante Feldmarschall
hatte sich daher mit einem ganzen halben Dutzend
Maßhandschuhe beladen, nach deren jedem er in Wien ein
ganzes Dutzend Paare aussuchen ließ. Wenn ich nun noch
hinzufüge, daß er eine Menge neuer Bücher mitbrachte,
welche er mit der höchsten Liberalität rechts und links verborgte,
so wird man ermessen können, was für ein wichtiges
Ereigniß seine Rückkehr war.

Es ist in Ragusa Sitte, daß die Zurückgekehrten sogleich
besucht werden. Auch zu uns kamen unsere näheren
Bekannten. Sie konnten sich bei dem Anblick unserer jammer-

vollen Physiognomieen nicht ganz des Lachens enthalten, indessen muß ich ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie möglichst viel Mitgefühl für uns zeigten.

Unter den ersten Besuchen war Graf Luca Sorgo. Er saß noch im Senate, trug noch die Perrücke, das Kleid und die Schärpe, und war beim Einmarsch der Franzosen Conte in Stagno. Jetzt beschäftigte er sich mit Literatur, hatte mehrere vaterländische Stoffe dramatisch behandelt und schrieb besonders gut und gern Epigramme, von denen eines auch mir zu Theil geworden war. In dem Augenblick seines Besuches bei uns war er eben in rabbia über Tommaseo, der, wie in Italien bekannt und in Deutschland nicht bekannt ist, den philosophischen Dichter Stay des Hobbesiasmus angeklagt und von dem Epigrammatiker Cunich: „Duro, ma puro“ gesagt hat. Diese Verunglimpfung zweier der berühmtesten Ragusäer verzieh Graf Luca Sorgo dem „Dalmatier“ Tommaseo nicht. Er hatte einen Brief geschrieben, der dem Tommaseo in Corfu zukommen sollte, die Ragusäer jedoch hatten diesen Brief heimlich confiscirt. „Was würde denn Tommaseo sagen?“ frugen sie, und in der That wäre dieser modernste aller „Dalmatier“ gewiß nicht wenig über den plötzlichen Angriff erstaunt gewesen, den altragusäischer Enthusiasmus auf ihn unternommen. Auch uns revolutionären Kindern der gesetzlosen literarischen Gegenwart dünkte die Loyalität des alten Legitimisten in der Literatur seltsam genug. Man wird sich vielleicht fragen, warum Luca Sorgo den ehrfurchtslosen „Dalmatier“ nicht früher herausgefordert

habe? Lieber Himmel, weil ihm die „certe prose d'un certa Tommaseo“ erst im vorigen Jahre durch einen reinen Zufall in die Hände gefallen waren. In solchen kleinen Zügen offenbart sich eine ganze Kulturepoche.

Wenn man in der Ombla frägt, wem die Villa gehöre, vor welcher die einzige Palme im ganzen Thale ihren Blätterstrauß entfaltet, so lautet die Antwort: „all' anima fiera e nobile.“ Unter diesem Namen ist in ganz Ragusa der Graf Ladislav oder Blasche Gozze bekannt, und man könnte ihn nicht besser und treffender genannt haben. Wir hatten ihn vor dem Café kennen gelernt, er sandte uns ein Buch, Otto machte ihm einen Besuch, Graf Blasche war bereits auf seiner Villa mit der Palme. Von dort aus schrieb er uns einen Brief, der ein wahres Muster von patrizisch-gedämpfter würdevoller Artigkeit war und die feinste aller Einladungen enthielt. Bevor wir sie jedoch benützen konnten, war der Graf schon wieder zurück und erschien eines Mittags bei uns, als wir eben an unserm weißhölzernen Tisch unser sehr bescheidenes Diner speisten. Ohne sich stören zu lassen und ohne uns zu stören, setzte er sich neben mich auf die blauen Leinwandkisten der Rohrbank, welche unser Sopha vorstellte, und so plauderten wir. Er sprach französisch; ich wollte ihn eben fragen, wie lange er in Paris gewesen, als er mir sagte: er sei nie über den Cirkel von Ragusa hinausgekommen. Ragusa erzog seine Patrizier gut; Graf Blasche war zu sehr Mann von Welt, um den Bescheidenen zu spielen, er gab selbst zu, daß sie

keiner andern Schule bedurft hätten. „Was Sie jetzt noch von uns sehen," sagte er, „das ist wie dort die Krumen Ihres Diners." — „Aber an den Krumen sieht man, wie gut das Diner gewesen ist," antwortete ich. Und so war es auch. Ich habe damals oft gesagt, mir würde dreierlei fehlen, wenn ich von Ragusa fortginge: das Meer, die Lastträger und die Charaktere.

Eine neue Ankunft war die des Baron Biagio Ghetaldi, welcher seinen ältesten Sohn in Venedig verloren hatte und deshalb nicht länger dort wohnen mochte. Der Sohn war der junge Mann, welcher sich am Bord des Dalmata so herzlich gelangweilt hatte, der Vater ein sehr guter lateinischer Dichter, welcher selbst sein Tagebuch in Distichen schrieb. Er that mir, ebenso wie Graf Sorgo, die Ehre eines Epigramms an. Gewiß gehört es nicht unter die geringsten Merkwürdigkeiten von Ragusa, daß dort eine Frau noch heutigen Tages lateinisch besungen werden kann.

Während alle Uebrigen zurück= oder ankamen, ging Piero nach Wien und die übrige Familie nach Breno, um dort in einem Hause, welches nur zwei Zimmer und keinen Brunnen hatte, die Freuden des Landlebens zu genießen.

Wenn ich sage: die übrige Familie, so muß ich die ersten Wochen hindurch den Capitän ausnehmen. Der arme Mann konnte sich lange nicht entschließen, uns das Haus anzuvertrauen und quälte sich, ungepflegt von Ane und Jela, in den dunklen Zimmern, wo alle Persiennen geschlossen waren, ganz kläglich herum. Endlich faßte er

sich doch ein Herz. Er sah, daß wir eigentlich ganz schrecklich solide Leute waren. Er schloß außer den Persiennen noch die Fenster und dann sämmtliche Thüren zu, sogar die des Speisesaales. Wir hätten doch irgend einmal hineingehen, vielleicht gar einen Abend dort essen können! Genug, der Speisesaal wurde besonders sorgfältig barricadirt, die Küche, die Cisterne, die Hofthür, die Hausthür und die Gartenthür unserer lieben Anica zehn Mal auf das dringendste anempfohlen und dann der Rest des Hauses uns überlassen.

Doch nicht gänzlich, das wäre doch zu bedenklich gewesen. Nein, von acht Tagen zu acht Tagen kam der Capitän herein, um nach dem Rechten zu sehen, und ein oder zwei Mal kam selbst Gospodj' Ane.

Wer am häufigsten kam, das war Wopp. Das Thier hatte durchaus keinen Geschmack für's Landleben. Aller Augenblicke winselte es an der grünen Thür. Wir fütterten es jedes Mal einige Tage lang und schickten es dann, sobald wir eines bunten Brennesen habhaft werden konnten, nach dem Landhause ohne Brunnen zurück, um es in kürzester Zeit wieder an der grünen Thür winseln zu hören. Da wurde, wie man sagte, ein Hund in Ragusa toll. Es hatte ihn Niemand gesehen, aber die ganze Welt sprach von ihm, und sämmtliche Hunde wurden auf das Strengste consignirt. Ein Spaziergang lieferte sie ohne Barmherzigkeit in die Schlinge des Mazzocani Paolo. Wopp kam natürlich an und fiel ebenso natürlich in die Schlinge. Nur durch die Dazwischenkunft eines Freundes vom Hause wurde er ge-

rettet. Seitdem legte man ihn in Breno an die Kette der Sicherheit, und wir hatten Ruhe vor seinen Wiederkünften.

Es war nun schon im Spätherbste, aber oft noch sehr schön. Bisweilen nur hatten wir Sturm. Feigen und Mimosen ließen allmälig ihre Blätter fallen, aber die Winden blühten noch immer, die Rosen fingen frisch und fröhlich wieder an, und der Iberis machte sich eigentlich erst an's Weißwerden.

Marco war con eminenza oder wie er sich ausdrückte co minenza in die erste Classe gekommen und langweilte sich nun zur Belohnung in den Ferien. Wir unsererseits saßen so viel wie möglich zu Hause, um das seltene Glück des Alleinseins zu genießen. Nur bisweilen rafften wir uns zu irgend einer ungewöhnlichen Anstrengung auf. So besuchten wir eines Abends das Theater, wo eine gar nicht schlechte Truppe ganz erträglich ein Stück von Goldoni gab, dann geriethen wir eines Nachmittags in die alte griechische Kirche. Sie liegt hinter der Stadt im Grunde eines großen Gemüse- und Obstgartens und sieht eigentlich mehr einem Hause gleich. Da sie es dem Ursprung nach war, ist dabei nichts Außerordentliches. Ihre Geschichte hängt mit der des Griechenthums in Ragusa zusammen und ist eine von den wunderlichen Verwandlungen. Wir fanden in einem Gemache, das an sie anstößt, die griechischen Kinder, welche von Herrn Nikolasevich, dem griechischen Priester, unterrichtet wurden. Einige junge Bosnier, die an dem Aufstande in Montenero theilgenommen und sich nach seiner Beendigung auf öster-

reichisches Gebiet geflüchtet hatten, benutzten ihr Exil und die zehn Kreuzer, welche Oesterreich ihnen täglich gab, um Lesen und Schreiben zu lernen. Sie saßen zwischen den kleinen Knaben und Mädchen vergnügt und emsig auf dem Boden, ganz wie im Morgenlande. Auch Herr Nikolajevich konnte in seinem langen dunkelblauen Gewande für eine morgenländische Erscheinung gelten. Wir hatten ihn zuerst auf der Ueberfahrt von Triest nach Zara gesehen und in Ragusa unsere Bekanntschaft erneuert. Später kam er mehrere Male zu uns, um mir bei der Uebersetzung einiger besonders schwerer Poesieen zu helfen. Er war der Einzige in Dalmatien sowohl wie in Ragusa, welcher diese Geduld hatte — unsere andern lieben Freunde wollten wohl, daß wir das Illyrische lernen sollten, aber sie wollten es uns nicht lehren. Ich nehme diese Gelegenheit wahr, um meiner Erfahrung nach der Meinung zu widersprechen, welche die dalmatischen Griechen als unfreundlich bezeichnet. Es ist wahr, daß sie sich noch mehr abschließen, als die Katholiken, und daß es, glaub' ich, so gut wie unmöglich ist, als Fremder zu irgend einer Familienfestlichkeit zugelassen zu werden; aber wie soll es anders sein, wenn der Name Grieche noch immer ein Schimpfwort ist? Wir haben die griechischen Kaufleute immer ebenso artig wie solid gefunden, und sind ihnen für mehrere Bücher verpflichtet, die wir ohne ihre Freundlichkeit nicht bekommen hätten. Vom Gorski venac z. B., dem Hauptwerk des Vladika, sind so wenig Exemplare gedruckt worden, daß selbst in Danilo's Biblio-

thek nur ein einziges sein soll. Herr Alexis in Ragusa lieh uns das seine erst, und dann bat er uns, es zu behalten. Herr Vilatinovich, der Consul von Montenero in Cattaro, schenkte uns augenblicklich Stiepan mali, ein anderes Drama des Vladika. Und Herr Nikolasevich endlich hat sich uns, wie gesagt, so hilfreich und bereitwillig bewiesen, wie man es nur sein kann.

Was wir in dieser Zeit auch zu sehen bekamen, das war eine sprava. Diese Ragusa ausschließlich eigenthümliche Feierlichkeit findet statt, wenn eine Dienerin eine bestimmte Anzahl von Jahren in einer Familie gewesen ist. Während dieser Zeit erhält sie Kleidung und hier und da ein Trinkgeld, aber der Lohn wird gesammelt und ihr erst nach Ablauf der Dienstzeit auf ein Mal ausgezahlt. Je nachdem sie sich nun besser oder weniger gut aufgeführt, erhält sie außer dem Lohn noch mehr oder minder reiche Geschenke, zu denen auch die Freundinnen des Hauses, von der Herrin desselben feierlich eingeladen, mit größeren oder kleineren Summen beitragen.

Seitdem das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienerschaft sich modernisirt, d. h. auf das Aeußerste verschlechtert hat, ist eine sprava höchst selten geworden, und ich betrachtete es daher als eine bonne fortune, als Anica mir meldete, bei der Signora Drobaz werde eine ganz herrliche gefeiert werden. Die Signora Drobaz wohnte unmittelbar unter uns und war eine der hübschesten Frauen von Ragusa. Ich schickte Anica und ließ fragen. Die Antwort fiel aus,

wie ich erwartet, und gegen fünf Uhr gingen wir hinab in unser Nachbarhaus.

Im Hausflur standen zwei Körbe, welche mit Oelzweigen besteckt und mit Tüchern, Bändern und Kattunstücken festonnirt waren. Diese roba war aus Botteghen entlehnt und mußte nach Beendigung der Schaustellung wieder zurückgebracht werden. — Vertrauen von der einen, Ehrlichkeit von der andern Seite. In den Körben hatte die Familie des Mädchens der Familie der Herrin Geschenke gebracht. Sie bestanden in einem ganz gebratenen Ferkel, einem dito Hammel, einem Schinken, zwei Krügen mit saurer Milch, die in Ragusa ebenso wie bei uns mit Zucker und geriebenem Brod gegessen wird, weiter in einer großen Flasche mit Malvasia, einer kleineren mit Branntwein, einem mächtigen Brode, kolačić, und endlich aus Mantela, eine große Seltenheit in dem traubenarmen Jahre.

Oben im Zimmer war ein Durcheinander von Damen und Dienstmädchen. Die Damen waren uneingeladen gekommen, denn die Signora Drobaz war nicht zufrieden genug mit dem Mädchen gewesen, um die sprava mit Feierlichkeit zu begehen. Das Uebereinkommen hatte auf zehn Jahre gelautet, das Mädchen aber sich so unleidlich gemacht, daß die Familie die sprava ein ganzes Jahr früher veranstaltet hatte, um das Geschöpf nur loszuwerden. Diese besondern Umstände störten ein wenig.

Der Lohn des Mädchens, im Betrage von 130 Gulden, steckte in lauter Zwanzigern in zwei vergoldeten Wachsköpfen,

welche ungefähr die Form eines halben Kürbis hatten. In einem kleineren steckte ein Oelzweig, an welchem ein Halsband, ein Paar Ohrringe aus Korallen, ein silberner Fingerhut und ein gleiches Medaillon mit dem Bilde der Madonna hingen. Auf einem Tische lagen Stoffe, Tücher, Strümpfe u. s. w., in Aepfeln steckten die Geldgaben der besuchenden Damen. Nachdem die Geschenke alle zusammengetragen, und die Zwanziger in mehrere Düten gethan worden waren, erschien das Mädchen, und kniete vor der Mutter des Hauses nieder. Die alte Dame tauchte einen Olivenzweig in geweihtes Wasser, besprengte die Geschenke und die Knieende, und gab dieser nebst einigen guten Lehren ihren Segen. Der Vater des Mädchens, ein Landmann von der Primorsja, saß während der Ceremonie steif und gerade neben seiner Schwester, die eine Pinzochera aus der Madonna delle Dance war. Seine Tracht war fast ganz die der Morlacchen; blaue, kurze Faltenhosen, dunkle Kreuzweste, braune, buntgestickte Jacke. Nur war die rothe Kappe spitz und blos am Saum mit einem ganz dünnen Shawl umwunden. Die Schwester der spravljenica trug die bunte Kleidung, das weiße Halstuch und die rothdurchflochtenen Zöpfe der Brennesinnen, nur daß die Nadeln, welche eine Art Glorie um diese Flechten bilden, anders gearbeitet waren, und eine schmale Abtheilung des Vorderhaares kurz abgeschnitten und ganz wie wir es zu Venedig in San Jacopo di Rialto gesehen hatten, in einer Franze auf die Stirn gekämmt war.

Unter der Republik durfte ein Mädchen nirgends anders in Dienst treten, als bei dem Herrn, auf dessen Gütern die Eltern Bauern waren; es wimmelte daher in den vornehmen Ragusäer Häusern förmlich von Mädchen, Jedes hatte nur ein Geschäft, aber freilich, der Lohn betrug auch nicht mehr, als drei Ragusäer Dukaten, noch nicht fünf Zwanziger, und was das Mädchen etwa an Trinkgeldern empfing, mußte es gleichfalls der Herrschaft zum Aufheben geben. Ebenso wenig durfte es andere Kleider tragen, als die, welche die Herrschaft ihm gab, und wenn es auch nur einen Tag vor der sprava sich eines schweren Fehlers schuldig machte, oder das Haus auch nur eine Stunde früher verließ, als die festgesetzte Frist abgelaufen war, so verlor es die sprava und erhielt nur den Lohn.

Die sprava fand stets an einem Sonnabend statt. Den Tag zuvor wurde die spravljenica von ihrer Herrin zu allen verwandten und bekannten Damen geschickt, um sie einzuladen — die sprava war nämlich ausschließlich ein Frauenfest. Eine jede der Geladenen schickte der spravljenica am Sonnabend Morgen wenigstens drei Zwanziger in Silber, oft auch noch Leinwand, Zwirn und andere Dinge. Zu Mittag kam die Verwandtschaft des Mädchens an, eine Leier oder ein Dudelsack zog vorneweg, zwei geputzte Mädchen trugen die Körbe. Der Zug ging über den Platz, damit die Herrlichkeit gesehen würde. Lag das Haus der Herrschaft in der Vorstadt, so wurden bei der Ankunft davor Schüsse gethan. Nach dem Segen wurde die spravljenica von allen

Damen beglückwünscht, die Gesellschaft mit Kaffee, Backwerk, Rosoglio und Bonbons bewirthet, und dann der Nachmittag lustig mit Tanzen zugebracht.

Was ich weiß, daß bei mir keine sprava gefeiert werden würde, und wenn ich hundert Jahr in Ragusa bleiben müßte. Auch Anica und wir trennten uns mit gegenseitiger Uebereinstimmung und mit jener eminent drolligen Vermengelung von Geschrei und Freundlichkeit, Grobheit und Unterwürfigkeit, welche sowohl in Ragusa, wie in Dalmatien bei einem Abzug unvermeidlich zu sein schien. Wir blieben zwar ganz allein im großen und abgeschiedenen Hause, mußten zwei Tage lang Teller und Tassen aufwaschen, und bekamen nur mit Mühe ein Holzbündel in Frauenkleidern, welches täglich zwei Mal zu uns kam; indessen es war Alles immer noch besser als Anica. Sie war gar zu dramatisch. Alle Tage stürzte sie mit einem mehr oder minder großen Knochen, welcher das Rindfleisch vorstellen sollte, verzweiflungsvoll in meine Studien hinein. „Eccu!" schrie sie mit hohler Stimme. „Sun stada due ure in beccheria, pianseva, come mai in vita mia nun pianseva, e altro nun ho trovado." Glücklich noch, wenn sie einen Knochen brachte, oft brachte sie gar nichts und war darum doch nicht minder due ure a piansere in beccheria. Sagte man ihr etwas, so schrie sie wie besessen: Mi non voglio divenir matta, mi non voglio piu preparar niente, mi vado via, mi vado via. So absurd es klingt, ich fürchtete mich vor diesem Wesen



jeden Tag versicherte, die ganze Welt müsse Hungers sterben. Anica demoralisirte und dominirte mich völlig, ich versteckte mich bisweilen, wenn ich sie kommen hörte. Sie ihrerseits fand, daß sie geopfert und gemartert werde — zu Mittag zu kochen und auch noch Abends, es erschütterte und rührte sie — sie weinte heiße Thränen über sich, poverotta, die sich ihr Brod so schwer verdienen müsse. So ließen wir sie denn zu einem Pfarrer ziehen, dem sie als praktische Uebung in der evangelischen Geduld dienen sollte, und kehrten zu unserer Krone zurück. Seit Anica sich im Vapore evaporirt hatte, gab es dort mehr vapor als Substanz.

Ich will nicht gerade sagen, daß die Krone uns jetzt besser gespeist hätte, als früher. O nein, wir hungerten wieder recht herzlich. Aber wir hatten uns nun hineingeschickt und hungerten mit Geduld.

Und mit einer stillen Hoffnung — mit der auf Austern aus Stagno.

Sie kamen lange nicht, endlich aber kamen sie doch, und da waren sie exquisit, so, wie man sie in der Eleganz des civilisirten Lebens nie zu essen, ja, nicht einmal zu sehen bekommt.

Das sind keine Austern, die Gallertschatten in offnen Schalen, die eine reinliche Toilette und vorher eine moderne Tour mit Eisenbahn oder Dampfschiff gemacht haben. Aber die Kreaturen in den schmutzigen triefenden Schalentrauben, an denen schwarze Muscheln sitzen und Korallenanfänge flimmern, die das Seegras haarig und der Phosphor schwef-

lichtblau leuchten macht, die Kreaturen, welche ihr Domicil mit rothen Seespinnen theilen und mit den Blättern der Myrten bestreut sind, von deren Wurzeln sie losgebrochen wurden, die aus dem Netz in das Boot, aus dem Boot auf den Fischmarkt, vom Fischmarkt in den Korb und aus dem Korb auf den Tisch kommen, aus denen das ganze frische, salzige Meer durch das Zimmer duftet, das sind Austern.

Und zu diesen Austern eine Flasche Malvasia von neununddreißig, wie der Capitän uns eine schenkte, eine Malvasia wie Rheinwein mit Feuer darunter, das war eine colazione, wie man sie eben nur in Ragusa zu schmecken bekommt. Leider wurde die Malvasia bald alle, Austern gab es auch nicht immer und in den ersten Tagen des Dezembers war das Landleben in Breno zu Ende, und ich hatte abermals das Stillsitzen über Lärm und Bewegung, welches eben so langweilig ist, wie Stillsitzen über Stille behaglich.

Das Hospital und die Narenta.

Ein französischer Marschall äußerte beim Ueberblick Ragusa's vom Imperiale aus: „Mir ist, als sähe ich Jerusalem."

Auch ich wollte Ragusa von der Höhe aus sehen. Imperiale war allzuhoch für mich — ich begnügte mich damit, an der Meerseite hinaufzusteigen, wo die Felsen, auf denen zuerst etwas von Ragusa stand, noch den ersten Namen Lavve tragen. Es ist wüst da oben an den Mauern. Um mehrere Jahrhunderte zurück. Eine verwunderte Bevölkerung stand in den Thüren, um uns anzugaffen, wie wir mühselig die endlosen Treppenstraßen emporgeklimmt kamen.

An der Stelle der alten Paulimir'schen Burg, wo jetzt das Kloster Santa Maria di Castello als Kaserne dient, schöpften wir Athem, wandten uns um und blickten hinunter auf die Stadt. Reihe für Reihe kamen die Häuser von der Höhe gegenüber herab in die ebene Tiefe und durch diese herauf zu uns. In der untergehenden Sonne wie eine goldene Mauer glänzend schien der Sergio unmittelbar hinter

dem Mincetto zu stehen. Wir horchten — nicht das leiseste Geräusch drang empor, — die ganze fahle Stadt in ihrer Felsenmulde war still.

Wir wanderten die Mauern entlang weiter. Hinaus auf das Meer, welches wir nicht sehen konnten, schaute das Fort Margarita. Unter ihm ist die Kirche gleichen Namens, erbaut und getauft von einer Königin. In einer Krankheit gelobte Stephan, König von Croatien und Bosnien, eine Pilgerschaft nach Ragusa, um dort seinen heiligen Namensbruder zu verehren. Prächtig nahmen die Ragusäer ihn auf, prächtig beschenkte er sie mit Breno auf der einen, mit der Primorja von Gravosa bis Valdinoce auf der andern Seite. Nach seinem Tode kam seine Gemalin Margarethe ganz nach Ragusa. Ihr Neffe und Feind Boguslav zog mit zwanzigtausend Mann vor die Stadt und forderte die Königin. Ragusa that, was seines Amtes war — es weigerte sich der Forderung und schlug den Forderer. Margarethe schnitt sich in heiligem Frieden das Haar ab, weihte sich frommen Werken und bereitete sich ihr Grabmal in der zierlichen Kirche, welche sie ihrer Schutzpatronin errichtete und in welcher jetzt die Leichen aus dem Militärhospital secirt werden.

Das Militärhospital war früher das Jesuitenkollegium. Im geschmacklosen Geschmack des vorigen Jahrhunderts gebaut, imponirt es trotzdem durch Massenhaftigkeit. Von der Terrasse sahen aus grauen Mänteln bleiche Gestalten auf uns herab — es waren die Opfer der Narenta.

Die Narenta stürzt sich nicht über Felsen nieder wie die Kerka und die Cettina, sie tritt nicht plötzlich aus dem Gebirg hervor, wie die Ombla und die Fiumera, sie fließt breit und träge, trüb und tückisch daher aus der Herzegovina, welche eben so gut dalmatisch sein könnte, wie sie türkisch ist.

Mostar ist einer der Namen, die das südslavische Volkslied in allen seinen Zungen am liebsten erklingen läßt. Auch von der Brücke von Mostar, welche die Geschichte fälschlich eine römische nennt, weiß das Volkslied zu sagen, wie sie eigentlich gebaut wurde. Sie sollte gebaut werden, es fehlte nur an einem Baumeister. Da ward von den Türken ein gewisser Rade gefangen genommen, und nun hatten sie was sie brauchten. Er sollte die Brücke bauen oder das Leben verlieren. Vier Jahr baute er, da stürzte eine Lavine Alles danieder. Er stand und klagte, die Vila rief ihm zu: „So baust Du die Brücke nicht. Aber gehe umher in Mostar und suche einen Liebenden mit seiner Liebsten, und beide maure ein.“ In der südslavischen Poesie wird das menschliche Leben öfter zu Kitt für Mauern genommen, auch Rade thut es. Als er es jedoch gethan, erbarmt es ihn. Darüber ergrimmt die Vila und haut auf dem Berge Porim Tannen ab, welche sie in den Strom schleudert. Das Wasser wird wild und treibt die Bäume gegen die Brücke, welche bis in den Grund erzittert. Rade schreit: „Ich Aermster jetzt bis zur Ewigkeit!“ und nun ist es die Vila, die sich erbarmt. „Rufe alle Taucher und Schwimmer aus Mostar zusammen, und lasse den Bäumen die Aeste abhauen,“ ist

ihr neuer Befehl. Auch der wird befolgt, aber schwarzes Blut fließt da heraus, wohin die Aexte treffen. Die Vila gebietet Einhalt und verspricht der Brücke ewigen Bestand. Rade, der slavische Icarus, macht sich zwei Flügel von Holz und entflieht in die Wolken. Das ist die Sage der Brücke von Mostar, und unter der Brücke von Mostar fließt trübe und träge die Narenta hindurch.

Dort, wo sie die Berge verläßt, wird auf dem Bazar von Unka von den Turbanträgern beider Nationen und beider Religionen mit dem weißen Salz von Stagno und mit den Erzeugnissen der Gegend gehandelt. Mit allem, ausgenommen mit den Blutigeln und den Pelikanen. Diese, die ersteren lebendig, die letzteren ausgestopft, sind narentinische Ausfuhrartikel. Ich vergaß die Aale — die bilden den dritten. Es könnte deren viele, viele andere geben. Die Dalmatier werden nicht müde zu wiederholen, was es an der Narenta Alles geben könnte. Die Maulbeerbäume sollen eine ganz ungewöhnliche Wachskraft haben, die Oelbäume wunderbar gedeihen. Die Narenta ist der dalmatische Nil, ihr Thal war einst die Kornkammer der ganzen Küste. Jetzt liegen dort die pontinischen Sümpfe Dalmatiens. Das Gespenst der Mal-aria schwebt über den Wassern, welche bei Fort Opus sich theilen, um dem romantischen und unbekannten Sabioncelle gegenüber durch zwölf Mündungen in den Canal der Narenta zu fließen. Die Terzana haucht in der Luft der Seeen, welche in der Niederung zu beiden Seiten des Stromes sich ausbreiten, und im Sommer

fast zu Land werden, in den Dünsten der Paludi, wo das Vieh, verwahrlost wie man es läßt, bei dem üppigsten Futter klein und elend bleibt. Wenn in Ragusa die Mücken so schlimm sind, daß sie die ganze Nacht hindurch mit ihren Stichen gegen den Schlaf zu Felde ziehen, so weiß man, sie sind mit dem Landwind von der Narenta hergekommen. Eine einzige Nacht auf ihrem heimatlichen Gebiet im Freien zugebracht, soll genügen, um den Brand des heftigsten Fiebers zu erzeugen. Wie überall, wo Sümpfe qualmen, ist das Blau des Sommers mehr vergiftet, als das Grau des Winters. Ich sah einen Jäger zurückkehren, welcher die heißen Monate hindurch dort auf Commando gelegen hatte. Zwischen zweien seiner Kameraden schwankte er dem Thor von Ragusa zu, um weiter dem Hospitale zuzuschwanken. Seine Farbe war die einer lebendigen Leiche. Noch wenige Tage, und die Wassersucht blähte ihn auf, noch wenige Wochen, und er wurde aus dem Hospital nach dem Kirchhof getragen. Wenn ich die Musik der Jäger vor dem Casino oder beim Zapfenstreich lebensmuthig erklingen hörte, so dachte ich daran, wie oft ich sie den Trauermarsch hatte blasen hören, mit welchem sie vor den Leichen einherzog. Das Bataillon wurde mehr als decimirt — im Dezember war bereits der achte Mann gestorben.

Wie soll in solcher Gegend eine Bevölkerung leben, d. h. mit Kraft, mit Muth und mit Thätigkeit leben? Die Narentiner sterben nicht — das ist Alles, was sie thun können. Aber sie bauen wenig ihr Land, bauen kaum ihre

Häuser. Sie tragen, wie die Schildkröten ihre Schalen, so die flachen Mulden ihrer Boote auf dem Rücken von Gewässer zu Gewässer, um ihre Binsen zu schneiden, ihre Fische zu fangen und ihre Enten zu schießen. Sie sind ungastlich und ungesellig, — sie sind die neuen Narentiner.

Die alten Narentiner — wer hat nicht von ihnen, den kühnsten Piraten des adriatischen Meeres, gehört? Von ihnen, den feindgewesenen Freunden Ragusa's, von ihnen, den nie freundgewordenen Feinden Venedig's? Sie waren keine verächtlichen Feinde. Es gab eine Zeit, wo Venedig ihnen Tribut zahlte. Erst Pietro Orseolo machte diesem Schimpf ein Ende. Die Narentiner hatten für vierzig der Vornehmsten von den Ihrigen zu zittern, welche auf der Rückfahrt aus Apulien bei Curzola durch die Venetianer gefangen worden waren. Sie harrten in Traú, während Orseolo Lissa, Lesina, Curzola, Meleda und Lagosta den Narentinern entriß und sein siegreiches Banner vor den Mündungen der Narenta entfaltete. Diese Banner hier, die Gefangenen dort — die Narentiner baten um Frieden und um ihre Erniedrigung zugleich, denn aus Herren des Meeres wurden sie von jetzt an untergeordnete Freibeuter desselben.

Dann wurde durch den Ban von Zaculmien unter Koloman der Staat, durch Mahmud II. bei der Eroberung von Bosnien die Stadt der Narentiner vernichtet.

Die Römer hatten sich an der Narenta mit Narona eingeschrieben, dem Namen einer Stadt, welche nur allmälig gegen Salona zurücktrat. Als die Slaven in das

Land kamen, fanden sie dieselbe von den Avaren zerstört. Sie bauten eine neue dort und nannten sie nach dem Gotte Viddo. Bei ihrer Bekehrung zum Christenthum verwandelte Viddo sich in den heiligen Vitus, der Name der Stadt blieb jedoch. Jetzt hat Viddo vierhunderteinundsiebenzig Seelen. Die Türken verstehen nichts von der Kultur. Sie erhielten die Dämme nicht, sie pflanzten keine neuen Bäume an den Abhängen, die Ueberschwemmungen führten das Erdreich mit sich fort. Die Venetianer dachten auch mehr daran, das Thal gegen die Türken zu befestigen, als daran, es wieder blühend und fruchtbar zu machen. Sie bauten Fort Opus, aber nicht den Boden. So ward es, was es jetzt ist, und die Narenta kam unter die verrufenen Stätten. Der Reisende, welcher hin will, wird gewarnt, der Offizier, welcher hin muß, bereitet sich auf die Terzana, der Soldat höchst wahrscheinlich hoffnungslos auf den Tod vor. Die Erdbeben machen das gezeichnete Thal erzittern, bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang durchbrüllen es Stimmen wie von unterirdischen Stieren. Entschieden gibt es glücklichere Gegenden.

Weihnachten.

Wir haben zwei Mal das Weihnachtsfest in Dalmatien gefeiert: das erste Mal in Spalato, das zweite Mal in Ragusa.

In Spalato war das Wetter wunderschön. Wenn wir auf den weißen Steinen unter den Oelgesträuchen saßen, sahen wir alle Raine voll von Ringelblumen und alle wilden Rosenranken voll frischer grüner Blätter.

Für Marco zündete ich in meinem blauen Zimmer einen über und über knospenden Lorbeerbaum an.

Die andern Kinder hatten kein Fest. Zu ihnen war am 12. Dezember, am Vorabend der heiligen Lucia, diese Heilige, das dalmatische Christkind, durch den Rauchfang gekommen und hatte Näschereien und Früchte theils in Strümpfe, die sie vor das Fenster hing, theils in Schuhe verborgen, die sie irgendwo in eine Ecke steckte. Zum Neujahr hatten die Kinder Aepfel, in denen Kreuzer steckten, und die Leute von der servitù Zwanziger oder Sechser zu erwarten, damit waren die Bescherungen zu Ende.

Aber Freunde und Verwandte schickten sich gegenseitig süße Weine, Rosoglio's und feine Backwerke zu, nur die Coloni brachten ihren Padroni und die Clienten ihren Advokaten Truthühner, Lämmer, Schinken, Wildpret, Eier und Gemüse, und bekamen dafür einige Buzolaji und einige Paprenjaks.

Die Buzolaji waren Kringel von Teig, in Oel gebacken und herzlich schlecht, die Paprenjaks Kringel von Pfefferkuchen, mit weißen Buckeln ungefähr so bedeckt wie die Ledergürtel der Zaratiner Morlacchinnen mit Nägeln, und ebenfalls herzlich schlecht. Ein drittes kringelförmiges Gebäck von Butterteig, strudelartig mit Aepfeln, Pignoli und Rosinen gefüllt, hieß Presnitza oder Prosnitza und war um Vieles genießbarer. Mit Kaffee oder süßem Wein macht es in den meisten Häusern das Mittagmahl aus, allenfalls ißt man noch eine Fastensuppe. Dagegen setzt man sich gleich nach Sonnenuntergange zur Abendmahlzeit nieder, bei welcher Aal ebensowenig fehlen darf, wie in Venedig.

Eigentlich muß er geröstet oder in Brodetto sein, d. h. mit Petersilie und Zwiebeln in Oel gedämpft, aber ich hatte es von Dome erreicht, daß wir ihn gesotten erhielten, indem ich ihn in bruglietto, wie sie es aussprach, durchaus nicht vertragen konnte. Ebenso buk sie für uns die Frittole, nämlich die Klößchen aus Mehl, welches mit Wasser, Rum und Rosinen angemacht war, allergnädigst in Butter, für sich aber in Oel; denn Butter am Weihnachtsabend —

das wäre eine schwere Sünde gewesen. Selbst Milch hatte Dome am Morgen nicht getrunken und schon den ganzen Advent über jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend gefastet, eine fromme Uebung, welche vielleicht dem Zustand ihrer Seele, aber keineswegs dem ihrer Laune förderlich war.

Bei dem „Manne, der die Watte machte", wurde das eigentliche Weihnachtsmahl eingenommen: Suppe von Nudeln, Reis in Oel, Aal in Brodetto und geröstet, gesottene Fische verschiedener Art, gesottenes Kraut, Frittole und endlich Rosoglio und Mandolato. Dieses war ein längliches Gebäck von Mandeln, die schlechtere Sorte mit Honig, die bessere mit Zucker und Zitrone, und für mich so wie so ungenießbar.

Vom Schlafen war in dieser Nacht keine Rede. Kaum war man in ganz Spalato satt, so ging von allen Seiten ein Läuten und Schießen los, daß die Luft förmlich vibrirte. Um Mitternacht begann unser Kloster abermals zu bimmeln und fuhr damit fort bis zur alba. Nur Dome schlief. Sie hatte die heroische Absicht gehabt, sämmtliche drei Nachtmessen mit anzuhören, sich aber dann eines Bessern oder wenigstens eines Andern besonnen und ihr Bett gesucht. Ich war sehr zufrieden damit, denn nun sahen wir sie den Weihnachtstag über doch nicht mehr gähnen, als andere Tage, und mit möglichst wenigem Brummen briet sie für uns den unerläßlichen Truthahn und bereitete einen Pudding aus Truthahnblut, geriebenem Brod, Rosinen und Pignoli für die Familie des Wattemachers.

Ich aber las mir aus verschiedenen Büchern zusammen, wie Weihnachtsabend und Weihnachtstag in der Morlacchei, überhaupt außerhalb der Städte gefeiert werden.

Klotzabend und Klotztag heißen sie, denn ein großer Klotz von Steineiche oder Weißbuche im Gebirg, von Oelbaumholz an der Küste spielt die Hauptrolle bei der Festlichkeit. Er wird schon am Morgen im Walde zurechtgehauen und dann vor das Gehöft geführt, wo er bis zum Eintritt der Nacht liegen bleibt. Sobald es dunkel wird, trägt der Hausherr ihn in's Haus, ist er zu schwer, mit Unterstützung Anderer. Der Klotz wird auf's Feuer gelegt, der Hausherr nimmt die Mütze ab, sagt: „Willkommen, o Klotz! möge Gott dich behüten!" und besprengt ihn dabei kreuzweis mit Wein. Dann bestreut er ihn mit Weizen, Mais, Erbsen und trocknen Trauben und ruft Gedeihen auf alle anwesenden und entfernten Familienglieder und Glück zu allen häuslichen Unternehmungen herab. Die Uebrigen antworten darauf: „Also sei es", und sagen Einer zum Andern: „Glücklich sei Dir der Klotztag!" Nachdem sie nun noch vor der Thür ihre Gewehre abgeschossen, setzen sie sich zum Essen. In der Mitte des Tisches brennen, in einem großen Brode steckend, drei gewundene Lichter zu Ehren der Dreieinigkeit. Von jeder Speise müssen einige Bissen auf den Klotz geworfen werden.

Es werden auch zwei Klötze angezündet, einer für den Hausherrn und einer für die Zukunft — auch drei, der größte rechts für den Vater, der zweite links für den Sohn,

der kleinste in der Mitte für den heiligen Geist, endlich auch so viel Klötze, wie männliche Köpfe im Hause sind.

In Rizano, wo Alles schön und farbig ist, umwinden die Mädchen die Klötze mit Golddraht, mit rother Seide, mit Bändern, Lorbeer und Blumen, und zünden, wenn er hereingetragen wird, Lichter an der Thür an. In Montenegro kommt man dem Klotz mit einem Leibe Brod und einem Kruge Wein entgegen, trinkt ihm zu und begießt ihn, und dann trinken alle Hausgenossen aus demselben Becher zur Ehre Gottes.

Ein Stück vom Klotz wird bis zum Neujahr aufgehoben, um das Licht daran anzuzünden, oder es wird auch auf das Feld getragen, um dieses vor Hagelschlag zu schützen.

Die Weihnachtlichter brennen am Neujahr wieder. Der Hausherr wünscht den Seinen Glück, segnet sie, trinkt drei Mal und gießt dann „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" Wein auf die Lichter. Bleibt eines trotzdem brennen, so bedeutet es langes Leben für den, vor welchem es sich befindet.

Am Christtage in der Frühe wird erst geschossen und dann gebetet, wobei Jeder eine Kerze in der Hand hält. Nachdem sie darauf unter den Worten: „Friede Gottes! Jesus Christus ist geboren — neigen wir uns vor ihm!" einander die Weihnachtsküsse gegeben, sammelt der Hausherr sämmtliche Kerzen und steckt sie mit den brennenden Enden in ein Gefäß, welches mit allen möglichen Getreidesorten gefüllt ist. Dieses Getreide geben dann die Frauen den Hühnern, damit sie recht viele Eier legen.

Für unglückbringend gilt es, wenn am Christtage ein Bettler der Erste ist, welcher das Haus betritt, und so wird denn ein förmlicher Weihnachtsbesucher bestellt. Dieser kommt mit dem Morgengrauen, wirft Korn in das Haus und sagt dabei: „Christus ist geboren." Jemand aus dem Hause antwortet: „Er ist in Wahrheit geboren, und darum ist der Klotz da." Ist bei diesen Worten der Weihnachtsbesucher seinerseits mit Korn bestreut worden, so tritt er an den Herd, schürt das Feuer an und schlägt mit der Zange so stark an den Klotz, daß die Funken sprühen. So oft das geschieht, sagt er: „So viel Schafe, so viel Kühe, Ziegen, Ferkel u. s. w., so viel Glück und Fortgang," und endlich wirft er einige kleine Münzen in die Asche.

Auch wer am Morgen zuerst nach Wasser geht, nimmt Korn mit sich und wirft es in den Brunnen oder in den Bach. Mit dem zurückgebrachten Wasser wird das ungesäuerte Weihnachtsbrod geknetet, in welches ein Stück Geld kommt. Bei Mittag wird das Brod in so viel Stücke zerschnitten, wie Personen zu Tische sind; wer in seinem Stück Kuchen das Stück Geld findet, darf sich ein vorzugsweise glückliches Jahr erwarten.

Ich erwartete mir in Ragusa einen stillen Weihnachten.

Es war das so ziemlich mein einziger Trost in der ersten Hälfte unsers zweiten dalmatischen Winters.

Sie wurde mir etwas lang diese zweite Hälfte.

Es kam kaum Jemand je in unser Exil hinaufgestiegen, als bisweilen der gute Serragli. Wir unsererseits stiegen

fast nie mehr hinab, ich wenigstens. Mir schien es, als sei unsere Straße auf einmal viel länger und viel steiler geworden. Dann wußt' ich nicht wohin gehen oder wollt' es nicht wissen. Bei der Bona würde geheizt und gespielt, sagte ich mir, und in den andern Häusern, sagte ich mir weiter, könnte ich nur Visiten machen und Visiten machen. Wenn es zu sonst nichts führe, als eben wieder nur zum Visitenmachen, das sei, gestand ich mir ein, nicht meine Sache — dazu sei ich zu faul. Wohnten wir unten, tröstete ich bisweilen meine Eigenliebe, die sich mit dem Alleinsitzen nicht so recht aussöhnen wollte, und ich hätte eine nur einigermaßen presentable Stube, in welcher sechs bis sieben Leute sitzen könnten, so würde es mir, glaubte ich, nicht schwer werden, einen kleinen, aber ausgesuchten Salon zu bilden; doch ich hatte keine presentable Stube und saß oben, und so — sahen wir es regnen und übersetzten aus dem Serbischen oder studirten dalmatisch. Rechts hatte ich die Dalmazia, links ein Manuscript, auf dem Bette aufgeschlagen lag der Lucio über Traú, das Kanapee war voll von Solitro und kroatischen Liedern, und serbische Lieder gab es überall, wo Platz war oder auch, wo keiner war. So war mein intérieur und quant à l'extérieur, so regnete es vor dem Scirocco. In den Intervallen war es Frühlingswarm, an den Wänden des Hauses krochen unzählige Raupen, unten an der Gartenmauer blühten die Tazetten. Nichts macht weichmüthiger, als der Scirocco, wir waren daher unendlich kläglich gestimmt, und zugleich

unermeßlich abgespannt, so sehr, daß wir nicht nur zu keinem Weihnachtsbaume für Marco kamen, sondern selbst zu träge waren, um über dieses große „Malöhr" eines echtdeutschen Elternpaares sentimental zu werden. Aber inmitten von diesem Allen hatte ich immer den einen lebendigen Trost: es wird zu Weihnachten doch wenigstens nicht geschossen werden.

Eitler Trost! Das civilisirte Ragusa knallte noch viel toller, als das halbmorlacchische Spalato. Es fing am Weihnachtsabend mit der ersten Dämmerung an und hörte erst am zweiten Feiertagsabend wieder auf. Unter, über und neben uns, aus allen Höfen, von allen Seiten — ich wußte nicht wohin. Die Kinder sogar schossen — ich glaube, es war ihre Belohnung, wenn sie artig gewesen waren. Man zweifelte daran, daß man sich in Ragusa befand, man hätte sich in Montenero, in Krivoschje, in einem Heiduckenlager glauben sollen. Alles, was an slavischen und türkischen Elementen unter der italienischen Kultur verborgen liegt, emancipirte sich und knallte. Es war le revers de la médaille, auf welcher die Worte des Sorgo stehen: une oasis de civilisation. Und bis vor wenigen Jahren hatte man sich nicht einmal damit begnügt, in den Vorstädten zu schießen, sondern man hatte in der Stadt selbst aus allen Fenstern geschossen. Erst da wurde dieses Vergnügen verboten, als einer aus dem Volke, der mit einem Soldaten in Liebesrivalität war, diese Gelegenheit zu benutzen gedachte, eine Kugel in sein Gewehr lud und im Ernste schoß. Zum Unglück täuschte er sich, erschoß einen

ganz unschuldigen Corporal, der nie daran gedacht hatte, ihm in die Quer zu kommen, und seitdem — kann man nur noch in den Vorstädten todtgeschossen werden.

Von andern Festlichkeiten war nicht viel die Rede, die schon ohnedies so geschlossenen Familien schloßen sich noch enger als gewöhnlich um kleine Abendmahle her, und drei Buben, die jämmerlich falsch quäckten, zogen in unserer Straße von Haus zu Haus, um zu kolendati, d. h. Kolenden zu singen — das war Alles.

Die Kolenden waren ursprünglich Gratulationsgedichte, welche an den Abenden vor Weihnachten, Neujahr, Dreikönigen, Sankt Nikolaus und Sankt Andreas, oft auch am Vorabend des Namenfestes vor den Häusern gesungen wurden. Die Sänger bekamen Wein und Feigen; ich habe eine sehr populäre vor mir, in welcher sie sich auch noch Granatäpfel und Melonen erbitten. Da ein ewiges Gratuliren auf die Länge langweilig wird, und die gescheiten Ragusäer nichts so fürchten, wie die Langeweile, so entschloß sich die Kolenda kurz und wurde lustig und satyrisch und gleichsam die poesia volgare von Ragusa. Gescheite Köpfe verschmähten nicht, in ihr Bosheit und Humor auszulassen. Noch jetzt lebt ein sehr bekannter Kolendendichter, der Advokat Dr. Anton Kaznačich, und mehrere geistvoll personelle Kolenden von Bruyère, einem nicht nur Ragusäer, sondern sogar Ragusäer Dichter gewordenen Franzosen, sind im dritten Bande der Dubrovnik mitgetheilt.

Ein Thee auf einer Terrasse.

Als wir in Sebenico waren, fragte Herr Tecilosich uns, ob wir einen Brief an den Grafen Orsato Pozza in Ragusa haben wollten? Wir nahmen alle Briefe, die man uns darbot, mit großem Dank an, folglich auch diesen.

In Ragusa frugen wir nach dem Grafen Orsato Pozza. „Der ist nicht hier," antwortete Serragli, „der ist bald in Moskau und bald in Florenz, bald in Paris und bald in Neapel, genug, immer unterweges und überall, aber fast nie hier." — „Ainsi le juif errant de Raguse," sagte ich.

„Der Orsat kommt diesen Sommer," sagte Kaznačich einige Wochen später. „Ich freue mich, daß wir den Grafen Orsat diesen Sommer haben werden," sagte ich zu einigen Damen.

„Da werden Sie wenig haben," antworteten mir die Damen. „Der Orsat Pozza ist der allerhochmüthigste Mensch, der sich gar nichts aus der Gesellschaft macht, und sein älterer Bruder, der Niko, ist, wo möglich, noch ein größerer Bär."

Man sieht, die beiden Grafen Pozza waren mir recom=

mandirt. Etwa „im schönen Monat Mai, wo alle Knospen sprangen", sagte Otto mir eines Tages: „Ich habe auch heute den Grafen Nikola Pozza auf dem Casino kennen gelernt."

„Nun, ist's so ein Bär?"

„Keineswegs; ein sehr artiger und unterrichteter Mann."

Ich ging auch bisweilen auf's Casino. Meistens waren wir allein, bis auf einige Herren, die uns ebensowenig störten, wie wir sie. Nur wenn Serragli oder Kaznačich kam, wurde, anstatt zu lesen, geplaudert.

Einige Tage später also saß ich und las in der „Revue des deux Mondes" einen ihrer monoton-geistreichen Leitartikel, als ein großer Mann von einigen dreißig Jahren hereinkam und bei meinem Anblicke mitten im Saal stehen blieb. Otto stand auf, begrüßte ihn und sagte: „Graf Nikola Pozza."

Graf Nikola war offenbar unschlüssig, ob er bleiben oder gehen sollte. Er blieb und setzte sich heldenmüthig zu mir. Der Artikel, den ich las, bezog sich auf Irland, ich benutzte ihn, um das Gespräch daran zu knüpfen, und wir unterhielten uns über eine Stunde lang sehr ernsthaft von den Irländern, welche wir zu unserer gegenseitigen Zufriedenheit sammt und sonders nach Amerika beförderten.

Am nächsten Tage machte Graf Nikola mir seinen Besuch. Er mußte mich nicht als Frau, sondern als ein vernünftiges menschliches Wesen betrachten.

Im Juli kam Graf Orsat. Ich war gerade nicht besuchbar. Als ich es wieder wurde, begleiteten Graf Nikola

und Kaznačich ihn in unsern sieben Schritte langen Sal
„über dem Meere“. Ich hatte mir in ihm einen Salo
elegant gedacht, er war es nicht — er war einfach, u
befangen, verbindlich, bescheiden, der echte vornehme It
liener. Man ist nicht weniger Geck, nicht natürlicher u
bequemer, als die Männer aus der wirklich guten italienisch
Gesellschaft. Sie müssen eine Kokette zur Verzweiflu
bringen können.

Da ich keine bin, brachte Graf Orsat mich durcha
nicht zur Verzweiflung, im Gegentheil, er war mir ein
unserer angenehmsten Besuche. Im Anfange kam er alle
dings nur äußerst selten, allmälig aber immer öfter, un
als ich später Trost und Zerstreuung bedurfte, da sah ic
die beiden Brüder häufiger, als meine andern Freunde
Nur kamen sie zu verschiedenen Zeiten, Graf Orsat nach
Tische und immer mit Kaznačich, Graf Nikola Abends un
allein. Mit Graf Orsat plauderte ich ragusäisch, d. h. ita-
lienisch, französisch, englisch, deutsch und slavisch durcheinander
mit Graf Nikola las ich serbische Poesieen, oder recitirte ihm
deutsche Gedichte. Er hatte für einen Ausländer, der nie i
Deutschland gewesen war, merkwürdig viel von unserer Literatu
gelesen, und was noch mehr war, durch und durch verstanden
Ich wünschte mir nie einen bessern Leser, als Nikola Bozza
er las mit einer wahren Meisterschaft des Verständnisses.

Graf Orsat hatte ich von Anfang an prophezeit, da
er nicht länger le juif errant bleiben, sondern ein fixirte
Ragusäer werden würde. Und so geschah es. Ein Hau

auf dem Eliashügel sollte zum Narrenhause eingerichtet werden. Graf Orsat fand, daß es seiner Lage nach besser für einen vernünftigen Mann passe, der mit gesunden Sinnen die unvergleichliche Aussicht zu genießen verstehe. Mit Hilfe zweier Onkels — liebenswürdige Onkels die ragusäischen — brachte er die in Schutt liegende Domäne an sich, und Graf Nikola kam, um mit nicht geringer Selbstzufriedenheit seinen Liebling als propriétaire zu melden.

„Das Haus muß ich sehen,“ sagte ich.

„Sobald wir den Schlüssel haben, holen wir Sie ab,“ antwortete Graf Nikola.

Wir hatten den ganzen Winter hindurch Scherz mit dem dritten Bande der „Dubrovnik“ gehabt. Unter diesem Titel beabsichtigte nämlich Herr Martecchini nach und nach die noch nicht veröffentlichten Werke der früheren ragusäischen Dichter herauszugeben. Graf Orsat ordnete und leitete den Druck, und das Unternehmen war im besten Gange, als Herr Martecchini in einem allzustarken Anfall von Vorsicht von seinem Redacteur verlangte, es solle ihm dieser alle Kosten nicht nur garantiren, sondern sogar vorauszahlen; dazu wollte Graf Orsat sich nicht verstehen, es gab einmal mehr Krieg zwischen einem Autor und einem Verleger, und die Dubrovnik wanderte nach Agram aus, von woher sie bereits im Spätsommer in ihrer Heimat erwartet wurde. Aber was da kam, war wohl der Spätsommer, der Herbst und endlich sogar der Winter, doch nicht der dritte Band der Dubrovnik. Wo wir nur mit einem der

Pozza oder mit Kaznačich zusammenkamen, wurde von uns nach dem terzo Dubrovnik gefragt, und von Jenen auf tragische, fast desperate Weise geantwortet: „oh, questo terzo Dubrovnik!“ Endlich Mitte Januar kam Graf Orsat eines Nachmittags triumphirend zu uns heraufgeeilt, gefolgt von seinem hohen Schatten Kaznačich. „Madame, il terzo Dubrovnik!“ rief er und überreichte mir das Buch leibhaftig.

Im terzo Dubrovnik nun waren in den Anmerkungen zu der einen Kolenda die Lieblingsspeisen der Ragusäer genannt und beschrieben. Diese Beschreibungen bedurften, um für uns verständlich zu sein, noch einiger Erklärungen, welche wir den Grafen Orsat uns zu geben baten, als er zum ersten Mal in seiner neuen Würde als Eigenthümer bei uns erschien.

„Am leichtesten werden sie erklärt, wenn man sie ißt,“ sagte er lächelnd, und dann setzte er hinzu: „wollen Sie in meinem neuen Hause den Thee mit mir trinken? Ich werde morgen den Schlüssel haben — wollen Sie übermorgen kommen? In's Haus freilich nicht, denn das hat kein Dach, aber auf die Terrasse?“

Ein Thee auf der Terrasse eines zerstörten Hauses, und zwar an einem Morgen Anfang Februar, das war neu, ich nahm es mit Dank an. Es war am Dienstag.

Am Mittwoch Abend hatten wir Scirocco, Regenstürze, Hagelwetter, Gewitter und einen kräftigen Erdstoß. „Schade,“ sagte ich, „da fällt der Thee in's Wasser.“

Am Donnerstag Morgen war das Meer himmelblau

und der Himmel sonnengolden. Um eilf Uhr kam Graf Orsat, und wir kletterten in der schönsten Hitze tapfer auf den Eliashügel.

Die Gesellschaft bestand außer uns aus der Familie Pozza, die beiden liebenswürdigen Onkels mit inbegriffen, aus Raznačich, dem Abbate Vodopich und dem Abbate Casale.

Gleich im Anfange unserer Ragusäer Zeit kam Serragli eines schönen Tages mit einem Geistlichen an. „Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen den Abbate Casale vorzustellen. Sie müssen ihn als eine unserer Sommitäten kennen lernen." Und er zählte her, wegen welcher Vorzüge der Abbate zu den Sommitäten gehöre.

„Er ist sehr tief in der deutschen Philosophie."

„Ach Gott!"

„Vortrefflicher Uebersetzer Byron'scher Poesieen in's Illyrische."

„Altro!"

„Außerdem slavischer Etymolog wie Einer."

„Ebenfalls höchst preiswürdig."

„Aber das Alles ist nur für drei Tage, denn der Abbate Casale ist Pfarrer auf Meleda, wohin er zum Sonntag zurück muß, um zu predigen."

„Hören Sie, daß ist gerade, als ob man einem eine Schüssel vorsetzt, um sie ihm im nächsten Augenblicke wieder wegzunehmen."

Der Abbate Casale kam indessen aus seiner Verbannung auf Meleda so oft er konnte nach Ragusa, und fast jedesmal

zu uns. Ich fürchte sehr, die kleine rosenrothe Stube mit der bunten Decke und dem einzigen Fenster wird nie wieder so viel geniales Geplauder hören, wie in den letzten Monaten, daß wir sie bewohnten. Der Abbate Casale war von den vielen originellen Köpfen in Ragusa einer der originellsten. Ein Mal forderte er mit großer Vehemenz vom Grafen Orsat ein Stückchen Papier, auf welchem er mit Bleistift eine unleserliche Inschrift in einer unbekannten Sprache kopirt hatte, die auf einem an der Straße nach Gravosa aufgegrabenen und jetzt wieder verlorengegangenen Stein entdeckt worden war. Dieses unschätzbare Dokument ragusäischer Alterthumskunde wollte er seinem Freunde Orsat anvertraut haben. Graf Orsat sah mich an und sagte: „Wo soll ich nach zwei Jahren ein Stückchen Papier finden!“ — „Was, zwei Jahre?“ rief der Abbate. „Drei Jahre sind's!“ —

Bei einem Besuche, den er uns mit dem Grafen Nikola machte, wollte er mir durchaus „das letzte Glas Wein des Armen vor seinem Hungertode“ vorlesen. „Die Signora will keine socialistischen Poesieen,“ sagte Graf Nikola. — „Wohl, dann Liebespoesieen!“ — „Haben Sie als Priester denn Liebespoesieen gemacht?“ fragte ich. Er sah mich an. „Ob ich welche gemacht habe!“

Als er zum letzten Male bei uns war, sagte ich: „stiate bene.“ — „A Meleda! Non ci manca che la maledizione di Dio, tutte le altre maledizioni vi sono.“ — „Ebbene, allora stiate male.“ — „Procurerò.“

Der Abbate Bodopich war Pfarrer zu Grubbe in Canali, und wenngleich weniger originell, so doch nicht minder unterrichtet als sein College. Er gab uns viele Notizen über die Canalesen, und war eben damit beschäftigt, die Sitten des Thales in einem kleinen Romane: „Maria“ zu schildern.

Kaznačich kennt man bereits. Ich begnüge mich daher zu sagen, daß er die glänzendste seiner Feuerwerkslaunen mitgebracht hatte. Die Familie Pozza war, was die gute Gesellschaft überall ist: einfach liebenswürdig.

Die Tafel erwartete uns auf der höchsten der beiden Terrassen, welche auf der einen Seite nach Gravosa, auf der andern über die Marcana blicken ließ. Der Thee, welchen unser Wirth vortrefflich bereitete, eröffnete die echt-ragusäische Collation. Sie bestand aus Zunge und Caviarschnitten, kaltem Blumenkohl mit Eiern, saurer geschlagener Milch, Mantela, Quittenmuß in flachen, festen Scheiben, köstlicher Melone und dreierlei Backwerk, Marzipantorte, die man nur in Königsberg besser essen dürfte, Weichseltorte und Linguados. Diese gleich der Marzipantorte orientalisch mit Gold verziert, sind durch die Juden aus Spanien mitgebracht worden und werden noch jetzt ausschließlich von ihnen bereitet. Sie haben die Form rundlänglicher Dreiblätter, der Teig ist marzipanähnlich, gemischt mit Chokolade, Citronat und Rosenwasser. Die Weichseltorte besteht aus einem Compott von gebackenen Pflaumen, Pfirsichen und Weichselkirschen, welches mit Pignoli gemischt

auf einen Boden von Teig gethan und mit einem Netz von Teig bedeckt wird.

Nachdem wir diesen guten Dingen Gerechtigkeit widerfahren lassen und Malvasia und pečeno, d. h. Prosecco von 1823, getrunken hatten, führte Graf Orsat uns in seiner zukünftigen Wohnung herum, und schenkte uns weder Pferdestall noch Kaninchenloch. Wir pflanzten im Garten Palmen und Granaten, Lorbeer und Myrte, Rosen und Jasmin, bauten eine haushohe Halle, einen Thurm zum Beherrschen der Stadt und ein Glashaus, und richteten Alles à l'orientale ein. Zum Schluß lud Graf Orsat uns zum Diner, „wenn er erst ein Dach über dem Kopfe haben würde," und ich nahm die Einladung an, „wenn ich das nächste Mal nach Ragusa käme."

„Und machen Sie uns vier Dichter berühmt, indem Sie etwas von uns übersetzen," sagte Graf Orsat auch noch. Ich antwortete ihm lachend, zuerst wolle ich nur daran arbeiten, mich berühmt zu machen, was ich indessen für sie thun könne, gerne thun. Demnach findet man auf den nächsten Blättern einige Dichtungen von Orsat Pozza, Kaznačich, Vodopich und Casale.

Biežte, biežte, moji barzi dani.

Fliehet, fliehet, meine schnellen Tage!
Nicht will euer Schwinden ich beweinen;
Und du, unerbetner Morgen, tage,
Welcher als der letzte mir wird scheinen.

Schone du des Vaters, der mit Plage
Und mit Mühe Brod erwirbt den Seinen,
Und der Braut, die bis zum Hochzeitstage
Fleckenlos bewahrt sich für den Einen.

Schone Jener, denen süß das Leben,
Welche dein nicht denken, weil sie lieben,
Schone ihrer, welche ohne Sorgen.

Doch zu mir, dem Armen, dessen Leben
Ohne Frucht für mich und And're blieben,
Komm du ungehindert, dunkler Morgen.

Često brodar pomujivi.

Aufmerksam der Schiffer oft,
Wenn er schiffet auf dem See,
Auf das Abendläuten horcht,
Welches läutet aus der Höh'.
Daß der Seinen er gedacht,
Hat der heil'ge Klang gemacht,
Und das Herz bedrückt vom Heimwärtssehnen,
Weint der Schiffer heiße, bitt're Thränen.

So, Du wunderschöne Frau,
Wenn Du auf gen Himmel blickst,
Und empor den süßen Sang
Aus der weißen Kehle schickst,
Wandelt uns'rer Seele Eis
Sich in Flammen wild und heiß,
Und entfaltend heimwärts ihre Schwingen,
Kann zurück in's Paradies sie bringen.

Orsat Pozza.

Tražih davnim u knjigama znanje.

In den alten Büchern sucht' ich Wissen
Und ich lernte Zweifel, Weh' und Hohn —
„Eh' Du lerntest, wußtest mehr Du schon,
Lernend wird die Ruhe Dir entrissen.“

Leise in des Herzens Finsternissen
Hör' ich einer innern Stimme Ton:
„Nur Verwirrung ist der Mühe Lohn,
Und nur Lüge alles Menschenwissen.

Mehr wird Deine Seele Dir genesen
Von dem Lächeln eines lieben Blickes,
Als von allen Büchern, die geschrieben.

Gib der Liebe hin Dein ganzes Wesen,
Das ist die Bestimmung des Geschickes:
Tod im Wissen, Leben ist im Lieben.

Mili brate, mnozo prodje doba.

Lieber Bruder, viele Zeit entwich,
Seit noch jung geschieden uns das Leben,
Träume sah'n wir viele uns entschweben,
Denn von Träumen nährt die Jugend sich.

Wie mein Dasein hingeht, frägst Du mich?
Es vergiftet hat's der Bosheit Streben;
Blumen, die ein wüstes Grab umgeben,
Kann vergleichen meine Freuden ich.

Ist inmitten einer dunklen Nacht
Es genug an eines Sterns Geflimmer,
Das nicht leiten kann den Wandersmann?

Hat ein Tropfen Thau zu tränken Macht
Welkes Gras? Ist's eines Funkens Schimmer,
Der erstorbne Glieder wärmen kann?

Ive Kaznačić.

Djevoičice, znuzočice.

Süßes Mädchen, Morgendämmern,
Denkest Du an mich?
Diese Deine Stirn so reine,
Neige sie für mich.

Schönes Mädchen, Sonnenrose,
Schauest Du auf mich?
Deine Augen, Strahlen des Aufgangs,
Wende her auf mich.

Holdes Mädchen, Goldorange,
Hast Du mich denn lieb?
Deiner Wangen Aepfelprangen,
Deine Wangen mir gib.

Liebes Mädchen, liebes Täubchen,
Bin ich theuer Dir?
Von den frischen Rosenlippen
Schenk' ein Küßchen mir.

Herzig Mädchen, herzig Veilchen,
Sage, liebst Du mich?
Deines Busens Blumenfluren
Decke sie auf für mich.

Einzig Mädchen, Turteltäubchen,
Willst Du umhalsen mich?
Mit den weißen Händen, den heißen,
Komm, umfasse mich.

Mich umfangend, mich versengend,
Lasse selig mich
In Deinem Schooße, Liebesrose,
Bis vergangen ich.

Matteo Vodopich.

An Duscha.

Duscha mein, noch blüht die Blume, die Du mir gegeben,
Und in ihr der Hoffnung Zeichen, und der Liebe Zeichen.
Und mit ihr sechs lange Jahre schienst mir Du zu leben,
Die sie sä'te, die sie pflückte, um sie mir zu reichen.

Noch ist um sie her die Anmuth Deines Angesichtes,
Deiner Lippen reizend Lächeln um sie her noch immer.
Noch erglänzt mit einer Fülle süßen Liebeslichtes
Ueber ihr, ein Stern am Himmel, Deines Auges Schimmer.

Und der Zauber Deiner Stimme, deren sanfte Töne
Meines Liebens einz'ge Wonne, über Dir noch waltet,
Und die Wärme Deiner Hände, welche ihre Schöne
Heimlich schützten vor dem Winter, ist noch nicht erkaltet.

Deine Seele, meine Duscha, scheint um sie zu schweben,
Und ich fühle noch den Athem, den gefühlt ich habe,
Aber eine Handvoll Staubes bist jetzt Du, mein Leben,
Und ich Armer weine, aber nicht auf Deinem Grabe.

Pasquale Casale.

Maria delle Grazie.

Da, wo der Vierna sich nach der Stadt zu verlängert, um fahl und schroff in die Bucht der tre mari abzufallen, ruht, eingesenkt in ein kleines Thal voll Wein und Oel, die Kirche von Maria delle Grazie. Rosenroth von außen, freundlich geschmückt von innen, arm an Geschichte, reich an Votivbildern, alten und neuen. Auf den alten erscheint über dem sich bäumenden Meere und den preisgegebenen Schiffen im Sturmdunkel oben die Madonna — der Schutz über der Gefahr, auf den neuen ist nur das Meer mit dem Sturm und den Schiffen — die Gefahr ohne den Schutz. Schämt der Glaube sich jetzt zu glauben, der Dank zu danken? Wer sich weder des einen noch des andern schämt, das sind die Canalesen, die wilden Verehrer dieser graziösen Madonna. Barkenweise kommen sie herüber aus ihrem Maisthale und ziehen mit bloßen Füßen durch die Stadt und die Ville, an der Bella-vista vorbei und hinunter den Weg, der sich links hinein in das Thal windet. Zu beiden Seiten desselben wuchert Myrte und

Heide — es ist, als wäre man tief, tief im hohen Gebirg, fern, fern von den Oelgärten von Jeserice und Gravosa. Zu den Füßen der Kirche inmitten der Felder und Weingärten, welche ihr gehören, liegt der militärische Friedhof. Viele Soldaten finden hier ein Grab, die heiße Luft Dalmatiens ist nicht für die Söhne der grünen österreichischen Berge. In der Kirche selbst ist nur ein einziges Grab — das einer Frau, einer Wohlthäterin, einer Bosdari-Bona.

An einem Abend im September saß ich mit einer Tochter dieser Bosdari, mit der Contessa Bonda, auf einigen Steinen, welche in einem Halbrund um einen kleinen Platz her lagen. Die Marchesa war mit uns, Otto lag zu unsern Füßen, Wopp speciell zu den meinigen. Es war die Vigilie der Madonna piccola, ein leises Ziehen von Andächtigen ging an uns vorüber nach Maria delle Grazie. Der Petka und der Vierna dunkelten rechts, hinter ihren schönen Baumsäumen verlöschte langsam, Strahl auf Strahl, ein flammender Sonnenuntergang. Der Neumond stand weiß über dem dunkelblauen Meere, welches sich unruhig in die Buchten drängte. Der Sergio glänzte fahl, dunstig die Gegend hinter Ragusa. Ich blickte lange nieder auf die kleine Kirche in dem stillen Thale und wußte nicht, was mich hinunterzog. Dann sah ich nach der Stadt. Was mich da hinüberzog wußte ich — mein kleines Mädchen wurde dort in einem armen Hause unter dem Thurme des Mincetto genährt. Sie war gekommen, als die Grillen unter den Mimosen sangen, als die langen, goldnen, heißen Tage zwischen dem blauen

Himmel und dem blauen Meere schwebten. In der Stunde ihrer Geburt zog unten auf der Straße die Musik der Jäger mit dem Todtenmarsch vorüber, welcher die armen Soldaten nach Maria delle Grazie geleitete. Sieben Monat später, als unter den Oelbäumen eben die ersten Frühlingsblumen blühten, wurde ein kleiner Sarg auch nach Maria delle Grazie getragen — es war der meines Kindes.

Zora Maria dei dolori war sie getauft worden, Zora Dolores steht auf dem Kreuze, welches aus weißem Marmor von Curzola sich auf ihrem Grabe erhebt. Zora heißt Aurora, Dolores — noch ehe es geboren war, hatte ich mein Kind so getauft. Dolores oder Schmerzenreich — sie war mir's. Aurora — sie sollte keinen Tag haben.

Sie starb, wie Kinder immer sterben sollten — leise, friedlich, schmerzlos. Ihr war Gutes widerfahren. Nicht gesündigt, nicht gelitten haben, geliebt worden sein, beweint werden — was besser? Auf der Erde ringen ist nicht gar so herrlich, daß die, welche vor dem Kampfe zur Ruhe gehen, die beneiden dürften, welche im Kampfe bleiben. Klein-Zora war vom Anfang ihres kleinen Lebens an ernsthaft und nicht sehr thätig gewesen. Die lange Reise, welche die Eltern mit ihr vorhatten, mochte ihr nicht gefallen, sie wollte lieber bleiben, wo sie war. So ging sie denn schlafen, und ihr Pathe, Luigi Serragli, begleitete sie bis zu ihrem kleinen Lager, und Graf Luca Sorgo machte ein Epigramm auf ihren Tod, wie er eines auf ihre Geburt gemacht hatte.

Marco erzählte mir, was eine Frau ihm erzählt: wie schön Zorica gewesen. In der einen Hand eine Kerze mit Blumen, in der andern einen großen Strauß von Rosen und Veilchen, auf dem Köpfchen einen weißen Rosenkranz und sehr, sehr schön geputzt in einem weißen, rosa gefutterten Kleide. Sie war Ragusäerin gewesen, dunque alla Ragusea.

Drei Tage später empfing ich die Nachricht vom Tode meiner Mutter, welche sieben Tage vor Zorica gestorben war. Noch sieben Tage, und wir hatten einen dritten Todten: Carrara. Kaum im Herbst nach Venedig gekommen, wohin seit Jahren alle seine Bestrebungen gerichtet gewesen waren, kaum im Besitz einer neuen Heimat und einer neuen Unabhängigkeit, die er mit Mutter und Schwester zu theilen hoffte, starb er der Schwester und der Mutter, fern vom Vaterlande, wo er so vielfach verläumdet wurde, während er es so innig liebte. Ueber ihn hatte ich in Dalmatien das Schlechteste gehört, von ihm über seine Landsleute nie auch nur das geringste Ueble. Selbst von seinen Feinden sprach er ohne Erbitterung. „Dura cosa è l'esilio volontario,“ schrieb er mir nach Spalato, „ma dolce compenso ricambiare l'odio con amore. Ami, amica mia, la sventurata Dalmazia. Dall' anima del Bajamonti argomenti alle altre.“ Als Bajamonti mir schrieb, um von mir ein Gedicht auf Carrara zu erbitten, erinnerte ich mich jener Worte und schrieb:

Drei Todte.

Aus der Stadt der dunklen Säulen
Nach der Klippenstadt am Meer,
Kommt zu mir ein Brief vom Freunde
Eines todten Freundes her.
Und ich les' ihn, ach, mit Augen,
Die schon voll von Thränen sind,
Denn ich traure um die Mutter,
Und ich traure um mein Kind.

In der Heimat schläft die Mutter,
In Ragusa schläft mein Kind,
In Venedig ruht Carrara —
Ob genug der Todten sind?
Greis die Mutter, zart die Kleine,
Er in voller Manneskraft,
Alle hat in einem Monde
Mir der Tod hinweggerafft.

Dichten soll ich? dichten möcht' ich,
Aber dichten kann ich nicht,
Statt des Liedes sei die Thräne,
Die mir aus den Augen bricht.
Ruhe wohl, Du Vielgeprüfter,
Falsch geschmäht und viel verkannt,
Der, gehaßt, vergab und liebte,
Schlafe fern vom Vaterland.

Für Zora dichtete ich noch mehr. Ich hüllte mein süßes Kind in Lieder, wie in Blumen. Ich hätte sie damit zudecken mögen. Ich hatte, wenn der Sturm so kalt wehte, immer die Angst, es könnte ihr kalt sein in der Erde.

Und nun — es ist zwei Jahre und länger, daß sie daheim ist. Und ich? Es gibt Schmerzen, welche bleiben, sie sind in den Grund des Herzens eingesenkt.

S Bogom, Zoro! Lepa, draga, mila!

Abschied von Ragusa.

Wie schwer es sei, mit Krankheit und Trauer im Hause von Andern auszuhalten, das fühlte ich wieder einmal recht bitter, ja, vielleicht bitterer als noch je. Kaum acht Tage war meine Kleine todt, da kam der Capitän auf den Einfall, gerade unter meinem Fenster eine Cisterne ausgraben zu lassen. Es war durchaus nicht die Jahreszeit zu solcher Arbeit, aber der Mann hatte sich diese **fantasia**, wie die höflichen Ragusäer es nannten, in den Kopf gesetzt, und so mußte sie ausgeführt werden. Den ganzen Tag hörte ich nun das Fallen der Hacke auf den spröden, widerspenstigen Boden. Es ist dies ein Ton, welchen ich nie recht aushalten kann, selbst in gesunden Tagen; jetzt, wo er mich unaufhörlich an das Grabscheit erinnerte, welches meiner Kleinen ihr Erdbettchen gegraben, war er mir furchtbar. Ich habe schwerlich je mehr gelitten, als in diesen letzten Wochen zu Ragusa, und das blos wegen der unglücklichen Fantasia des Capitäns. Umsonst bat Reinsberg ihn nur um acht Tage Einhalt, er antwortete, was

von einem Ragusäer ganz unerhört ist, geradezu unhöfli
Nach neun Monaten Höflichkeit schlug er im zehnten
Unhöflichkeit um — weshalb? Wie er auf die Vorstellung
unserer Freunde antwortete: um uns aus dem Hause zu
bringen. Aber das glaubte ich ihm nicht. Er würde dazu
doch nicht gerade den Augenblick gewählt haben, wo ich
so entzweigebrochen war. Er verleumdete sich selbst, es
war eine Fantasia gewesen, die sich nachher zum Eigensinn
krystallisirt hatte.

Ich sah jetzt erst, wie viel freundliche Gesinnung für
mich da war. Gagliuffi kam angelaufen und erklärte: in
solchem Wetter dürften nur Kosaken reisen — er werde und
müsse ein Haus für uns finden und es auch möbliren. Graf
Niko Pozza suchte uns eines am Acquädukt, die gute Bona
kam, mir ihr Landhaus in Gravosa anbieten, wo ich am
Tage unserer Ankunft Rosen gepflückt hatte. Aber ich dankte
Allen und hielt den Entschluß des Abreisens fest. Es war
mir Angst in Ragusa, und ich konnte den Tod der Kleinen
nicht überwinden, so lange ich da blieb, wo ich sie verloren.
Und dann hatte sich in Folge der unaufhörlichen
Nervenerschütterungen eine solche Furcht vor dem Erdbeben
bei mir entwickelt, daß ich oft mitten im Schreiben mißtrauisch
zur Decke hinaufsah, ob sie mir nicht etwa auf
den Kopf fallen würde. Der Winter war sehr reich an
Stößen gewesen, oft waren wir mitten im Schlaf durch
die Oscillationen unserer Bettstellen geweckt worden. Das
Alles fühlte ich nun mit einer unüberwindlichen Angst nach.

Es war eine große Schwäche, aber ich war eben nicht stark. Sonst ist es meine Art nicht, der Furcht nachzugeben, sie ist's, die vor mir weichen muß. Aber in dieser Zeit hatte ich keinen Muth zu irgend einem Kampf mehr, und so wollte ich fort.

Wir besuchten noch die Räume des Palastes und einige übriggebliebene Kerker. Ich kann nicht sagen, daß wir eigentlich etwas gesehen hätten. Es war ein Besuch bei der Vergänglichkeit.

Die Kathedrale und das Reliquiarium zeigte uns Monsignore Rocci, Kämmerer des Papstes und Militär-Caplan. Das Reliquiarium ist eine elegante Capelle, welche ihre Schätze auf rothem Sammet sehen läßt. San Biagio's Kopf ist in einer prächtigen Kapsel von byzantinischer Goldarbeit enthalten, ein Arm in einem ähnlichen Futteral, der andere in einem von Silberarbeit. In einem schönen silbernen Kasten, der bei Prozessionen von vier Männern getragen wird, befinden sich Windeln vom Heiland. Der alte Bischofsstab, ganz von Silber, ist auch noch vorhanden und ebenso schön wie schwer. Der Schatz der Madonna bei Porti, welche über einem Altar im Dom ist, enthält prächtig große Perlen. Der von der Madonna del Carmine ist weniger reich, aber noch hübscher angeordnet. Die größten Merkwürdigkeiten dürften die Kanne und das Becken sein, aus welchen Ragusa Sigismund von Ungarn bedienen ließ. Man erstaunt, wenn man sieht, mit welcher Grazie und welcher Phantasie schon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts hier

in Gold gearbeitet wurde. Blätter, Wasserthierchen, Eidechsen, Grashalme — daraus bestehen die Verzierungen an diesen beiden Stücken. Nichts könnte einfacher und poetischer zugleich sein, nichts mit größerer Wahrheit und Naturtreue ausgeführt.

Auf den Kirchhof fuhren wir an einem der letzten Abende. Serragli hatte uns den Schlüssel verschafft. Das arme kleine Grab war noch nackt und bloß. Ich nahm Erde davon mit, das Einzige, was mir von der Kleinen bleiben sollte, die wie ein Traum durch mein Leben geglitten war. Dann umsteckte ich die traurige Stätte mit Lorbeer- und Myrtenzweigen — ich wollte sie doch ein Mal schmücken.

Die Jesuiten, welche den kleinen Convent von Maria delle Grazie bewohnten, sahen uns von oben theilnehmend zu. Wir hatten schon früher Bekanntschaft mit ihnen gemacht und gingen nun hinauf, um ihnen Lebewohl zu sagen. Wir fanden sie verständnißvoll für uns, liebevoll für Marco. Sie müssen die Volkserziehung verstehen.

Die nächsten Tage folgte Abschied auf Abschied. Das ist immer traurig. Dazu heulte die Tramontana, der Todtenwind, über das Gebirg herüber. Ragusa erschien uns zuletzt trübe und farblos.

Am Abend, wo wir es verließen, war Ball. Wir hatten Gospodj' Ane Addio gesagt, bevor sie in die Conversazione ging. Ich dachte damals nicht, daß die noch so lebensfrische Frau in einem Jahre schon todt sein würde. Serragli kam noch — der letzte, wie der erste Ragusäer, der uns die

Hand reichte. Dann setzte ich mich zum letzten Male an einen Tisch im Hause Budmani und schrieb:

Abschied von Ragusa.

Auf deinen hohen Felsen,
Du bleiche und stille Stadt,
In der meine Seele getrauert,
Mein Herz geblutet hat,
Wo meine Kleine gefunden
Die ewige Ruhestatt,
Auf deinen hohen Felsen
Fahr' wohl, du stille Stadt!

Von Flüchtigen einst gegründet
Warst du ein Zufluchtsort,
So fest wie deine Mauern,
So fest war auch dein Wort.
Dein Name steht geschrieben
Auf einem leuchtenden Blatt —
Auf deinen hohen Felsen
Fahr' wohl, du wackre Stadt!

Wie wallt in deinen Buchten
Das Meer so wild und schön!
Wie grünen Oel und Cypresse
Am Abhang deiner Höh'n!
Es werden alle Augen
In dir von Schönheit satt —
Auf deinen hohen Felsen
Fahr' wohl, du schöne Stadt!

Wir haben in dir so lange
Gewohnet und geweilt;
Wir haben mit deinen Söhnen
Das tägliche Leben getheilt —
Wer hier für uns im Herzen
Ein freundlich Gedenken hat —
Auf deinen hohen Felsen
Beschütz' ihn, o Freundesstadt!

Das Meer ist blau und düster,
Der Himmel blau und klar —
Es ist die letzte Stunde,
Vorüber ist ein Jahr.
Im Hafen der Paläste
Athmet der Dampfer hohl —
Auf deinen hohen Felsen,
Ragusa, fahre wohl!

Anmerkungen.

Das Meer ist blau und düster,
Der Himmel blau und klar —
Es ist die letzte Stunde,
Vorüber ist ein Jahr.
Im Hafen der Paläste
Athmet der Dampfer hohl —
Auf deinen hohen Felsen,
Ragusa, fahre wohl!

Ragusa.

Ragusa (slavisch Dubrovnik, türkisch Paprovnik), die Hauptstadt des ehemaligen Freistaates und jetzigen Kreises von Ragusa, unter 42° 38′ 18″ nördl. Breite und 35° 44′ 37″ östl. Länge, fast kreisförmig am steilen Abhang des M. Sergio und einer Klippe unmittelbar am Meer gelegen, zählt 990 Häuser mit 5733 Einwohnern, ist der Sitz eines Kreisamtes, Bisthums und Tribunales und hat ein Gymnasium, eine Hauptschule, ein Theater, zwei Spitäler, ein Findelhaus, eine Quarantäneanstalt, zwei Klöster mit trefflichen Bibliotheken, eine von Nonnen geleitete weibliche höhere Erziehungsanstalt und eine Mission der Jesuiten. Sehr hohe, wohlerhaltene Mauern mit Basteien und Thürmen umgeben die Stadt von allen Seiten, der breite Stradone oder Corso, welcher fast im Niveau des Meeres liegt, theilt sie in zwei höher gelegene Theile, die von vielen kleinen Gäßchen und Treppenwegen durchschnitten und verbunden werden. Die Gebäude sind massiv und regelmäßig, aber einförmig; nur der Palazzo, die Sponza oder Dogana und das Militärhospital, das frühere Jesuiten-Colleg, zeichnen sich aus. Von den Kirchen, welche vor dem Erdbeben die Pracht der Stadt ausmachten, sind jetzt nur die Capelle des S. Biagio, des Schutzheiligen von Ragusa, die Kirche der Jesuiten und die der Franziskaner bemerkenswerth. Der Dom enthält das Monument des Boscovich und das überaus reiche Reliquiarium, die Dominikanerkirche die Grabmäler der meisten alten edlen Familien. Zwei Thore, Porta Pille und Plocce, führen in die beiden gleichnamigen Vorstädte, zwei andere, Porta Pescaria und Punta, zu dem auf der Südostseite der Stadt gelegenen Hafen.



Ragusa.

Ragusa (slavisch Dubrovnik, türkisch Paprovnik), die Hauptstadt des ehemaligen Freistaates und jetzigen Kreises von Ragusa, unter 42° 38′ 18″ nördl. Breite und 35° 44′ 37″ östl. Länge, fast kreisförmig am steilen Abhang des M. Sergio und einer Klippe unmittelbar am Meer gelegen, zählt 990 Häuser mit 5733 Einwohnern, ist der Sitz eines Kreisamtes, Bisthums und Tribunales und hat ein Gymnasium, eine Hauptschule, ein Theater, zwei Spitäler, ein Findelhaus, eine Quarantäneanstalt, zwei Klöster mit trefflichen Bibliotheken, eine von Nonnen geleitete weibliche höhere Erziehungsanstalt und eine Mission der Jesuiten. Sehr hohe, wohlerhaltene Mauern mit Basteien und Thürmen umgeben die Stadt von allen Seiten, der breite Stradone oder Corso, welcher fast im Niveau des Meeres liegt, theilt sie in zwei höher gelegene Theile, die von vielen kleinen Gäßchen und Treppenwegen durchschnitten und verbunden werden. Die Gebäude sind massiv und regelmäßig, aber einförmig; nur der Palazzo, die Sponza oder Dogana und das Militärhospital, das frühere Jesuiten-Colleg, zeichnen sich aus. Von den Kirchen, welche vor dem Erdbeben die Pracht der Stadt ausmachten, sind jetzt nur die Capelle des S. Biagio, des Schutzheiligen von Ragusa, die Kirche der Jesuiten und die der Franziskaner bemerkenswerth. Der Dom enthält das Monument des Boscovich und das überaus reiche Reliquiarium, die Dominikanerkirche die Grabmäler der meisten alten edlen Familien. Zwei Thore, Porta Pille und Plocce, führen in die beiden gleichnamigen Vorstädte, zwei andere, Porta Pescaria und Punta, zu dem auf der Südostseite der Stadt gelegenen Hafen.

christliche Feinde der Türken. Der Ruf ihres Glaubenseifers war so groß, daß der Erzbischof von Ragusa lange Zeit dem Papst ausschließlich die Candidaten vorschlagen mußte, welche zu Bischöfen im Orient geweiht werden sollten und selbst Karl V. den Ragusäern die Franziskaner anempfahl, welche unter Suleiman II. in Palästina harten Verfolgungen ausgesetzt waren.

Von allen Mächten abhängig und unabhängig. Vermöge seiner Lage und seiner Machtlosigkeit sah sich Ragusa früh genöthigt, den Schutz größerer Mächte nachzusuchen. Gegen sechsunddreißig Goldstücke jährlich erkauften sich die Ragusäer Anfang des neunten Jahrhunderts von den benachbarten Zupanen von Trebunia und Zachulmia den Schutz ihres Handels und Sicherheit ihres Acker- und Weinbaues. Bei der Belagerung der Saracenen 865 baten sie den griechischen Kaiser Basilius den Macedonier um Schutz und Beistand, und als die griechischen Kaiser nicht länger im Stande waren, sie kräftig zur See zu beschützen, wandten sie sich 1082 an Robert Guiswend, den Normannenherzog von Apulien und Calabrien und erneuerten 1173 diesen Schutzvertrag mit König Wilhelm von Sicilien. Dabei suchten sie jedoch, so oft die griechischen Kaiser wieder mächtiger wurden, ihr altes Schutzverhältniß mit ihnen hervor und erkauften sich auch von den slavischen Nachbarfürsten durch Geschenke oder jährliche Geldzahlungen Ruhe und Beschützung auf dem Festlande. Im Jahre 1204 gerieth Ragusa unter Venedig's Hoheit und blieb es mit kurzer Unterbrechung bis 1358, wo König Ludwig I. von Ungarn und Dalmatien gegen fünfhundert Dukaten jährlich den Ragusäern seinen Schutz versprach, und obwohl schon 1359 der Schutzvertrag mit der Pforte abgeschlossen wurde, welcher erst mit dem Ende der Republik aufhörte, so kamen doch die Ragusäer bis zur Schlacht von Mohacz pünktlich ihren eingegangenen Verpflichtungen gegen Ungarn nach und erneuerten dieselben sogar 1684 den 20. August mit Kaiser Leopold I. als König von Ungarn unter der Bedingung, daß dieser Traktat erst in Wirkung treten sollte, wenn Ragusa ganz von der Nachbarschaft der Türken befreit sein würde. Diese Abhängigkeit von so vielen Mächten gab den Venetianern Veranlassung, Ragusa die Siebenstadt, Heptapolis, zu nennen, indem sie die Buchstaben S. B. (San Biagio), welche alle ragusäischen Flaggen unter dem Bilde des Schutzheiligen führten, spottweis selle bandleri, sieben Flaggen, deuteten und be-

Paläste hatte, öffneten sich schon die Kirchen d. Maria und S. [illegible] in Serbia für die Ragusäer, und zur [illegible] [illegible] auch für die andern Christen. Die [illegible] [illegible] Zeit der Republik [illegible] die Abtretung [illegible] [illegible] [illegible] theiles von Bosovo an, welches [illegible] [illegible] den Ragusa für immer [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Sultan allein verwandte sich für die Wiederherstellung [illegible] [illegible] 1813 seinem Pascha von Bosnien [illegible] [illegible] [illegible] zu unterstützen. Die Ragusäer [illegible] [illegible] [illegible] Türken Munition und alle [illegible] [illegible] [illegible], wie aus Raggi hervorgeht, [illegible] [illegible] Mächten der christlichen Staaten [illegible] [illegible] sagen zu können glaubten. Aber [illegible] [illegible] [illegible] auch den Papst und die [illegible] [illegible] [illegible] Bewegungen der Türken, denn sie waren [illegible] [illegible] [illegible] Halbmondes. Sie [illegible] [illegible] [illegible] päpstliche [illegible] den Katholiken allen Handel mit [illegible] [illegible] [illegible] Anwendung des Römas [illegible] [illegible] die Erlaubniß dieses Handels [illegible] [illegible] [illegible] Beherrschern Egyptens. [illegible] [illegible] [illegible] träge von Papst Gregor XI. [illegible] [illegible] den berühmten Theologen [illegible] [illegible] [illegible] Dekret vom 11. Januar [illegible] [illegible] [illegible] dingteste Freiheit [illegible] mit allen [illegible] [illegible] und überall Consuln [illegible] zu können. Dieses Dekret [illegible] Papst Paul II. im Jahre 14[illegible] [illegible] [illegible] Anerkennung der Verdienste Ragusa's um den [illegible] Glauben. Aehnliche Zeugnisse [illegible] [illegible] unter Papst Innocenz XI. der Sekretär der Propaganda. [illegible] [illegible] um 1778 der Kardinal [illegible] Präfekt der Propaganda [illegible] und Ragusa verdiente [illegible] [illegible] Kirchen, zwei Mönchs- und acht Nonnenklöster bekundeten die Religiosität der Stadt, und wo die Ragusäer nur Handelsfaktoreien in der Türkei besaßen, benutzten sie ihre Privilegien, um Kirchen zu errichten. Sie ließen 1444 zwei eigene Schiffe zur päpstlichen Flotte gegen [illegible] gläubigen stoßen, erlaubten den Schiffseigenthümern an den Unternehmungen gegen Algier und Tripolis (1543 und [illegible] zu nehmen und erklärten ihre Stadt zum sichern Zufluchts[illegible]

durch ihre Beharrlichkeit im Verweigern, wenn irgend ein moralisch
Grund sie dazu nöthigte. Als die Königin Barbara die Inseln, welch
ihr Gemal, Sigismund von Ungarn, 1413 den Ragusäern überlassen
ihrem Günstling Ladislaus Sachez oder Jaxa, nach Luccari Krose
einem Narentaner, verschaffen wollte, bewilligte ihr der ragusäisch
Senat ohne Widerrede die Abtretung derselben. Die Türken erhöhten
das Schutzgeld von fünfhundert Dukaten willkürlich nach und nach
auf zehntausend Zechinen und die Ragusäer zahlten es ohne Weigerung.
Sie suchten selbst die ungerechtesten Forderungen zu befriedigen und
zahlten Summen, die sie schon bezahlt, doppelt, blos um Ungelegen-
heiten zu vermeiden. So 1429 dem Radoslav Pavlovich die Kauf-
summe von Canale, deren Empfang er abläugnete, so 1493 dem
Renegat Achmet, dem Sohn des Stephan Cosaccia, die einmalhundert-
tausend Dukaten, über welche er bereits quittirt und welche er noch ein
Mal verlangte, indem er die Ragusäer bei seinem Schwiegervater
Bajazet beschuldigte, ihn seiner väterlichen Erbschaft beraubt zu haben.

Dagegen waren die Ragusäer unerschütterlich, wo es galt, die
Ehre und den Ruf Ragusa's zu schützen, und zogen lieber alle Ge-
fahren und alles Unglück eines Krieges, als einen derartigen Vor-
wurf auf sich. Weder die Verwüstungen ihres Gebietes durch den
König Bogoslav und die siebenjährige Belagerung ihrer Stadt durch
den König Bodin, noch die vielen Plackereien des Herzog Dessan und
die Drohungen und Versprechungen des Sultan Murat II. konnten
Ragusa je bewegen, die einmal bewilligte Gastfreundschaft zu brechen.
Erstaunt über diese seltene Festigkeit sagte der Sultan: Ein Volk,
dem das Wort so heilig ist, wird nie untergehen.

Nicht erobernd, aber erwerbend. Zu den Besonderheiten
Ragusa's gehört die, daß es keine Spanne Landes durch Waffengewalt
oder Betrug erlangte, sondern sein ganzes Gebiet durch Schenkung
oder Kauf erwarb. Es dauerte über hundert Jahr, ehe die Republik
selbst die nahe Insel Lacroma erwarb und bis 1050 beschränkte sich
das ganze Gebiet auf den 1½ Miglien langen Küstenstrich von S.
Giacomo bis Debele medje. Erst 1050 schenkte König Stephan von
Dalmatien und Croatien, nach Engel der Vater Kresimir's, Stephan
Boislav von Serbien, den Ragusäern die Astarea oder das Land von
Ragusa vecchia bis Valdinoce. Zivana (Siva), die Wittwe des König
Bogoslav und ihr Sohn Sylvester schenkten ihnen 1080 die drei Hirsch

inseln, König Bodin um 1100 Gionchette. 1160 gewannen sie durch Uebereinkommen die Tscharnovizza, einen Theil des Thales von Canale, welches sie 1419 und 1427 durch Kauf vollends an sich brachten. König Stephan Krapavi (Krapal) von Rascia, nach Engel dessen Nachfolger Radeslav, verkaufte oder schenkte den Ragusäern 1224 Lagosta.

Der serbische Czar Stephan trat ihnen am 22. Januar 1333 die Halbinsel Rat (Punta), der Czar Stephan Urosch am 10. April 1357 die Insel Meleda ab, welche nach Anderen schon 1141 durch Schenkung des Königs Descha oder Teša an Ragusa kam.

König Ostoja von Bosnien verkaufte ihnen am 15. Jannar 1399 die Primorje von Valdinoce bis Stagno. So erweiterte sich das Gebiet der Republik allmälig auf einen Umfang von 22, nach Cromer 30 Quadratmeilen, und würde ohne die Weisheit des Senats und die Intrignen Venedig's das ganze halbe Küstendalmatien umfaßt haben. Denn laut einer Urkunde vom 18. Dezember 1451 schenkte König Stephan Tomasevich den Ragusäern auch die Sutorina, Morinja, Kopi, Risom und den ganzen Landstrich bis zur Grenze von Cattaro. König Siegmund überließ ihnen 1413 die Inseln Curzola, Lesina und Brazza, und die Königin Elisabeth bot ihnen 1440 die Abtretung der Krajna und Almissa's an.

Nicht kriegerisch, aber widerstehend. Die Ragusäer, welche ganz und gar mit Handel und Literatur beschäftigt waren, mußten natürlich den Krieg hassen und sie haben ihn in der That stets zu vermeiden gesucht. Nur wenn sie alle Mittel, die ihnen ihre politische Gewandtheit eingab, vergeblich angewandt hatten, um den Frieden zu erhalten, entschlossen sie sich zu den Waffen, und auch dann zogen sie es häufig vor, lieber ein anderes Volk, welches im Stande war, sie zu beschützen, auf ihre Kosten auszurüsten, als selbst in den Krieg zu ziehen. Gleichwohl waren sie tapfer und was höchst merkwürdig ist, fast überall, wo sie auf dem Schlachtfeld erschienen, siegreich. Ihr erster Krieg zu Lande gegen die benachbarten Slaven von Zachulmien und Trebunien endete 831 ebenso glücklich, als 782 ihre erste Seeschlacht gegen die Seeräuber. Die fünfzehnmonatliche Belagerung der Saracenen blieb 866 ebenso resultatlos für den Feind, wie 1089 die siebenjährige des Königs Bodin. Der Bulgarenkönig Samuel wurde 976 ebenso muthig zurückgeschlagen, wie zu wiederholten Malen die Venetianer. Boric, der Ban von Bosnien, verlor 1160 bei Trebinje die Schlacht und

viertausend Mann an den tapfern Mihalj Bobalić, den Heerführer der Ragusäer und ihren Verbündeten, und der serbische König Nemanja, der erbittertste Feind Ragusa's in jener Zeit, sah sich 1184 trotz zweier Flotten und eines Heeres von dreißigtausend Mann Fußvolk und zwanzigtausend Mann Reitern genöthigt, seine Absichten auf Ragusa aufzugeben. Auch im Dienste fremder Staaten zeichneten sich viele Ragusäer im Kriegsfach aus. Bei der Vertheidigung von Skutari thaten sich Ragusäer so hervor, daß die Pforte ihretwillen das Schutzgeld um zweitausend Zechinen erhöhte. Djoro Djordjić wurde oberster Befehlshaber der ungarischen Armee. Ivan Horan machte seinen Namen bei der Vertheidigung Belgrads gegen Murat II. unsterblich, Frano Bona Lukarić stand in solchem Ansehen bei Prinz Eugen, daß dieser ihn nie von sich ließ und bei allen seinen Kriegsplänen um Rath fragte, und Frano Gundulić erwarb sich in den Kriegen von Lothringen, Flandern und Holland den Feldmarschallstab, wie in neuester Zeit Bernardo Caboga.

Das illyrische Athen. Keine Stadt hat im Verhältniß zu ihren Kräften und Umständen soviel zur allgemeinen Civilisation der Menschheit beigetragen, als Ragusa. Es würde selbst zu lang sein, blos die Namen aller Ragusäer zu nennen, welche den Wissenschaften und der Literatur lebten und sie mit ihren Werken bereicherten. Denn es gibt fast keine, einigermaßen wohlhabende Familie, welche nicht wenigstens einen bedeutenden Mann zu den Ihrigen zählte. In den Fasti Litterario-Ragusini des P. Sebastiano Dolci (Venedig 1767) finden wir allein von den Gozze fünfzehn, von den Bona zwölf aufgezeichnet, und der Geschichtschreiber Luccari nennt unter andern ausgezeichneten Männern des zehnten Jahrhunderts bereits die Dichter Pietro Monaco und Vitale Gozze. Aber ihre Werke sind verloren gegangen und erst im zwölften Jahrhundert fängt die eigentliche litterarische Geschichte Ragusa's an. Meletius beginnt um 1150 die Reihe jener lateinischen Dichter, welche durch ihre Werke die schönste Zeit des Latinismus im alten Rom zurückrufen, ebenso wie, nach Tommaseo's Urtheil, die italienischen Dichter Ragusa's durch ihre Sprache an die höchste Blüthe der italienischen Literatur in Italien erinnern. Die illyrische Literatur reicht nicht über das fünfzehnte Jahrhundert hinaus. Doch beweisen die Gedichte des ersten uns bekannten Dichters Gjore Deržić, welcher um 1480 als Mönch lebte, daß Sprache und Metrik

schon damals einen so hohen Grad von Ausbildung erreicht hatten, wie er nur das Ergebniß langer literarischer Bestrebungen sein kann. Damit stimmt überein, was uns Chronisten berichten, daß nämlich schon vor 1000 n. Chr. ein Knez der Narentiner die Ragusäer gebeten habe, auch sein Volk so durch Lieder zu verherrlichen, wie sie die Thaten serbischer Helden besungen hätten. Noch Zeitgenossen des Deržić oder ihm bald folgend, sind die lyrischen und dramatischen Dichter Nikola Vetranić Čavčić, geboren 1482, unter dem Namen P. Mauro, Mönch im Benediktinerkloster auf S. Andrea; Nikola Demitrić, geboren 1493; Andria Čubranović, geboren in den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts, Verfasser der berühmten Dichtung Jedjupka (die Zigeunerin); Maroje Deržić, Mönch und Enkel des zuerstgenannten Gjore, welcher acht Comödien in Prosa schrieb und 1580 starb; Nikola Naljesković (starb 1583), zugleich Mathematiker und italienischer Schriftsteller; Sabo Bobale Mišetić, geboren 1530, auch italienischer Dichter; Dinko Ranjina, geboren 1536, welcher sieben Mal Rektor der Republik war, und viel aus dem Lateinischen und Griechischen übersetzte; Miho Bunić Babutinović (Bona), welcher Jokaste übersetzte und 1590 starb; Dominko Zlatarich, der berühmte Rektor der Universität von Padua; sein Sohn Simon, der Verfasser der Idylle Vila ustarena und der Uebersetzer des fünfzigsten Psalmes und ersten Buches der Metamorphosen; Frano Bobalić Kuko, dessen Gedichte Gjorgji gesammelt hat; Savin Gozze, der Uebersetzer der Ariadne und Dalila aus dem Italienischen; Oracji Mažibradić, welcher um 1620 lebte; Frano Lukarić Burina, geboren 1590, der Uebersetzer des Pastor fido von Guarini, und der Alamanta aus dem Griechischen, und der größte Dichter jener Epoche; Ivo Frane Gundulić (Gondola), der Tasso der Slaven, welcher 1638 starb und dessen Meisterwerk, die Osmanide, bis 1826 als Manuscript von Hand zu Hand ging. Von den meisten dieser Dichter hat der gelehrte Slavist Graf Orsato Pozza Proben in seiner Antologia iz rukopisah Dubrovačkih Pjesnikah (Wien 1844) mitgetheilt. Obgleich der Einfluß der alten Classiker unverkennbar ist, so sind doch die Dichter dieser Jahrhunderte origineller, als die der spätern. Besonders in der nationellen Bühne, welche sie schufen, erreichten sie bald eine Höhe, wie wir sie nur bei den gebildetsten Völkern finden können. Junji Palmotić, geboren 1606, der Verfasser der Christiade, schrieb so viel

Dramen und mit solcher Leichtigkeit, daß er sie oft improvisirte. Wir besitzen jedoch nur noch zehn von ihm und eins, **Didona**, von Jakov Palmotić Dionorić, dem Letzten seines Geschlechtes, welcher 1680 starb und sich durch sein **Dubrovnik ponovlen**, das wiedererstandene Ragusa, einen Ehrenplatz unter den illyrischen Dichtern sicherte. Der wachsende Einfluß der italienischen Literatur hemmte die weitere Entwickelung der slavischen. Man dichtete mit italienischem Geschmack und italienischer Denkweise in illyrischer Sprache. Dennoch sind Georgje Palmotić, Giunio's Bruder, der Verfasser der **Galatea**, die drei Bona's, Ivan, Nikolo und Ivo, Vater, Sohn und Enkel, Pasko Primić Latinić, der 1640 starb und 1617 in Venedig seine **Euridica** herausgab, Blaže Jere Minčetić, der Verfasser der **Zorka** und **Radonja**, Stefan Djordji Giman, der Verfasser der **Dervišlada** (Derwischiade), welche Andere dem Stefano Gozze zuschrieben, und der Uebersetzer von sieben Bußpsalmen (Padua 1686), Ivo Gučetić (Gozze) der Verfasser des Drama's **Ja** (Ich), welches er zuerst italienisch schrieb, Baro Betera, welcher 1712 starb und **Oronta iz Cipra** (Oronta aus Cypern) und fromme Gefühle über die Bußlieder David's verfaßte, und einige Andere als nicht unbedeutende Dichter zu nennen, und Ignaz Gjorgji, der illyrische Ovid, welcher 1737 starb, übertraf durch Kenntniß der Sprache, Eleganz des Styls, Wohlklang der Verse und Originalität die meisten illyrischen Schriftsteller. Nach ihm sank die illyrische Literatur in Ragusa allmälig auf schwache Uebersetzungen herab. Nur wenige Erscheinungen sind noch bemerkenswerth. Lukrecia Bogašinić-Budmani besang den Tobias und schrieb ein Drama: **Žertva Avramova** (das Opfer Abrahams). Anna Bošcovich, die älteste Schwester des berühmten Ruggiero, verfaßte ein Hirtengespräch auf die Geburt Christi (**Razgovor Pastirski vrhu Poradénja Isukèrstova**, Venedig 1750) und schrieb selbst, als sie über hundert Jahre alt geworden, noch Lieder. Ivan Sèrković (Sorgo) und Maroje Tudijević (Tudisi) bildeten mit Glück die Comödien Molière's und Goldoni's im ragusäischen Volksdialekt nach. Der Jesuit Bèrnja Zužerić (Zuzzeri) und der Dominikaner Arkandio Kalić schrieben treffliche Predigten. Pèrko Sèrković ergänzte mit Meisterhand die verloren gegangenen beiden Gesänge der **Osmanide**. Gjuro Higgia, übersetzte die Oden des Horaz und die Aeneide Virgil's, Jozip und Jakob Betondić die Heroide Ovid's. Stèpo Roza verfaßte ein Gedicht über

Peter den Großen und übersetzte das neue Testament, Gjuro Ferić ist bekannter durch seine lateinischen, als durch seine illyrischen Gedichte. Joačim Stulić bearbeitete ein Wörterbuch der illyrischen Sprache, welches das beste ist, was wir besitzen, und Pierko Bona Lukarić hinterließ uns mehr als dreißig Dramen. Aber bei dem Wiederaufleben der südslavischen Sprache wurde auch Ragusa von Neuem ein Mittelpunkt für literarische Bestrebungen. Der P. Sebastiano Frankovich gab die Uebersetzung des Higja, Antonio Rocci die der beiden Betondić (Vater und Sohn) heraus, Matteo Greppanovich schrieb ein Quaresimale, Niccolò Arbanas, der gelehrte Verfasser einer italienischen Geschichte der Kirche Ragusa's, viele Gedichte, und die beiden Kaznačich (Vater und Sohn), Graf Orsato Pozza, Matteo Ban, der eifrige Förderer der Idee einer panslavistischen Schriftsprache, die beiden Geistlichen D. Antonio Casale und D. Matteo Vadopich, Giorgio Nikolajevich und Antonio Rocci, sind ebenso thätige, wie begabte Söhne der ruhmreichen Slavjanska Atena.

Das dalmatische Venedig. Die venetianischen Conti, welche über hundertfünfzig Jahre lang an der Spitze der Regierung standen, trugen allerdings viel zu der frühen Kultur Ragusa's bei, führten aber auch venetianische Art der Verwaltung, venetianische Gesetze, Sitten und Kleidung ein, so daß schon Giovanni di Ravenna, der Chronist des Hartvoje u. a. Schriftsteller Ragusa „Venezia minore“ (das kleinere Venedig) nannten.

Stadt der Diplomatie rc. Im diplomatischen Fach hat Ragusa die meisten großen Männer aufzuweisen, und ihre Tüchtigkeit bezeugt am besten das fast zwölfhundertjährige Bestehen der Republik, welche fortwährend mit den Gefahren des Unterganges zu ringen hatte. Und zwar nicht blos ein stilles, dunkles Vegetiren, sondern ein glänzendes, lebendiges Dasein, leuchtend durch die höchste Gesittung, und reich an politischem Einfluß, besonders unter den Südslaven. Denn Ragusa genoß einer solchen Achtung, daß die benachbarten Slaven häufig die Urtheilssprüche der Ragusäer einholten, um Vergleiche zu schließen, daß ihre Fürsten Ragusäer an ihre Höfe beriefen, um ihnen entweder die Leitung der Politik oder die Erziehung ihrer Söhne anzuvertrauen, oder neue Gesetze von ihnen entwerfen zu lassen, und daß selbst die Herrscher nichtslavischer Staaten gern Ragusäer in ihren Diensten sahen. So bediente sich König Franz I.

von Frankreich eines Ovčarević (Gozze) aus Ragusa zu allen seinen diplomatischen Unterhandlungen mit der Pforte. Blažen Kotrulj war Permierminister des Königs Ferdinand von Neapel. Matko, Perko und Franko Lukarić wurden zur Belohnung ihrer dem ungarischen Hofe geleisteten Dienste in die Banwürde von Slavonien, Croatien, Dalmatien und Banat erhoben. Petar aus Ragusa war 1581 Fürst der Moldau und Jakob Vicekönig in Indien. Bandur war Toskana's Botschafter in Paris und Niko aus Ragusa, Djono Gradić, Dèrkolica und Renjić waren Nuntien der Päpste, in deren Diensten sich auch im siebzehnten Jahrhundert Petar Benesa als Staatssekretär und in neuerer Zeit Bl. Stoić auszeichneten.

Stadt der Mathematik. Die mathematischen Wissenschaften wurden in Ragusa besonders geliebt. Schon im fünfzehnten Jahrhundert gab es dort, wie wir aus einem Briefe des Bischofs und Dichters Janus Pannonius an Gazoli, einem Mathematiker aus Ragusa, ersehen, eine Manufaktur mathematischer und astronomischer Instrumente, und ein katoptrischer Tubus, mit welchem man auf eine Entfernung von 25 bis 30 Miglien die auf dem Meere befindlichen Schiffe so genau sehen konnte, als wären sie im Hafen, soll schon lange vor Newton's Zeit in Ragusa angewendet worden sein. Die Sage schrieb ihn dem Archimedes zu, wie der in Warschau lebende gelehrte Italiener Tito Livio Burattini in einem Briefe an den französischen Astronom Bouilland schreibt. Gazoli, Marino Ghetalde und Ruggiero Bašcovich galten für die ersten Mathematiker ihrer Zeit.

Auch die andern Wissenschaften fanden in Ragusa zahlreiche und ausgezeichnete Beförderer. Benedetto Cotrugli war der erste Schriftsteller des Mittelalters, welcher (1457) ein Werk über den Handel schieb. (Della Mercatura e del Mercante perfetto. Venezia 1573.) Giovanne Stoico, welcher 1450 als Bischof von Argos in Morea starb, galt als der berühmteste Theologe seiner Zeit und einziger Nebenbuhler des Cardinals Nicolo di Cusa. Matteo Francovich, Flaccus Illyricus genannt, wurde hundert Jahr später einer der bedeutendsten Anhänger der Reformation. Giorgio Baglivi, geboren 1668, hatte einen solchen Ruf als Arzt, daß er, obwohl in Rom angesiedelt, selbst aus Arabien und der Türkei Fragen und Dankbriefe erhielt. Georgius Ragusäus, welcher 1622 als Professor in Padua starb, galt als einer der ersten Philosophen seiner Zeit, und Anselmo

Banduri (geboren 1671, gestorben 1742), der Bibliothekar des Regenten von Frankreich, war einer der bedeutendsten Numismatiker und Mitglied der Akademie der Inschriften.

Das Epigramm fand in der Geistesanlage der Ragusäer den günstigsten Boden. Fast alle lateinischen Dichter Ragusa's haben sich in Epigrammen versucht, doch nur Elio Cerva (geboren 1460, gestorben 1520), Piero Palicuccia zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts und besonders Raimondo Cunich (gestorben 1794) und Giunio Resti (geboren 1755), Berühmtheit als epigrammische Dichter erlangt. Vom Letzteren sagt Tommaseo in seinen Studii critici, er habe selbst die altrömischen Satyriker erreicht, wenn nicht übertroffen. Auch jetzt wird noch das Epigramm vom Conte Luca Sorgo mit großer Kunst behandelt.

Hier erstand sie wieder. Ueber das Wie der Entstehung Ragusa's herrschen ebensoviel verschiedene Meinungen, als über das Baum. Einige machen Ragusa zu einer Colonie der gleichnamigen Stadt in Sicilien, Andere zu einer Schöpfung des Slavenfürsten Paulimir, die Meisten zu Neu-Epidaurus. Nur behaupten wiederum die Einen, daß es schon zur Zeit der verschiedenen Plünderungen von Epidaurus durch flüchtige Bewohner dieser Stadt gegründet worden, Andere, daß dies erst nach der gänzlichen Zerstörung von Epidaurus (nach Coleti 639, nach Appendini 656 nach Christo) geschehen sei, und noch Andere nehmen an, daß die dem Untergang entronnenen Epidauritaner sich anfänglich in die festen Schlösser des Thales von Breno geflüchtet und erst achtzehn Jahr nachher sich auf Lavve niedergelassen haben. Am wahrscheinlichsten ist es, daß Ragusa unmittelbar nach dem Falle von Epidaurus erbaut worden ist, und daß bei der Uebersiedlung des Bischofs in die neue Stadt auch die Epidauritaner, welche sich mit ihm schon bei der Annäherung der Feinde in die festen Schlösser gerettet, ihm dorthin gefolgt sind. Möglich jedoch, daß einzelne Familien schon bei den früheren Raubzügen der Barbaren auf der unwirthbaren Klippe Sicherheit gesucht und gefunden haben.

Lausa. Labusaedum bei Gregorius Magnus, Rausium bei Porphyrogenitus, Ragusium bei Tommaso Arcidiacono, Labusa, Labusaedum in den päpstlichen Breven nach 1000, Lavusa bei Tuberone, Rhacusa bei Amaltheus, Serdonati, Tati u. A., Rhagusium, Rachusa und Rhagusa bei Franceseus Filelphus in seinen berühmten

Briefen und in den ältesten Urkunden des Archivs, ist durch Verstümmlung aus dem altgriechischen Worte λαῦ λαυς Abgrund, Klippe, entstanden. Noch jetzt wird der an der Meerseite gelegene Fels vom Volk Lavve, Lavvi genannt.

Freistätte für Könige. Ein serbischer König nannte Ragusa eine Zufluchtsstätte unglücklicher Fürsten. Und in der That, wenn in den benachbarten Ländern irgend ein Fürst oder seine Familie eines Aufstands wegen, oder aus Furcht vor Verrätherei oder vor einem siegreichen Feinde fliehen mußte, war stets Ragusa das Ziel der Flucht. Dort fand Alles Schutz und Aufnahme. So um 1050 die Witwe des Königs Bogoslav, der einst Ragusa's Gebiet verwüstet hatte, um die Auslieferung der Witwe seines Onkels Stephan zu erzwingen, mit ihrem Sohn Sylvester; 1092 die Söhne Branislav's vor ihrem Onkel Bodin; 1171 Radoslav und seine Brüder vor den hinterlistigen Plänen Dessan's. 1190 bat Nemanja, der Ahnherr des Geschlechts Nemanić, Ragusa, welches er zwanzig Jahr lang bekriegt, um Aufnahme, im Fall die Umstände es nöthig machten, und sie wurde ihm zugesagt. Elizabet, die Witwe des bosnischen Ban Stiepan III. Lini, floh bei den in Bosnien um 1330 ausgebrochenen Unruhen mit ihrem ältesten Sohn Stiepan nach Ragusa, welches es durch seine eifrigen Bemühungen dahin brachte, daß Stiepan als Ban anerkannt wurde. König Siegmund von Ungarn fand 1396 bei seiner Flucht die gastfreieste Aufnahme und die Mittel, in seine Staaten zurückzukehren. Djuradj Branković, der letzte Despot von Serbien, brachte 1440 seine Familie und Schätze nach Ragusa in Sicherheit, und dieses verweigerte seine Auslieferung, obwohl Murat II. dem Senat die Schätze des Georg, Befreiung für immer von allem Schutzgeld und Vermehrung des Landgebiets versprach und im Verneinungsfalle mit der Zerstörung der Stadt drohte. Skanderbeg wurde in den Jahren 1453, 1454 und 1455 drei Mal aufgenommen und von Ragusa aus weiterbefördert, obgleich die Pforte für jeden Besuch desselben das Schutzgeld Ragusa's erhöhte, so daß es von eintausendfünfhundert auf fünftausend Dukaten jährlich stieg. Nach dem Falle Constantinopels und bei dem weitern Vordringen der Türken wurde Ragusa trotz den vielen Ungelegenheiten, welche die Aufnahme der Flüchtlinge nach sich zog, ein wahrer Rendezvousort für Prinzen und Prinzessinen. Helena, die Witwe des Serbenfürsten Lazar, Katharina, die Witwe des bosnischen Königs

Stiepan Tomaš Ostojić, und Katharina, die Tante des letzten Königs von Bosnien und Gemalin Radivoj's, mit ihren Familien und vielen bosnischen Großen, die Familien des Herceg und seiner Söhne, und viele Glieder der griechischen Herrscherfamilien Lascaris, Comneni, Paläologi und Kantakuzeni wurden in den Jahren von 1453 bis 1464 in Ragusa aufgenommen, bewirthet, beschenkt und weiter befördert.

Handelsstadt, welche ohne Hafen rc. Der schmale Küstenstrich wies die Ragusäer auf das Meer, welches sie von allen Seiten umgab, und schon Ende des 8. Jahrhunderts hatten sie Schiffe genug, um das adriatische Meer von den Seeräubern zu reinigen. Ragusäische Schiffe nahmen an den Kreuzzügen Theil, und halfen unter der Führung des berühmten Matteo Giorgi den Genuesern die Venetianer besiegen. Während der großen Seekriege der spanischen Könige von 1584 bis 1654 waren gegen 300 ragusäische Schiffe in den spanischen Flotten, und allein die Ragusäer Petar Ohmučević, Stiepan Tasović und Niko Mašibradić zeichneten sich als Geschwaderführer, Jero Mašibradić als Großadmiral in spanischen Diensten, Pasko Nestić als Großadmiral im Dienste Ungarns aus, und bei dem Fall der Republik zählte die ragusäische Marine, welche 1450 über 300 Schiffe stark gewesen war, noch 270 Hochseeschiffe und 80 Küstenfahrer. Zur Expedition Karls V. nach Tunis wurden nicht weniger als 100 Schiffe in Gravosa gebaut, die sämmtlich verloren gingen. Ragusäer Schiffe kämpften 1496 für die spanische Krone in Indien, wirkten 1581 bei der Eroberung Portugals mit, und gingen mit der unüberwindlichen Flotte unter. Ragusäer Matrosen nahmen Theil an der Entdeckung Amerikas durch Columbus.

Gleichwohl kann der Hafen von Ragusa, il Casson, eine kleine Bucht im Osten der Stadt, kaum acht Trabaccoli fassen, und ist noch dazu dem Scirocco ausgesetzt, dem der Eingang zwischen den beiden Molo's zugewendet ist. Um den Hafen zu vergrößern und mehr Schiffen Gelegenheit zum Ausladen zu geben, ward 1485 der Molo erbaut.

Was sie gegründet hatten, befestigte ein Slavenfürst. Der Sage und Erzählung des Presbyter Diocleas nach wurde Radoslav, ein serbischer König, von seinem eignen Sohn Tschalaus oder Gothislaus, wie Tuberone ihn nennt, vom Thron gestoßen und verfolgt. Er floh an's Meer, stürzte sich, um nicht seinen Verfolgern in die Hände zu fallen, hinein, und schwamm bis zu einer Klippe,

Briefen und in den ältesten Urkunden des Archivs, ist durch Verstümmlung aus dem altgriechischen Worte λαῦ λαυς Abgrund, Klippe, entstanden. Noch jetzt wird der an der Meerseite gelegene Fels vom Volk Lavve, Lavvi genannt.

Freistätte für Könige. Ein serbischer König nannte Ragusa eine Zufluchtsstätte unglücklicher Fürsten. Und in der That, wenn in den benachbarten Ländern irgend ein Fürst oder seine Familie eines Aufstands wegen, oder aus Furcht vor Verrätherei oder vor einem siegreichen Feinde fliehen mußte, war stets Ragusa das Ziel der Flucht. Dort fand Alles Schutz und Aufnahme. So um 1050 die Witwe des Königs Bogoslav, der einst Ragusa's Gebiet verwüstet hatte, um die Auslieferung der Witwe seines Onkels Stephan zu erzwingen, mit ihrem Sohn Sylvester; 1092 die Söhne Branislav's vor ihrem Onkel Bodin; 1171 Radoslav und seine Brüder vor den hinterlistigen Plänen Dessan's. 1190 bat Nemanja, der Ahnherr des Geschlechts Nemanić, Ragusa, welches er zwanzig Jahr lang bekriegt, um Aufnahme, im Fall die Umstände es nöthig machten, und sie wurde ihm zugesagt. Elizabet, die Witwe des bosnischen Ban Stiepan III. Lini, floh bei den in Bosnien um 1330 ausgebrochenen Unruhen mit ihrem ältesten Sohn Stiepan nach Ragusa, welches es durch seine eifrigen Bemühungen dahin brachte, daß Stiepan als Ban anerkannt wurde. König Siegmund von Ungarn fand 1396 bei seiner Flucht die gastfreieste Aufnahme und die Mittel, in seine Staaten zurückzukehren. Djuradj Branković, der letzte Despot von Serbien, brachte 1440 seine Familie und Schätze nach Ragusa in Sicherheit, und dieses verweigerte seine Auslieferung, obwohl Murat II. dem Senat die Schätze des Georg, Befreiung für immer von allem Schutzgeld und Vermehrung des Landgebiets versprach und im Verneinungsfalle mit der Zerstörung der Stadt drohte. Skanderbeg wurde in den Jahren 1453, 1454 und 1455 drei Mal aufgenommen und von Ragusa aus weiterbefördert, obgleich die Pforte für jeden Besuch desselben das Schutzgeld Ragusa's erhöhte, so daß es von eintausendfünfhundert auf fünftausend Dukaten jährlich stieg. Nach dem Falle Constantinopels und bei dem weitern Vordringen der Türken wurde Ragusa trotz den vielen Ungelegenheiten, welche die Aufnahme der Flüchtlinge nach sich zog, ein wahrer Rendezvousort für Prinzen und Prinzessinen. Helena, die Witwe des Serbenfürsten Lazar, Katharina, die Witwe des bosnischen Königs

Stiepan Tomaš Ostojić, und Katharina, die Tante des letzten Königs von Bosnien und Gemalin Radivoj's, mit ihren Familien und vielen bosnischen Großen, die Familien des Herceg und seiner Söhne, und viele Glieder der griechischen Herrscherfamilien Lascaris, Comneni, Paläologi und Kantakuzeni wurden in den Jahren von 1453 bis 1464 in Ragusa aufgenommen, bewirthet, beschenkt und weiter befördert.

Handelsstadt, welche ohne Hafen 2c. Der schmale Küstenstrich wies die Ragusäer auf das Meer, welches sie von allen Seiten umgab, und schon Ende des 8. Jahrhunderts hatten sie Schiffe genug, um das adriatische Meer von den Seeräubern zu reinigen. Ragusäische Schiffe nahmen an den Kreuzzügen Theil, und halfen unter der Führung des berühmten Matteo Giorgi den Genuesern die Venetianer besiegen. Während der großen Seekriege der spanischen Könige von 1584 bis 1654 waren gegen 300 ragusäische Schiffe in den spanischen Flotten, und allein die Ragusäer Petar Ohmučević, Stiepan Tasović und Niko Mašibradić zeichneten sich als Geschwaderführer, Jero Mašibradić als Großadmiral in spanischen Diensten, Pasko Restić als Großadmiral im Dienste Ungarns aus, und bei dem Fall der Republik zählte die ragusäische Marine, welche 1450 über 300 Schiffe stark gewesen war, noch 270 Hochseeschiffe und 80 Küstenfahrer. Zur Expedition Karls V. nach Tunis wurden nicht weniger als 100 Schiffe in Gravosa gebaut, die sämmtlich verloren gingen. Ragusäer Schiffe kämpften 1496 für die spanische Krone in Indien, wirkten 1581 bei der Eroberung Portugals mit, und gingen mit der unüberwindlichen Flotte unter. Ragusäer Matrosen nahmen Theil an der Entdeckung Amerikas durch Columbus.

Gleichwohl kann der Hafen von Ragusa, il Casson, eine kleine Bucht im Osten der Stadt, kaum acht Trabaccoli fassen, und ist noch dazu dem Scirocco ausgesetzt, dem der Eingang zwischen den beiden Molo's zugewendet ist. Um den Hafen zu vergrößern und mehr Schiffen Gelegenheit zum Ausladen zu geben, ward 1485 der Molo erbaut.

Was sie gegründet hatten, befestigte ein Slavenfürst. Der Sage und Erzählung des Presbyter Diocleas nach wurde Radoslav, ein serbischer König, von seinem eignen Sohn Tschalaus oder Gothislaus, wie Tuberone ihn nennt, vom Thron gestoßen und verfolgt. Er floh an's Meer, stürzte sich, um nicht seinen Verfolgern in die Hände zu fallen, hinein, und schwamm bis zu einer Klippe,

die noch jetzt scoglio di Radoslavo heißt. Ein Fahrzeug, das vor- überfuhr, nahm ihn auf und mit nach Italien. Hier erwarb er sich durch seine Kriegsgewandtheit bald eine hohe Stellung im römischen Heere, verheiratete sich wieder, da er Witwer war, und bekam einen Sohn Petroslav, welcher sich jung vermälte und Vater von drei Söhnen wurde, von denen aber zwei zugleich mit ihm an der Pest starben. Der einzig Uebriggebliebene, Paulimir oder Belo, wurde nach dem Tode seines kinderlosen Onkels von den Großen Bosniens auf den Thron gerufen. Er landete mit einem großen Gefolge von Slaven und Römern in dem Hafen von Gravosa, und ward von den Ragusäern begrüßt und aufgenommen. Als Dank erbaute er das Castell, umgab den jetzt Pustjerna genannten Theil der Stadt mit Mauern, und errichtete in der Mitte dieser Einschließung eine Kirche zu Ehren der Heiligen seiner Familie, S. Sergio und Bacco, welche seitdem die Schutzheiligen der Stadt wurden. Die vielen aus Rom mitgebrachten Reliquien dieser und anderer Heiligen, wie von S. Nereus, Achilleus, Pancratius, Santa Petronilla und Domitilla ließ er in der Kirche, deren Aufsicht er einigen seiner Begleiter aus der Familie de Croce übertrug, und mehrere edle Römer aus seinem Gefolge blieben mit seiner Bewilligung in der Stadt zurück, wo sie Sprach- und Stammgenossen gefunden hatten. So kam es, daß Paulimir häufig der Gründer von Ragusa genannt wird. Daß aber seine Ankunft nicht erst im neunten oder zehnten Jahrhundert, sondern schon zu Ende des siebenten stattgefunden hat, beweist Appendini ausführlich im zehnten Kapitel seines zweiten Buches.

Sie zog bald an. Porphyrogenitus führt im neunundzwanzigsten Kapitel einige Salonitaner Familien namentlich auf, welche sich in Ragusa niedergelassen haben. Die fortwährenden Streitigkeiten zwischen den Slavenfürsten, die kirchlichen Verhältnisse und die Verheerungszüge der Seeräuber ließen Viele eine so sichere Zufluchtsstätte suchen, wie Ragusa war.

Aus ihnen nahmen die Ragusäer die Waffen. Die Sage läßt die Ragusäer 782 mit Hilfe des Roland einen glänzenden Sieg über den Seeräuber Spucenta gewinnen, und schreibt der Erinnerung daran die Statue zu, welche einst den Platz zierte, und nach Einigen den Spucenta, nach Anderen, was glaublicher ist, den Roland vorstellen sollte.

Fünfzehn Monate hielt es sie auf. Mit 36 Schiffen lief 865 Saba in's adriatische Meer ein, zerstörte die Städte Budua, Risano und Cattaro, und belagerte Ragusa. Bei der Annäherung der 100 Segel starken griechischen Flotte unter Nicetas hob er aber die Blokade auf und fuhr nach Italien über, wo er bei Bari gänzlich geschlagen wurde.

So selten wie möglich u. s. w. Als die Almissaner fortwährend Ragusäer Schiffe ausplünderten, ließ der Senat vier Galeeren ausrüsten, in Almissa landen, und den Conte von Almissa 1240 zu einem Vertrage zwingen, welcher die Schifffahrt der Ragusäer für immer vor der Seeräuberei der Almissaner schützte.

Während des zweijährigen Krieges, welchen die Ragusäer wegen Salz und anderer Handelsstreitigkeiten 1357 mit den Cattarinern, ihren früheren Verbündeten, führten, sandten sie mehrmals Truppen in das feindliche Gebiet, um es verwüsten, und Galeeren, um die Stadt bloliren zu lassen, bis durch venetianische und serbische Vermittlung der Frieden zu Stande kam.

Die Fürsten wollten ihnen seltsam wohl. Kaiser Otto II. wurde, wie Luccari (pg. 21) erzählt, beinahe von den Griechen gefangen, aber durch einen ragusäer Kaufmann gerettet. Aus Dankbarkeit gelobte er den Ragusäern seinen und seiner Nachkommen kräftigsten Beistand, wo sie dessen bedürften. Kaiser Emanuel verlieh 1170 den Ragusäern das Bürgerrecht in Constantinopel, und ließ viele junge Leute aus Ragusa auf Staatskosten in kaiserlichen Collegien erziehen.

König Sigismund von Ungarn erhob 1396 den damaligen Rettore Marino Resti zum Ritter des goldenen Sporens, schenkte ihm eine goldene Halskette, ein Paar goldene Sporen und einen Säbel, und erklärte, daß die Ritterwürde und sein Geschenk auf alle künftige Rettore übergehen sollte. Starb daher ein Rettore während seiner Amtszeit, so wurden diese Insignien auf die Bahre gelegt. Auch gestattete er die Prägung von Silbermünzen mit seinem Bildniß, Arilinco genannt.

König Wladislaus I. von Polen verlieh 1440 den Rettoren den Titel Arcirettore, welchen sie jedoch laut Senatbeschluß nicht führen durften, wenngleich Mathias Corvinus 1462 den Titel bestätigte. Mathias fügte noch das Recht hinzu, mit rothem Wachs zu siegeln,

und vermehrte 1475 das Wappen der Republik, welches vier gekrümmte Balken enthält, mit einem goldgekrönten Phönix im blauen Felde und dem S. Biagio als Schildhalter.

Die Könige von Frankreich und Spanien verliehen den Ragusäern für immer das Bürgerrecht in ihren Staaten, und England bot noch 1813 den ragusäer Schiffen die Bewilligung der englischen Flagge an.

Die slavischen Fürsten bewiesen ihre Gunst durch vielfache Schenkungen, die Päpste und Sultane durch Privilegien.

Röhrbrunnen war früher viel eleganter als jetzt, und kostete nicht weniger als 3000 Perperi. Wie noch in der Mitte, so standen an jeder der Röhren zwei Säulen, und über diesen wölbte sich eine Marmorkuppel mit Statuen. Säulen und Statuen sind, vielleicht durch das Erdbeben, verloren gegangen. Aber eine Inschrift ist noch zu lesen, die den Namen des Erbauers verewigt, welcher hier unter der Form eines Röhrbrunnens den großen Wasserbehälter für seinen meisterhaften Aquädukt anlegte.

Da nämlich Ragusa während der heftigen Sonnenhitze häufig an Wassermangel litt, so ließ die Republik durch Vermittlung ihrer Agenten in Neapel, Andreuzzo Bulbito und Jacopo Cotrugli, die Königin Giovanna II. von Neapel um die Sendung des damals berühmten neapolitanischen Baumeisters Onofrio von Giordano ersuchen. Er kam 1430 aus Locava, und projektirte eine acht Miglien lange Wasserleitung aus den Quellen von Gionchetto in die Stadt. Auf das dringende Verwenden des Paladino Gondola und Marino Resti wurden vom Senat 8250 Silberdukaten dazu angewiesen, und der Bau 1438 mit größer Kunst und zur gänzlichen Zufriedenheit der Regierung vollendet. Das Wasser ist gut und für die ganze Stadt hinreichend. Ehedem versorgte es einen ähnlichen kleineren, aber noch eleganteren Brunnen, welcher noch zu Giustiniani's Zeit (1553) die Piazza zierte und mit dem großen in einer Richtung lag.

Kirche S. Salvator, in Folge des Erdbebens vom 4. Mai 1520 errichtet, bei welchem mehrere Straßen einfielen und der M. Bergato schwankte, aber die heilige Jungfrau, wie Viele sahen, mit dem S. Biagio erschien, und den Berg, welcher zu stürzen drohte, durch die aufgehobene Rechte hielt. Deßhalb erbaute man, da gerade Himmelfahrtstag gewesen war, die Kirche S. Salvatore, und ordnete ein jährliches öffentliches Bittgebet an.

Kirche der Franziskaner, nur durch einen schmalen Zugang in's Kloster von S. Salvatore geschieden. Das alte Franziskanerkloster von S. Tomà, welches nach Einigen von S. Francesco selbst, nach Andern erst 1250 gegründet worden, stand in Pille am Jamine, dem heutigen Platze Clauzel, und wurde der Kriegsgefahren wegen mit den übrigen Gebäuden der Vorstadt um 1290 niedergerissen. Savino Ghetaldi schenkte den Mönchen 1291 die Insel Daxa und errichtete das dortige Kloster. Aber ein Senatsbeschluß vom 22. September 1317 genehmigte den Franziskanern den Bau einer neuen Kirche in der Stadt, welche dem Aerar 12.000 Dukaten kostete, und die des Handels wegen in Ragusa wohnenden Holländer halfen ihnen das Kloster bauen. Es wurde zuerst von Conventuali, dann von Conventuali und Osservanti zugleich bewohnt — wie die Sage erzählt wohnten die Einen oben, die Andern unten — und endlich vom Senat den Osservanti überlassen. Anfangs des sechszehnten Jahrhunderts waren so viel Nobili darin, daß auf ihr Anstiften vom Senat bestimmt wurde, nur Patrizier dürften zum Quardian gewählt werden, und da der damalige Provincial diese Bestimmung nicht zulassen wollte, vertrieben ihn die Mönche. Aber die Pest von 1526 raffte nicht weniger als sechsundzwanzig Mönche hinweg, woran noch ein Denkstein im Kreuzgang erinnert, und das Erdbeben von 1667 warf das Kloster mit allen seinen Schätzen an Skulpturen, kostbaren Geräthschaften und Reliquien um. P. Marino Generini stellte die Kirche wieder her, ehe er zum Almosensammeln nach Deutschland ging, und P. Hilario Zarglienkovich befestigte um 1690 den sehr erschütterten Thurm. Die Bibliothek des Klosters ist nicht blos reich an theologischen Werken, sondern auch an Handschriften ragusäer Dichter, und die damit verbundene Büchersammlung des verstorbenen P. Innocenzio Ciulich enthält fast Alles, was über Dalmatien und Ragusa geschrieben und gedruckt worden ist.

Capelle von S. Biagio. Als 971 die Venetianer eine mächtige Flotte sandten, um sich Ragusa's mit Gewalt zu bemächtigen, erschien der heil. Blasius dem Pfarrer Stoico von S. Stefano, und warnte ihn vor der Gefahr, welche der Stadt drohte. Seine Mittheilung rettete Ragusa, und aus Dankbarkeit wurde der Heilige 972 zum Schutzpatron der Republik erwählt, und ihm unfern des Pille-Thores eine Kirche gebaut. Als aber 1348 die Pest so schrecklich wüthete, daß sie binnen sechs Monaten 170 Patrizier, 300 Bürger und

an 7000 Menschen aus der niederen Volksklasse hinwegraffte, daß fast täglich 120 Personen und mehr starben, und daß die tesorieri di S. Maria das Buch der Testamente anlegen mußten, weil sie nicht allen Forderungen nach Abfassung von einzelnen Testamenten genügen konnten, gelobte man dem S. Biagio für das Aufhören der Pest eine neue und schönere Kirche auf dem Platze. Das Gelübde wurde erhört, und binnen sechs Jahren stand die prächtige Kirche, welche durch Größe, Arbeit und Schmuck des Reichthums der Stadt würdig war, und deren Errichtung 40.000 Dukaten kostete. Ein Brand in der Pfingstnacht von 1706 verzehrte diesen kostbaren Bau mit allen seinen Schätzen. Nur die schön gearbeitete Statue des S. Biagio, welche unter mehreren goldenen und silbernen Bildern von Heiligen auf dem Hochaltar stand, war gänzlich unversehrt geblieben und nicht einmal geschwärzt. Zur Erinnerung daran ist eine darauf bezügliche Marmorinschrift an einer Wand der neuen Kirche, welche binnen neun Jahren (1715) auf der Stelle der abgebrannten vollendet wurde und noch steht, angebracht worden.

Beleuchtung ist nicht. Der reiche Kaufmann Matteo Androvich, welcher der Opera pia 200.000 Piaster oder ragusäer Dukaten (damals zu 35¾ Kreuzer, jetzt 31) hinterließ, bestimmte zwar den sechsten Theil von den Zinsen dieser Summe zur Beleuchtung der Stadt, aber es ist nicht ausreichend für das Bedürfniß des unebenen Ragusa.

Der Strabon war einst der Canal. Ob Ragusa anfänglich, wie Appendini behauptet, ganz, oder, wie Tuberone sagt, nur größtentheils vom Meer umflossen gewesen sei, läßt sich schwer entscheiden. Soviel steht fest, daß die Galeere, welche die Körper der drei heiligen Märtyrer: Peter, Lorenz und Andreas 1026 (nach Meletius) oder 1052 (nach einem Mss. in der Bibliothek des Dr. U. Raffaeli) aus Cattaro nach Ragusa brachte, an dem Ort ankerte, wo die diesen Heiligen geweihte Kirche Petrilovrenza stand und jetzt der weiße Palast Sorgo glänzt, und daß die Brücke, welche von der überwölbten Lontscharica (Töpferstraße) dort hinüberführte, wo jetzt die Sponza sich erhebt, erst bei Ausfüllung des Canales zerstört wurde.

Getreu sich selbst, widerstand Ragusa Bodins Verlangen. Nach der Erzählung des Presbyter Diocleas stieß Bodin, der Sohn des Serbenkönigs Michael, seinen Onkel Radoslav vom

Throne, und beschränkte ihn auf Trebunien und einen kleinen Landstrich am Drino, wo nach Radoslav's Tode dessen Söhne Branislav und Gradislav regierten. Um aber ihren Söhnen das Reich zu sichern, trieb Jaquinta, die Gemalin Bodin's, ihn dazu an, Branislav, Gradislav und dessen Sohn Predikna in Skutari bei einem Feste plötzlich ergreifen und unter der Scheinanklage des Hochverraths gefangen setzen zu lassen Nur die Söhne Branislav's und einige andere Verwandte entkamen, ehe sich Bodin ihrer bemächtigen konnte, und flohen nach Ragusa. Bodin verlangte ihre Auslieferung vom Senat, und drohte im Weigerungsfalle mit Vernichtung der Stadt. Aber der Senat blieb fest, und versuchte nur den König mit seinen Verwandten auszusöhnen. Es gelang nicht. Bodin zog 1089 gegen Ragusa, belagerte es aber vergeblich und errichtete, ehe er abzog, das Castell von S. Nicolò, in welchem er eine starke Besatzung zurückließ. Erst nach eilf Jahren gelang es den Ragusäern, dieses Fort durch List und Bestechung zu nehmen. Die Bewohner von Antivari, welche des Handels wegen viel nach Ragusa kamen, aber durch die Besatzung des Castells häufig beim Ausschiffen belästigt wurden, halfen ihnen dabei. Sie verkanften am Ostertage den Leuten der Besatzung eine große Menge Wein zu sehr billigem Preise, und als die Soldaten im besten Zechen waren, griffen die Ragusäer unvermuthet an und drangen in das Castell. Die Commandanten, Vuk Gradich und Wlaskogna, zwei vornehme Slaven, waren schon vorher gewonnen, hatten absichtlich viele ihrer Leute in ihre Heimat beurlaubt, und ließen sich zum Schein gefangen nehmen. Wer von der Besatzung Widerstand leistete, wurde niedergemacht, wer sich ergab, mit dem Schwur, nicht wieder gegen Ragusa zu kämpfen, freigelassen, und die beiden Commandanten wurden dem ihnen gemachten Versprechen gemäß in den Adelstand Ragusa's aufgenommen. Die Familie des Vuk blüht noch heutigen Tages in den Gradi fort.

Das Castell wurde geschleift, wo es stand, eine Kirche zu Ehren des heiligen Nikolaus errichtet, und zur Erinnerung an die glückliche Beendigung des langen Krieges bestimmt, daß jährlich am Ostertage der Rettore mit den Räthen sich nach S. Nicolò begeben und dort vom Pfarrer einen Blumenstrauß bekommen sollte.

Zum Platz geebnet. Der „Platz" war vor dem Erdbeben viel größer, als die heutige Piazza, welche nur den Namen vom

früheren behalten hat. Giustiniani, welcher Ragusa 1553 besuchte, nennt ihn „sehr schön." Ein Brunnen zierte ihn und vor dem Uhrthurm stand das kolossale Marienbild des Orlando mit der Fahne von S. Biagio an der Lanze.

Die Mauern der Stadt wurden abgetragen. Schon bis zu Porphyrogenitus Zeit war die Umfangsmauer Ragusa's vier Mal verändert worden. 782 befestigten die Ragusäer ihre Stadt durch große Bastionen und 972 bauten sie, ängstlich geworden durch den Ueberrumpelungsversuch der Venetianer, einen starken Thurm am Pillethor, welcher bei der Vertheidigung gegen den Bulgarenkönig Samuel wichtige Dienste leistete und 1111, nach der Wegnahme des Castells von Nicolò, umschlossen sie den heutigen Prjeko mit Mauern. Als die Türken Ragusa wiederholt bedrohten, wurde zuerst 1459 die Nordseite der Stadt durch neue Mauern und Gräben verstärkt, dann das Revellino errichtet, 1538 der Mincetto erbaut und das Plonethor befestigt und 1570 das Fort S. Margarita angelegt. Zu diesem Bau hatte der Senat eigens den als Architekten berühmten General Saporoso Matteucci, einen Edelmann aus Fermo, vom Papst Pius V. erbeten, und ihm außer andern Geschenken eilftausend Zechinen Gehalt für seine dreijährigen Dienste gezahlt. Auch 1464 war Sigismondo Malatesta als General und Befestiger Ragusa's berufen worden.

Das große Erdbeben von 1667 vermochte nicht, den Befestigungsgürtel niederzuwerfen. Nur hier und da bedurften schadhafte Stellen der Ausbesserung und die Mauern waren wieder in dem Zustande, wie wir sie noch jetzt bewundern.

Mit diesem zugleich wuchs die Bevölkerung. Zur Zeit des Philippus de Diversis, welcher 1436 Ragusa in vier Bänden lateinisch beschrieb, zählte die Stadt mit den Vorstädten nicht weniger als vierzigtausend Einwohner. Razzi berechnete 1578 die Bevölkerung der Stadt auf dreißigtausend Seelen und ebenso hoch die des Gebiets. Aber die Pest, welche schon 1526 binnen sechs Monaten zwanzigtausend Menschen hinweggerafft hatte, lichtete diese Einwohnerzahl, die unglücklichen See-Expeditionen forderten so zahlreiche Opfer, daß am Weihnachtstage nach dem Zuge Karl's V. gegen Tunis allein auf der Insel di Mezzo dreihundert Witwen in der Kirche waren und das Erdbeben von 1667 kostete mehr als fünftausend Menschen das Leben, so daß der Erzbischof von Ragusa, Raimondo Gallani, in seinem

Bericht vom 20. Oktober 1724 an die Congregatio de propaganda fide nur zweitausend Einwohner angibt, welche allmälig wieder zu der jetzigen Stärke der Bevölkerung erwuchsen.

Dubrovnik von dubrova, Wald, weil der Abhang des M. Sergio bewaldet war, wie ein Plan der Stadt von 1200 beweist. Aehnlich wird der nach dem Berge zu gelegene höhere Theil der Stadt, welcher einst ganz mit Gestrüpp bedeckt war, noch jetzt Pelina (von pelin, Wermuth, Salvei) genannt.

Aristokratische Regierung. Diese Aristokratie, in deren Reihen bald auch die Slaven so Wurzel faßten, daß sie slavisirt wurde, regierte, obgleich sie gegen das Volk mit dem äußern Stolze auftrat, der ihr überall inwohnt, dennoch so weise, so besorgt und so väterlich, daß sie in der Geschichte des Adels als ein Muster dasteht. Wenige Fälle ausgenommen, war der Staatsdienst ohne alle Besoldung und das Volk zahlte trotz seines Wohlstandes nichts für die Regierung als das See- und Handelsrecht, welches die Kosten zur Aufrechthaltung des freien Handels und der freien Schifffahrt bestritt.

Das Lateinische wurde geschrieben. Das Lateinische, Anfangs Volkssprache, war zwar noch 1450 als solche hie und da in Gebrauch, aber durch das Umsichgreifen der slavischen Sprache so verdorben, daß es seit 1400 kaum noch den Namen der Latina Ragusaea verdiente. Um das gänzliche Aussterben zu verhindern, wurde es 1472 wieder zur Geschäftssprache erhoben und die Anwendung der slavischen Sprache in den Rechtsversammlungen gesetzlich verboten. Man rief Sekretäre und Kanzlisten, welche des Lateinischen genau kundig sein mußten, aus dem Ausland herbei und ließ ausgezeichnete Latinisten aus Italien kommen, um das Lateinische öffentlich lehren zu lassen. Filippo de Diversis aus Lucca war der erste fremde Lehrer, welcher 1434 nach Ragusa berufen wurde. Trotz seiner Mittelmäßigkeit erhielt er den Titel: Artium Doctor eximius. Seine Nachfolger übertrafen ihn. Sie standen in größter Achtung, erhielten von der Regierung das für jene Zeit hohe Gehalt von zweihundertdreißig Scudi und gewannen noch durch die Vorlesungsgelder mehr als dreihundert Scudi jährlich, ungerechnet die Geschenke für die Leichenreden. Camillo Camilli starb 1615 als der achte und letzte dieser Lehrer, welche die lateinische Sprache in Ragusa wieder einführten. Die lateinische Gesetzgebung, die Sitte, alle Urtheile in Civilprozessen lateinisch abzufassen,

und besonders die Gewohnheit, daß bei Begräbnissen von Patriziern in den Kirchen von Verwandten und Freunden lateinische Reden gehalten wurden, förderte das Studium der lateinischen Sprache außerordentlich. Aber am höchsten stieg die Pflege und die Kenntniß des Lateinischen, seitdem die Jesuiten die Erziehung in Ragusa leiteten, und noch jetzt wird dort das Latein allgemein geliebt, gelernt und geschätzt, und mit großer Eleganz geschrieben.

Das Serbische gesprochen. Wenngleich die Edelleute und meisten Kaufleute das Italienische verstanden, so blieb es doch immer nur lingua franca und weder das niedere Volk, noch die Frauen konnten es sprechen. Ja, Letzteren war es sogar verboten, es zu lernen. Nemmeno gli è permesso di saperla, schrieb Gregorio Leto in seiner Italia Regnante, wo er von Ragusa spricht. Es ist daher natürlich, daß die serbische Sprache als Sprache des Hauses, der Kindheit und der Liebe, das Uebergewicht behielt. Nur bildete sich durch den vielfachen Gebrauch des Italienischen im commerciellen, socialen und literarischen Verkehr mit Fremden allmälig eine Zwittersprache aus, der regusäische Dialekt, welcher aus Serbisch und Italienisch zusammengesetzt, ebenso verdorben ist, wie sich die slavische Schriftsprache in Ragusa rein erhalten hat.

Der Ban von Bosnien zog drohend nach. Als das Schisma die Südslaven mehr und mehr trennte, ließen sich viele reiche und edle katholische Familien aus den Nachbarländern in Ragusa nieder, welches sie mit offenen Armen aufnahm. Der Ban von Bosnien, Borić, beschwerte sich darüber und verlangte ihre Ausweisung. Der Senat verweigerte sie und Borić, aufgestachelt durch den Bischof Milovan von Creševo, welcher wider seinen Willen vom Papst Hadrian IV. dem Erzbischof von Ragusa untergeordnet worden war, zog 1159 mit zehntausend Mann in's ragusäer Gebiet, verheerte die Umgegend der Stadt und beabsichtigte das nächste Jahr mit noch stärkerer Macht Ragusa selbst anzugreifen. Aber die Ragusäer kamen ihm zuvor. Sie rüsteten achttausend Mann Truppen aus, wandten sich an ihre Bundesstädte Cattaro, Perasto und Dulcigno um Hilfe, und stellten die gesammte Macht unter den Befehl des Mihalj Bobatić, welcher 1160 den Ban bei Trebinje schlägt und ihn nöthigt, um Frieden zu bitten.

Griechenhaß. Das 173. Capitel des grünen Gesetzbuches

enthält zwar nach Neigebaur ein Gesetz, welches Jedem ohne Unterschied des Glaubens die Niederlassung im ganzen Gebiete von Ragusa gestattete, auch fanden zahlreiche schismatische Familien, welche Asyl suchten, die gastfreieste Aufnahme, aber die einzige öffentlich ausgeübte Religion im Staate war und blieb doch stets die römisch-katholische und jeder andere Cultus war verboten. Daher war kaum die Punta erworben worden, so entließ man die griechischen Kalogeri mit einer kleinen jährlichen Pension aus ihrem Kloster in Stagno und sandte Franziskaner hin, welche die ganze Gegend in kurzer Zeit zum römischen Glauben bekehrten. Dasselbe that man in Canale und in allen Städten Bosniens, Bulgariens und Serbiens; wo die Ragusäer Handelscolonien besaßen, suchten sie durch ihre katholischen Priester die Schismatiker zu bekehren. Auch in Ragusa selbst erzog man Jahrhunderte lang Kinder schismatischer Familien auf Staatskosten, blos um sie im römischen Glauben unterrichten zu lassen, und der Haß gegen die orientalische Kirche ging so weit, daß man selbst nach dem Erdbeben von 1667 das Anerbieten von sechshundert serbischen griechisch-gläubigen Familien, sich in Ragusa und dessen Gebiet niederlassen und jährlich zweitausendfünfhundert Dukaten zahlen zu wollen, ablehnte. Der Senat erklärte wiederholt die Nichtduldung der Griechen, und der Clerus bestärkte ihn darin. Noch 1743 erließ Papst Benedikt XIV. ein eigenes Schreiben an den Senat und den damaligen Erzbischof Angelo Franchi, worin er ihnen empfahl, keine Orientalisch-Gläubigen auf ihrem Gebiete ansiedeln zu lassen, keine griechischen Geistlichen oder deren Funktionen zu dulden, und wenn einigen Griechen des Handels wegen ein zeitlicher Aufenthalt in Ragusa oder dessen Gebiet gestattet werden müßte, ihnen und ihren Kindern durch einen besonders dazu angestellten Geistlichen katholischen Religionsunterricht ertheilen zu lassen. Deshalb mußten die griechischen Familien, welche im Ragusäischen lebten, oft einen Weg von zwei bis sechs Stunden machen, um dem Gottesdienst beiwohnen zu können; wurde ein Kind geboren, mußte es bis an die Grenze getragen oder ein Kaloger aus Trebinje geholt werden, um es zu taufen; starb ein Grieche, mußte seine Leiche bis nach Trebinje geschafft und dort begraben werden, und nie durfte ein Grieche in der Stadt selbst wohnen, sondern er mußte in den Vorstädten wohnen, und konnte nur einen Laden in der Stadt halten. Im Jahre 1774 willigte zwar bei dem Vergleiche

mit Rußland, welchen Francesco Ragnina mit dem Admiral Orlow zu Pisa abschloß, der Senat in den Bau einer griechischen Capelle innerhalb der Stadt ein, aber er wußte die Vollziehung dieses Artikels geschickt abzuwenden und wies selbst die beiden Popen, welche 1789 der russische Consul Djika mit sich brachte, aus der Stadt. Denn der heil. Franziskus von Assisi hatte, wie man sagt, prophezeit, daß Ragusa nur so lange unabhängig und blühend bleiben werde, als es seine Thore den Orientalisch-Gläubigen verschließen würde. Erst als die Oesterreicher Ragusa in Besitz nahmen, erhielten 1813 die Griechen nicht nur vollkommene Gleichstellung mit den Katholiken, sondern auch das Bürgerrecht in Ragusa.

Kathedrale. Als Richard Löwenherz von England 1092 aus dem Orient zurückkehrte und auf dem adriatischen Meere von einem furchtbaren Sturm überfallen wurde, gelobte er, der heil. Jungfrau da, wo er das Land betreten würde, eine Kirche zu errichten. Er landete glücklich an Lacroma und wies den Mönchen dieser Insel 100,000 Dukaten an, um sein Gelübde zu erfüllen. Aber der Senat, welcher ihn einholte und königlich aufnahm, bat ihn, die Kirche in der Stadt zu bauen und verpflichtete sich, nicht nur die päpstliche Erlaubniß dazu nachsuchen, sondern auch auf der Insel eine andere Kirche errichten zu wollen. Der König willigte ein, der Papst genehmigte es und die Kathedrale wurde erbaut, welche durch die Regelmäßigkeit ihres Planes, die Kostbarkeit ihrer Säulen und die Schönheit ihrer Skulpturen in ganz Dalmatien nicht ihres Gleichen hatte. Um sie herum wand sich bis zur halben Höhe der Mauer eine schöne Galerie auf luftigen Säulen, welche zum Theil aus den Trümmern von Epidaurus herübergebracht worden waren. Das Hauptschiff war durch große mächtige Säulen von den Nebenschiffen getrennt. Auf dem Hochaltar, welcher von einer hohen Kuppel auf vier prachtvollen Säulen bedeckt war, glänzte ein Marienbild ganz aus Silber getrieben und an den Wänden schimmerten unzählige Votivbilder. Der Fußboden war ganz Marmormosaik und vor einer der drei Thüren erhob sich jener schöne Taufstein von weißem und rothem Marmor, in welchem alle Kinder getauft wurden, weil keine andere Kirche sonst das Recht dazu hatte. Aber das Erdbeben von 1667 zerstörte diesen herrlichen Bau und nur die vielen kostbaren Reliquien sind aus der Reliquienkapelle der alten in die der jetzigen Kathedrale übergegangen.

Rettorenpalast, 1387 gebaut, litt schon 1483 bei einer Pulverexplosion großen Schaden, und bei dem Erdbeben von 1667 fiel der ganze obere Stock ein. Die Steinsitze unter der Säulenhalle am Eingang waren für die Senatoren bestimmt, um von dort den Volksbelustigungen, besonders am Feste von S. Biagio, zuzusehen. Im Palaste waren die Zimmer, welche der Rettore während seiner Amtszeit bewohnte, die verschiedenen Tribunale, das Archiv und die Säle für die Regierungsbehörden, deren Funktionen Neigebaur in seinen „Südslaven" so genau beschrieben hat, daß nur Weniges noch hinzuzufügen ist.

Der große Rath (veliko viece) bestand aus allen Edelleuten, welche nicht wegen Mangel an Verstand oder wegen schlechter Aufführung ausgeschlossen waren. Nur mußten sie das achtzehnte, früher das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, und ihr Namen in das zèrcalo (Spiegel), das libro d'omo Ragusa's, eingetragen sein.

Der Senat (pregalo oder senat), deren Mitglieder über vierzig Jahr alt sein sollten, versammelte sich Anfangs vier, später zwei Mal wöchentlich, außerdem in dringenden Fällen.

Der kleine Rath (malo viece) bestand früher aus zehn, später aus sieben Räthen, welche ein Jahr im Amte blieben. Der jüngste war Chef der Polizei und hatte als solcher die Aufsicht über das moralische und materielle Wohl der Stadt.

Der Rettore (knez) ging nie ohne Gefolge aus, d. h. nur mit den Räthen, Sekretären, Kanzler, vierundzwanzig rothgekleideten zdurl und Musikbande, hatte überall die größte Ehre, aber nur das Vorrecht, Bagatellsachen im Palast entscheiden zu können. Sein Gehalt war so gering, daß er damit kaum die Kosten für sein Auftreten bestreiten konnte. Die Räthe wurden gar nicht besoldet.

Das Justizwesen war vortrefflich organisirt. Civil- wie Criminalgericht bestand aus je sechs Richtern, welche jährlich im großen Rath gewählt wurden, und von denen gesetzlich nie zwei aus einer Familie sein durften.

Vier junge Edelleute mußten die Armen vertheidigen, welche keine Advokaten bezahlen konnten. Für Handel, Marine, Zölle, Salinen, Fremde und Liquidationen, früher auch für Industrie, gab es besondere Gerichte. Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und Kürze waren die charakteristischen Züge des ragusäer Gerichtsverfahrens. Wer einen

Prozeß gewonnen hatte, mußte schwören, daß er keinerlei Betrug angewandt habe und in seinem Gewissen vollkommen von seinem Recht überzeugt sei, und dieser Schwur lag den Ragusäern so am Herzen, daß Viele vorher in Rom, Neapel und andern Orten, wo berühmte Rechtsanstalten waren, ein Urtheil einholten. Alle Akten wurden slavisch geführt.

Für jede der bedeutenderen Colonien wählte der Knez drei Personen aus ihrer Mitte, für kleinere nur bei einem Prozeß. Außerdem entschieden jährlich die Gesandten, welche das Schutzgeld nach Constantinopel brachten, unterweges alle ihnen vorgetragenen Rechtshändel, wobei jedoch den Parteien stets die Appellation nach Ragusa freistand.

Das Finanzwesen, welches in viele Abtheilungen zerfiel, stand unter den drei Tesorieri di S. Maria und den fünf Ragioni. Erstere empfingen alle Einkünfte, verwalteten sie nach den Bestimmungen des Senats, verpachteten die Staatsländereien, beaufsichtigten das Kirchengut, hatten die Schlüssel zum reichen Reliquiarium, und sorgten für die möglichst beste Anlegung der zu frommen Zwecken hinterlassenen Capitalien. Von Allem mußten sie die genaueste Rechnung führen und vorlegen. Die fünf Ragioni, welche jährlich wechselten, hatten die eigentliche Controle der Finanzen. Für die Bank, Münze, Zölle und Monopole gab es besondere Behörden.

Die Polizei gab der besteingerichteten heutiger Zeit wenig nach. Sechs Gospari nocni (Nachtherren) gingen des Nachts herum, um Feuersbrünste, Morde, Diebstahl und Unordnung aller Art zu hindern oder zu entdecken, und sahen zugleich darauf, daß die Schenken früh geschlossen und die Thore zu rechter Zeit auf und zugemacht wurden. Ihre Patrouillen bestanden aus den Bürgern der Stadt, welche der Reihe nach den nächtlichen Polizeidienst zu versehen hatten.

Die Gesundheitsbehörde (zdravohranitelji) hatte die gesundheitspolizeilichen Maßregeln anzuordnen, die Wasser- und Mühlenaufseher (nadziratelji mlinica i vode) hatten Mangel an Mehl und Wasser zu verhüten, die Pravnici oder Giustizieri über den Verkauf der Lebensmittel zu wachen, und deren Güte, Maß und Preise zu prüfen.

Die Aufsicht über die Befestigungen in und außer der Stadt, welche den Dizdari (Castellanen) anvertraut war, über die Bauten und deren Erhaltung, Pflasterung und Reinhaltung der Straßen u. s. w. lag ebenfalls im Bereich der Polizei, deren Macht aus zwei Scharen Soldaten bestand.

Die erste derselben war aus Leuten der untersten Volksklasse gebildet, welche eine geringe Löhnung erhielten, der Reihe nach den Wachdienst zu versehen hatten, und außerdem für ihre Rechnung arbeiten durften.

Die zweite, die der Barabanten, bestand aus Leuten, welche abwechselnd aus den Dörfern kamen, nicht bezahlt wurden, und ihr Wachthaus (koraula) im Vorhof des Palastes hatten.

Außerdem gab es noch eine Schar krajišnici (Grenzsoldaten) zur Bewachung der Küste und der Grenze, und eine Art Volkswache.

Widerstand gegen Anordnungen der Polizei zog Geldstrafen nach sich, und die Diener der Polizei durften selbst Jeden tödten, der vor ihnen floh. Wer sich des Nachts heimlich in ein fremdes Haus schlich, wurde, auch wenn er nicht gestohlen, ein Jahr lang eingesperrt. Wer über hundert Perperi stahl, fiel unter das Criminalgericht und wurde gehenkt. Wer Jemand tödtete, verlor das Leben, wer Jemand schwer verwundete, eine Hand. Leichte Verwundung wurde mit hundert Perperi oder sechs Monat Gefängniß gestraft. Wer falsches Maß hatte, oder ungesunde Lebensmittel verkaufte, verlor seine Waare.

Drei Feuersbrünste. Der Brand von 1023 dauerte nach Cerva eine ganze Nacht hindurch, der von 1296 äscherte nach Lunari (II. 42.) den Theil der Stadt ein, welcher davon noch heutiges Tages Gorištie (Brandstätte) heißt, und bei dem Erdbeben von 1667 verheerte das Feuer fast Alles, was noch an Gebäuden stehen geblieben war.

Ohne Regierung. Da bei dem Erdbeben von 1667 nur fünfundzwanzig amtsfähige Edelleute übrig geblieben waren, sah sich der Senat genöthigt, eilf der angesehensten und reichsten Familien aus dem Handels- und Bürgerstand in den Adelstand aufzunehmen. Dadurch erhielten zwar die Mitglieder dieser neuen Familien (nuovi) das Recht, dem großen Rathe beizuwohnen und alle Aemter zu bekleiden, aber sie wurden trotzdem von den alten Familien nur geduldet, bei allen Wahlen zum Senat und zu den wichtigeren Aemtern absichtlich ausgeschlossen, und selbst bei Heiraten als nicht ebenbürtig angesehen. Dies rief mit der Zeit eine große Erbitterung gegen den alten Adel und 1763 sogar eine Art Revolution hervor. Die nächste Veranlassung dazu gab ein junger Caboga, welcher sich in die Tochter eines Neuadeligen verliebt und dem Gebrauch zuwider mit ihr verlobt hatte. Entrüstet darüber wollte die Mehrheit der Altadeligen

diese Verlobung aufgehoben sehen, oder den Verlobten aus dem Rathe ausstoßen. Aber nicht nur alle neuen Familien, sondern auch viele junge Patrizier aus den alten nahmen seine Partei, und wiegelten, als die bejahrten Glieder des alten Adels nicht nachgeben, sondern auf ihrem Beschluß beharren wollten, das Volk auf. Mit bewaffneter Hand wurde der Palast gestürmt und die versammelte alte Adelspartei hinausgetrieben. Da jedoch die Gegenpartei nicht sogleich die Mehrheit hatte, die Regierung an sich zu reißen, so herrschte sechs Monate lang die vollkommenste Anarchie. Die Aemter waren ohne Beamten, die Provinzen ohne Conti, die Festungen ohne Commandanten und die Gerichte geschlossen. Aber gleichwohl wurde die Ordnung nirgends gestört, das Volk betrug sich musterhaft, Jeder ging seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nach, und Alles wartete ruhig ab, wie die Unterhandlungen zwischen den beiden Adelsparteien enden würden. Die Altadeligen drohten, die Entscheidung dem Sultan anheimzustellen und lieber die Regierung den Türken übergeben, als von ihren alten Rechten ablassen zu wollen. Die Neuadeligen schlugen päpstliche Vermittlung vor und erklärten endlich, sie wären gezwungen, bei längerem Widerstreben des alten Adels die oberste Gewalt übernehmen, und binnen drei Tagen den Rettore und die übrigen Beamten aus ihrer Mitte wählen zu müssen. Dieser Entschluß endigte die Verwirrung. Viele vom alten Adel fürchteten bei der Wahl gänzlich ausgeschlossen zu werden und traten zur Gegenpartei über. So verstärkte sich diese auf zwei Drittel der sämmtlichen Glieder des großen Rathes, wurde wahlfähig und beseitigte den Zwiespalt dadurch, daß zwar ein Altadeliger zum Rettore ernannt, aber jeder Unterschied zwischen dem alten und neuen Adel aufgehoben wurde.

Das erste wirkliche Gesetzbuch. Schon Ende des zehnten Jahrhunderts werden von den ragusäer Chronisten geschriebene Gesetze erwähnt, aber bei den Feuersbrünsten gingen sie sämmtlich verloren. Doch hatte der venetianische Conte Marco Giustiniani 1272 viele von diesen einzelnen Gesetzen und Verordnungen gesammelt, und in einen Codex: Liber statutorum civitatis Rhagusii zusammengetragen. Ob er, wie es in der Einleitung der Sammlung heißt, sie selbst geordnet, oder ob sie blos unter seinem Namen erlassen wurde, weil er Rettore war, muß dahingestellt bleiben. Deutlich erkennt man schon aus diesen Statuten die Doppelnatur der ragusäer Nationalität: das römische und

slavische Element. Der ganze Codex ist in acht Bücher, jedes derselben in Capitel eingetheilt.

Die Zusätze zu diesem Statutenbuch, besonders über die innere und äußere Verwaltung, wurden 1315, nach Andern 1355 in dem Libro delle Riformazioni nachgetragen. Im Jahre 1358 fing man ein neues Gesetzbuch an, welches von seinem Einband das Grüne, il Verde (Zelenjak) heißt, und ihm folgte 1462 das Gelbe (il Croceo). Beide enthalten die ferneren Senatsbeschlüsse, welche vom großen Rath genehmigt und mithin gesetzeskräftig wurden. Die Senatsbeschlüsse dagegen, welche nur Stimmenmehrheit erhielten, und Parti de' Pregati blieben, wurden in verschiedene Bücher eingetragen.

Nach dem Erdbeben verfaßte Nicolò Bona, um das Gerichtsverfahren schnell wieder einzuführen, in allerkürzester Zeit und mit bewunderungswürdiger Klarheit und Kürze die Praxis judiciaria juxta stylum Curiae Ragusinae, welche bis zum Aufhören der Republik als Richtschnur diente.

Unter Venedig. Appendini widmet zwar eines seiner scharfsinnigsten Capitel der Beweisführung, daß Ragusa nie Venedig unterworfen gewesen sei, aber selbst er muß zugestehen, daß es von 1204 bis 1230 und wiederum von 1232 bis 1358 unter venetianischen Conti gestanden, und ziemlich harte Bedingungen zu erfüllen gehabt habe. Auch Tuberone räumt es ein und Engel theilt nicht nur die namentliche Liste aller venetianischen Conti, sondern auch die Unterwerfungsacte, wie er sagt „aus authentischer Quelle" mit.

Das geheime Archiv von Venedig im Kloster Maria de' Frari enthält in den sogenannten neun libri Pactorum unter Pact. I. (1232) ch. 181, 182. Pactum, Concordia et reconciliatio inter Ragustam et D. Jacobum Theupulo Ducem Venetiar., unter Pact. II. (1232) ch. 22—24. Pactum Ragusiae ad tres annos cum D. Jacobo Theupolo etc. De Comitibus de Venetiis habendis. De Regalia Dominio Veneto impendenda. De obsidibus dandis Dominio Veneto. De fidelitate erga Ducem Venetiarum. De rebus tam solventibus Datium quam non solventibus Datium Venetiis etc. — und unter Pact. IV. ch. 104 (1236) Concordia et Pactum etc. und ch. 105 (1252) Sindicatus Ragusiae pro pactis firmandis cum D. duce et communi Venetiarum, Domino Marino Mauroceno duce Venetiarum.

Gegen den Einheimischen rief es die Fremden. Da-

miano Juda aus einer alten ragusäer Patrizierfamilie, welcher 1203 Conte der Republik war, verhinderte nach Ablauf seiner Amtszeit die Wahl eines Nachfolgers, umgab sich mit einer zahlreichen Leibwache, besetzte die Festungswerke, und erhielt sich gewaltsam zwei Jahre lang an der Spitze der Regierung. Der Adel, unzufrieden darüber, verschwor sich gegen ihn, und Pietro Benessa, der Schwiegersohn Juda's, trat an die Spitze der Verschworenen. Da diese aber nicht offen aufzutreten wagten, weil Juda das Volk für sich hatte, so begab sich Benessa unter dem Vorwand von Handelsgeschäften nach Venedig und bat den Senat um Hilfe. Die Venetianer ergriffen die Gelegenheit, sich endlich in den Besitz Ragusa's zu setzen, verlangten nur die Annahme eines venetianischen Nobile als Conte der Republik, und gaben dem Benessa zwei Abgesandte und zwei wohlbewaffnete Galeeren mit. Sie landeten bei Lacroma, und Juda wurde durch List von Benessa auf die Schiffe gelockt. Kaum aber war er auf dem Verdeck, so wurden die Anker gelichtet, und er sah sich nicht nur der Herrschaft, sondern auch der Freiheit beraubt. In Verzweiflung darüber, stieß er mit dem Kopfe so heftig an den Mastbaum, an welchen er gebunden worden, daß er sich tödtete, und Ragusa empfing statt seiner den Venetianer Lorenzo Querini als Conte der Republik.

Der erste große Staatsfehler Ragusa's. Ragusa hatte bald Grund, seinen unklugen Schritt zu bereuen. Die Venetianer benutzten mit großer Geschicklichkeit die Abhängigkeit Ragusa's, um ihren Handel auf Kosten des ragusäischen zu heben. Sie gestatteten nicht länger die Hafenfreiheit fremder Schiffe in Ragusa, erschwerten durch hohe Zölle den Handel nach Venedig, und beschränkten durch Verbote die ragusäischen Schiffe auf das adriatische Meer. Die Feinde Venedig's wurden die Ragusa's und rächten sich an den Ragusäern, wenn sie Venedig nichts anhaben konnten. Venedig verlangte in allen seinen Kriegen den Beistand Ragusa's, that aber wenig oder nichts, um die Ragusäer zu beschützen. Die venetianischen Conti suchten sogar die Verträge Ragusa's mit andern Mächten zu hindern, wandten anstatt energischer Maßregeln zum Schutz der Interessen des Staates Geschenke an, welche den Schatz der Republik erschöpften und brachten Ragusa um die Stellung und den Einfluß, den es hatte.

Es wurde Ungarns anders. Schon 1345 hatten die Ragusäer, welche nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, das lästige

Verhältniß mit Venedig abzubrechen, ihren gewandten Erzbischof Elio Saraca an den ungarischen Hof geschickt, um insgeheim Verbindungen mit Ludwig I. anzuknüpfen. Als Venedig 1358 ganz Dalmatien abtreten mußte, trat auch Ragusa unter ungarischen Schutz. Gegen fünfhundert Dukaten jährlichen Schutzgeldes brauchte es weder ungarische Besatzung, noch ungarische Conti zu nehmen, und genoß der größten Handelsfreiheit nicht nur in allen ungarischen Landen, sondern auch mit allen fremden Mächten, selbst wenn sie mit Ungarn in Krieg verwickelt waren. Das Anerbieten der ungarischen Flagge lehnte Ragusa jedoch ab. Dagegen nahmen viele Patrizier ungarische Dienste an, und gelangten zu den höchsten Stellen. König Mathias Corvinus bat sogar bei seiner Thronbesteigung den Senat in aller Form, ihm einige Edelleute zur Unterstützung bei seinen Unternehmungen und zur Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten, welche er vorhatte, zu senden, und die Verbindung mit Ungarn war eine so innige und glückliche, daß in Ragusa noch lange nach dem Aufhören dieses Verhältnisses in den sogenannten **Landes** des Königs von Ungarn gedacht wurde.

Da bebt die Erde. Im April 1667.

Seine größten Geister. Ruggero Boscovich, der berühmte Mathematiker und Astronom (1711 geboren und 1787 gestorben), der große Kanzelredner Sebastiano Dolci (geb. 1699 und gest. 1777), der fromme Kapuziner Angelo Bordari (gestorben 1729), Ignazio Giorgi und Anselmo Banduri, Giorgio Baglivi und Faustino Gagliuffi, und die großen Latinisten Benedetto Stay, Raimondo Cunich, Benedetto Zamagna, Giunio Resti und Giorgio Ferrich gehören alle dem achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an.

Ragusa nahm die Franzosen auf. Als Napoleon 1806 Dalmatien in Besitz nahm, war ihm die Republik Ragusa nicht nur für die Verbindung mit Cattaro im Wege, sondern auch als neutraler Punkt für die Durchführung der Continentalsperre hinderlich. Er beschloß daher die Besetzung Ragusa's, und erklärte durch eine feierliche Proklamation vom 28. Mai, die Unabhängigkeit der Republik erhalten und für künftige Zeiten sichern zu wollen. Zu gleicher Zeit machten auch die Russen, welche sich der Bocche di Cattaro bemächtigt hatten, alle möglichen Versprechungen, um Ragusa vor der Ankunft der Franzosen besetzen zu dürfen. Der Senat schwankte. Die Republik war zu schwach, um trotz aller Aufopferung Seitens der Bewohner

die Neutralität mit bewaffneter Hand aufrecht erhalten zu können. Der patriotische Senator Giovanni Conte Caboga schlug vor, Ragusa zu verlassen; mit Familie, Hab und Gut die Schiffe zu besteigen und von der Gunst des Sultans irgend eine Insel des Archipelagus zu erbitten, um ein neues Vaterland zu gründen. Aber sein Antrag fand ebensowenig Gehör, wie der weise Rath einiger anderer Senatoren, lieber den stammverwandten Russen zu vertrauen, als den Franzosen. Der alte Griechenhaß, die Erinnerung an die langjährige freundschaftliche Verbindung mit Frankreich, und vielleicht auch der Einfluß des Revolutionsgeistes auf einige erregte Gemüther ließen den Franzosen die Thore öffnen und den General Lauriston mit Jubel empfangen.

Das war sein zweiter großer Staatsfehler. Kaum war Ragusa von den Franzosen besetzt, so nahmen die Engländer alle Fahrzeuge unter ragusäischer Flagge mit sämmtlicher Ladung weg, wo sie ihrer nur habhaft wurden. Zu gleicher Zeit zog das russische Heer, welches aus einigen tausend Russen unter dem Grafen Biazemski, und sieben- bis achttausend Montenegrinern unter ihrem Vladika bestand, aus Albanien gegen Ragusa und blokirte es. Die schönen Häuser, Villen und Gärten in Breno, Pille, Gravosa und Ombla wurden geplündert und zerstört, die Schiffe, welche im Hafen von Santa Croce oder noch auf den Werften lagen, verbrannt und in wenigen Tagen hatte Ragusa einen Verlust von mindesten zwanzig Millionen Francs erlitten und war aus einer reichen Stadt eine arme geworden. Der kühne und glückliche Marsch des General Molitor mit einer Handvoll in aller Eile zusammengeraffter Truppen rettete am 6. Juli 1806 die Stadt vor gänzlichem Untergang. Aber das Aufhören der Republik konnte nicht verhütet werden. Napoleon hatte in einem Anflug von Gerechtigkeit durch seinen Stiefsohn Eugène vom Senat die genaue Berechnung des in dieser Zeit erlittenen Schadens verlangt. Die Schätzung war sogleich eingesandt worden, aber trotz der dringenden und wiederholten Mahnungen des Senats unbeachtet geblieben. Um sich nun allen lästigen Erinnerungen zu entziehen, erließ Napoleon am 31. Januar 1808 das Dekret über die Aufhebung der ragusäer Regierung und theilte am 31. Oktober 1809 das Gebiet der Republik den illyrischen Provinzen zu. Die Senatoren protestirten ebenso furcht- als fruchtlos mündlich und schriftlich gegen dieses Verfahren und trennten sich nicht eher, als bis sie die Rechnungen ihrer

Verwaltung geregelt und für die Beamten der alten Regierung gesorgt hatten.

Quellen: Die verschiedenen Geschichtswerke über Ragusa von Luccari, Červa, Razzi (Lucca 1595), Gebhardi, Engel, Appendini, Tuberone und Sorgo, die Srbske spomenici, Povéstnica Bosne und Arkiv jugoslavenski.

Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1839. pg. 5—13; 121—133. 1840. pg. 5—14. 1841. pg. 5—13. 1842. pg. 5—10. 1848. pg. 13—47.

M. Ban, Zérealo poviestnici dubrovačke. Dubrovnik I. II. III.

Dubrovnik I. 5—10; 21—24. III. pg. 11—12; 33; 57.

Circa la traslazione, Mss. bei Raffaeli in Cattaro.

Lunario di Ragusa. 1848.

Carrara, Chiesa di Spalato. Trieste 1844.

G. B. Giustiniani, Documenti inediti. Mss.

Die gedruckten Noten des Conte Lukscha Gozze in Kohl's „Dalmatien" und die mir gewordenen Mittheilungen des Canonikus Arbanas, Co. Orsato und Nikolo Pozza, J. Kaznačić, G. Gagliuffi, P. Casali, Barone Biagio Ghetaldi, S. Francovich und G. Nikolajevich.



Ueber dem Meere.

Kupus, Kappiskohl, eine Art brassica oleracea, welche im Gebiet von Ragusa gezogen wird und nirgends so gut gedeihen soll, als in Ragusa selbst, wo sie für viele Familien das ganze Jahr hindurch die tägliche Nahrung liefert. Es ist ein langer Strunk, der allmälig, wenn man ihn der untern Blätter beraubt, immer höher wächst und neue Blätter treibt, bis er nach zwei oder drei Jahren zu hoch geworden ist, um sich noch halten zu können, und dann entweder von selbst umfällt, oder vom Wind umgeknickt wird. Im Frühjahr ißt man die Blüthen als broccoli. Ein Garten von wenig Klaftern Umfang, mit Kupus bepflanzt, genügt für den Unterhalt einer kleinen Familie.

Cittadinanza, Bürgerstand. Die ganze Bevölkerung Ragusa's zerfiel in drei Klassen: Adel (vlastela), Bürger (pučani) und Plebejer (sebri). Der Adel hatte ausschließlich die beschließende und vollziehende Macht in Händen, zählte einst 117 und vor dem Erdbeben noch 27 Familien, welche jetzt auf die hier folgenden zusammengeschmolzen sind: Bona, Bonda, Červa, Caboga, Ghetaldi, Gozze, Gradi, Giorgi, Natali, Pozza, Saraca, Sorgo und Zamagna. Die Bürger konnten nur eine untergeordnete Stellung bei der vollziehenden Gewalt einnehmen, hatten aber Besitzrecht gleich dem Adel. Ein Vermögen von 15.000 Dukaten genügte, um in die Cittadinanza aufgenommen zu werden, auch wenn man nicht dem Staate irgend einen Dienst erwiesen hatte. Der dritte Stand umfaßte Alle, welche nicht zum Adel oder Bürgerstand gehörten. Da alle Ragusäer, mit Ausnahme des Beamtenkreises, vor dem Gesetz gleich waren, besaßen

die Plebejer Ragusa's die persönliche Freiheit der übrigen Stände, durften selbst Häuser und Grundstücke besitzen, obgleich dies streng genommen nicht erlaubt war, und hatten keine andern Lasten zu tragen, als der Reihe nach des Nachts die Stadt zu bewachen, wovon indeß die ausgenommen waren, welche wegen schwerer Tagesarbeit der nächtlichen Ruhe bedurften. Nur ein Mal mußten sie unentgeltlich den Graben um die Stadt herum ausgraben. Sonst wurden alle Gemeindearbeiten bezahlt, und die Geschenke, welche die Fleischer, Fischer und Holzträger an den Rettore und Erzbischof zu machen hatten, waren sehr unbedeutend.

Martecchini, Buchhändler und Druckereibesitzer, hat die berühmtesten ragusäischen Werke in der Pjesnosbranje Slovinsko, viele auch einzeln, und die Porträts und Biographien von vierundzwanzig Uomini illustri di Ragusa herausgegeben.

Stulli (Joachimus), Lexicon Latino-Italico-Illyricum. Budae 1801 und Rjecsoslovje illir. ital. lat. U' Dubrovniku 1806. 4°. Sechs Bände.

Luca Stulli, geboren den 9. Oktober 1772 in Ragusa, studirte in Bologna Philosophie und Medicin, bereiste nach glänzend abgelegten Examen Italien, und kehrte 1799 nach Ragusa zurück, wo er als Arzt wirkte, sich viel mit Naturwissenschaften, Poesie und literarischen Arbeiten beschäftigte, und am 12. September 1828 am Schlagfluß starb. Wir besitzen von ihm:

Le tre descrizioni del Terremoto di Ragusa del 1667. Versione dal Latino. Venezia 1828.

De Peste quae in exilu anni 1815 in Circulum Ragusinum irrepserat.

L' Ombra di Ovidio di Don Ignazio Giorgi. Versione italiana. Ragusa 1826.

Elegiae L. Stulli Rhacusini. Parisiis 1810.

Lettere sulle Detonazioni dell' Isola di Meleda. Ragusa 1823. Bologna 1828.

Di una Varietà Cutanea 1823.

Sul Tartaglione 1827.

Quellen: A perpetua onoranza del dottore L. Stulli di Ragusa, Prose e Versi. Bologna 1829.



Rund um Ragusa.

Dogana, wurde von den Kaufleuten erbaut, im Jahre 1520 vollendet und, man weiß nicht weßhalb, sponza genannt. Die untern Räume waren für das Zollamt bestimmt, welches in Land- und Seemauth zerfiel, der Republik jährlich 26.000, in guten Jahren selbst 80.000 Piaster eintrug, und von vier togati verwaltet wurde, die zu gleicher Zeit alle Zoll- und Handelsstreitigkeiten zu entscheiden hatten.

Die oberen Räume waren zu Gesellschaftslokalen eingerichtet. Hier fanden während des Carnevals und in andern Festzeiten die heitern Mittag- und Abendgesellschaften des ragusäer Adels Statt, welche zur historischen Erinnerung geworden sind, hier wurden in früheren Zeiten die Vorlesungen der sogenannten gelehrten Schule, und in den letzten Zeiten der Republik die des aus Rom berufenen ausgezeichneten Advokaten Cosinti über das Civilrecht gehalten, hier waren auch die Zusammenkünfte der beiden Akademien, welche einen so bedeutenden Einfluß auf die Literatur und die Bildung Ragusa's ausübten. Die erste, die der Concordi, der Einträchtigen, begünstigte das Aufblühen der italienischen Literatur. Sie wurde von Savino Bobali Miscetich oder Sorbo (geb. 1530, gest. 1585) und Michele Monaldi (gest. 1592), den beiden Nachahmern des Petrark, welche zuerst toskanische Poesie nach Ragusa verpflanzten, gestiftet, und zählte den Luciano Ghetaldi, Natale Tubist, Gianbattista Amalteo, Mario Caboga u. A. zu ihren Mitgliedern.

Die zweite, die der Oziosi, der Müßigen, welche nach dem Erdbeben die Sponza ebenfalls zum Versammlungsort wählte, schuf in Ragusa das erste slavische Theater. Junge Edelleute führten die

Stücke auf und der geniale Giunio Palmotta leitete das Ganze. Er vertheilte die Rollen, hielt die Proben ab, spielte selbst mit, richtete die Bühne ein und hatte zugleich die Verpflichtung übernommen, alle Jahre zwei Drama's zu liefern. Er war es auch, welcher von seinen Gefährten (druzina) 1637 auf einer vor dem Rettorenpalast eigens errichteten Bühne unter dem Beifallsenthusiasmus der Zuschauer sein Drama Paulimir vorstellen ließ, welches ihn unsterblich machte. Nach dem Erdbeben versuchte der kenntnißreiche Senator Marino Tudisi vergeblich, das nationale Theater wieder herzustellen. Er führte zwar zur unsäglichen Belustigung der Ragusäer seine illyrischen Uebertragungen des Molière auf, aber die Zeit des Palmotta kehrte nicht wieder, das dramatische Fach fand keine Pfleger mehr und mit Tudisi's Tode hörten alle slavischen Vorstellungen auf.

Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war der berühmte Ignazio Giorgi eine Zeit lang Principe oder Präsident der Ozivci und seine in der Akademie gehaltenen Vorlesungen (Discorsi accademici) füllen einen ganzen Band seiner Werke in italienischer Sprache. Als Mitglieder werden in jenen Jahren Sigismondo und Matteo Gradi, Antonio und Michele Sorgo, Giorgio Bosdari, Marino Slatarich, Stefano Clasci, Matteo und Andrea Paoli, Girolamo Bona, Domenico Bianchi, der bekannte Italiener Girolamo Gigli und viele Andere genannt.

Dominikanerkirche, dem S. Domenico geweiht und 1304 von den Dominikanern begonnen, welche seit 1225 in Ragusa waren. Da die milden Beiträge des Senats und Volks nicht ausreichten, um das Kloster und die Bibliothek vollenden zu können, erlaubte Papst Paul II. den Mönchen auf ihr Gesuch von 1469, fromme zu andern Zwecken bestimmte Legate dazu benutzen zu können, und als 1574 noch keine eingegangen waren, selbst frühere Legate dazu zu verwenden.

Die Bibliothek, aus welcher das Forttragen irgend eines Buches durch ein Breve des Papst Sixtus V. von 1589 bei Strafe der Excommunication verboten ist, enthält die für die Geschichte Ragusa's äußerst wichtigen Handschriften des Dominikaners Serafino Cerva. Dieser Mönch, 1686 geboren, hieß eigentlich Agostino Francesco de' Cerva, trat unter dem Namen Serafino Maria früh in den Orden, studirte in Italien, lehrte dann in Ragusa Philosophie und Theologie, predigte illyrisch und italienisch und starb 1759. Seine Lieblingsbeschäftigung,

alles Interessante zu sammeln, ließ ihn achtzig Bände Dokumente zusammenbringen. Seine eignen Werke enthalten in achtzehn Bänden sehr kleiner Schrift die Geschichte seines Ordens und der berühmtesten Dominikaner, die des Lebens der Erzbischöfe von Ragusa und der B. Osanna von Cattaro und die Biographien berühmter Ragusäer, deren er 437 aufzählt.

Revellino oder **Fortezza Pia** wurde mit den Hilfsgeldern erbaut, welche Papst Pius II. im Jahre 1459 den Ragusäern schickte, als sie von den Türken bedroht wurden. Es ist neuerdings zur Kaserne eingerichtet worden.

Ost- oder **Ploccethor** wurde 1538 von Antonio Ferramolino, dem Baumeister des Großadmirals Doria, in Vertheidigungszustand gesetzt.

Um sieben. Zur Zeit der Republik wurden die Thore im Winter nur zwei Stunden, im Sommer drei bis vier Stunden täglich offen gelassen. Sonst waren sie stets verschlossen.

Bazar. Der Bodenertrag des felsigen und unfruchtbaren Gebiets von Ragusa war so gering, daß das Getreide nicht für einen dreimonatlichen Bedarf, Butter und Käse kaum für einen Monat ausreichten. Nur die Haupterzeugnisse des Landes, Wein (gegen 70.000 Barile jährlich à 105½ Wiener Pfund) und Oel (gegen 30.000 Barile), sowie der Sardellenfang erlaubten eine kleine Ausfuhr, welche sich mit den Erzeugnissen der Industrie auf 417.000 Piaster jährlich belief. Alle übrigen Bedürfnisse der Bewohner mußten von Außen eingeführt werden und machten eine jährliche Ausgabe von 1,802.750 Piaster nöthig. So sahen sich die Ragusäer bald auf den Handel angewiesen und er entschädigte sie reichlich für die Mißgunst ihres Bodens. Handelsverträge mit den Serben (831), Bulgaren und Normannen (gegen 1000), mit Ungarn (1078), dem Sultan Orchan (1360) und Venedig (1509) sicherten die Handelsfreiheit.

Als die Ragusäer im vierzehnten Jahrhundert den Handel mit Bosnien, Serbien und der Bulgarei wegen zu großer Unsicherheit aufgeben mußten, wandten sie sich nach Kleinasien und Egypten und erlangten von den dortigen Sultanen 1520 die Erlaubniß, die Erzeugnisse Indiens zollfrei durch Egypten und Syrien durchführen zu können. Später wandte sich der Handel nach Westen, wo die Ragusäer schon seit 1494 große Privilegien in Spanien erlangt hatten,

und während der Türkenkriege fiel wiederum der ganze Handel des Ostens in ihre Hände.

Sie gründeten Niederlassungen in Sarajevo, Novipazar, Belgrad, Widin, Ruschtschuk, Silistria, Bukarest, Tèrgovist, Sophia, Constantinopel, Skoplje und andern Orten der Türkei, in Fermo, Recanato, Rimini, Ravenna, Ferrara, Florenz, Pisa, Genua, Venedig, Siragosa, Palermo, Messina und andern Städten Italiens, und diese Colonieen, welche sich nach eigenen Gesetzen verwalteten und ihrer Vaterstadt unterworfen blieben, vermehrten den Reichthum Ragusa's. Denn das Handelsgeschenk (poklon trgovački), welches die Kaufleute in alter Zeit freiwillig aufgenommen hatten, indem sie sich verpflichtet, ein Prozent von ihrem Gewinn zu geben, machte einen Hauptbestandtheil der Staatseinkünfte aus.

Die letzte Glanzzeit des ragusäer Handels war zur Zeit der französischen Umwälzung, wo die Flagge von S. Biagio die einzige neutrale im Mittelmeer war, und die Ragusäer es benutzten, um das südliche Frankreich vor Hunger zu retten. Der Gewinn, welchen damals die Republik aus der Schifffahrt und dem Handel zog, belief sich jährlich auf 3,725.500 Piaster, und wenn man das Deficit für die Einfuhr der nöthigsten Lebensbedürfnisse davon abzieht, auf 2,389.750 Piaster.

Neben dem Handel zeichnete sich Ragusa, besonders vor dem Erdbeben, auch durch seine Industrie vortheilhaft aus. Der Florentiner Pietro Pintela führte 1490 die Tuchweberei ein, welche bald so berühmt wurde, daß König Karl IX. von Frankreich sich vom Senat einige Arbeiter erbat, um in Frankreich Tuchfabriken anzulegen, und dafür den Ragusäern das französische Bürgerrecht verlieh. Der Patrizier Niccolò Luccari führte 1520 in Ragusa die Seidenweberei ein. Auch allerhand andere Stoffe wurden gewebt, und die vielen Färbereien gehörten damals zu den ausgezeichnetsten.

Die Münzprägekunst war schon im zwölften Jahrhundert in hohem Schwung, wo Ban Kulin von Bosnien zwei Ragusäern die Ausbeute des erzreichen Berges Jagobin überließ, und die kleine Festung Dubrownicka die dort angelegten Silbergruben schützte.

Eine Kanonengießerei lieferte die Geschütze für die Stadt und die Schiffe. Es gab eine Glasfabrik, mehr als zwanzig Lichtziehereien, und zahlreiche Werkstätten von Gold-, Silber-, Blei- und Eisenarbeitern.

Pulver wurde bereitet, Korallen wurden gefischt, und mehrere Schiffswerfte waren fortwährend mit dem Bau so viel großer und kleiner Fahrzeuge beschäftigt, daß der Bau allein dem Staate jährlich 9000 Piaster eintrug.

Jetzt verlassen kaum zwei Schiffe jährlich die Werften von Gravosa, und die Industrie ist auf die Bereitung von Kotzen, Rasch-, Leib- und Turbanbinden, welche auch dort gefärbt werden, Talg-, seidenen Bändern und Tüchern und besonders Corduan herabgesunken. Der Handel, welcher sich größtentheils in den Händen griechisch-serbischer Kaufleute befindet, beschränkt sich heutigen Tages fast ausschließlich auf den Binnenhandel mit den benachbarten türkischen Provinzen, und der Bazar von Ragusa ist der besuchteste von ganz Dalmatien. Caravanen, oft einige Hundert Pferde stark, bringen Wolle, Wachs, Felle, Kohlen, Pfeifenröhre, Getreide, Heu, Schlachtvieh, frisches und getrocknetes Obst, Butter und Käse nach Ragusa und nehmen dafür Material- und Industriewaaren, Oel, Wein, und vor Allem Salz mit zurück. Schon unter der Republik brachte die Salzausfuhr, so gering auch der Preis gestellt wurde, der Regierung 31.000 Piaster ein, und da die Salinen von Stagno nicht genügten, hatten alle ragusäer Schiffe die Verpflichtung, nach vierjährigem Cours mit Salz beladen zurückzukommen, so daß gegen 20.000 Pferdelasten geliefert werden konnten. Jetzt werden gegen anderthalb Millionen Pfund Salz verkauft, und die ganze Ausfuhr steigt auf mehr als 500.000 Gulden, während die Einfuhr gegen 300.000 Gulden beträgt.

Lazareth. Ragusa zeichnete sich durch die treffliche Organisation seiner Gesundheitsbehörde (**zdravobranitelstvo** oder **sanità**) aus. Der berühmte Arzt Giacomo Godvaldo aus Ferrara, welcher 1436 in Ragusa starb, wandte schon 1422 das System der Trennung und 1430 das der Verbrennung aller Effekten der Pestkranken an, und jede Widersetzlichkeit gegen die Vorschriften der Gesundheitsbehörde wurde in Pestzeiten standrechtlich bestraft. Gleichwohl hatte die Stadt viel von der Pest zu leiden, besonders in den Jahren 1848, 1437, 1465, 1481 und 1526.

San Antonio, „**ad Plozzas**" genannt, bildete, als Erzbischof Lodovico di Beccatella Ragusa 1555 in Parrochieen theilte, die dreizehnte Parrochie, und gab einer **confraternità**, welche aus den reichsten und vornehmsten Bürgerfamilien bestand, den Namen Antonini. Aus

ihnen wurden die Sekretäre und Kanzler der Republik und nach dem Erdbeben die eilf Familien genommen, welche dem Adel aggregirt wurden.

Greberno, äußerste Landspitze der Küste von Ragusa, östlich nach der Bai von Breno zu.

Marcana, Mercana, kleiner Scoglio, unweit Ragusa vecchia, nahe zwei andern Scogli: Bobara und Supetar (S. Peter), fast unbewohnt und unbebaut, mit den Ruinen einer Kirche und eines alten Benediktinerklosters der heil. Jungfrau, welches nach Dolci von der Familie De Theophilis gestiftet und 1284 den Bischöfen von Trebinje geschenkt worden sein soll. Gewiß ist es, daß bereits 1322 der Bischof „Nicolaus von Trebunja" den Titel „Bischof von Marcana" annahm, und Papst Pius II. durch sein Breve vom 14. April 1464 die Kirche von Mercana mit der von Trebinje vereinigte. Da die Verwaltung des Bisthums von Trebinje den Bischöfen von Ragusa übertragen worden ist, so führen diese auch den Titel: Bischöfe von Mercana, und beziehen die Einkünfte dieses Scoglio, welche ehedem hundert Dukaten betrugen.

Lazzarini, Name einer confraternità, welche aus den ärmeren und neueren Bürgerfamilien bestand.

Sorbonnesen wurden die nach dem Erdbeben in den Patrizierstand erhobenen Bürgerfamilien genannt, während der Name Salamanchesen die alten Adelsgeschlechter bezeichnet, und zwar vorzugsweise die, welche nie Heiratsverbindungen weder mit bürgerlichen oder neugeadelten ragusäischen, noch mit nichtragusäischen Familien eingegangen sind. Wenn nun auch ein Breve des Papst Paul V. vom 21. Mai 1613 dem Ragusäer Adel erlaubte, bei Heiraten über die ehehindernden Verwandtschaften hinwegzusehen, so war dennoch die Zahl der alten Geschlechter so klein und nahm mit der Zeit so ab, daß nur die wenigsten Familien sich unvermischt als Salamanchesen erhalten haben. Ueber den Ursprung der beiden Namen läßt sich nichts Bestimmtes angeben. Man glaubt, daß bei dem bekannten Streit der beiden Universitäten von Salamanca und der Sorbonne der Adel von Ragusa so lebhaften Antheil nahm, daß er sich in zwei Parteien spaltete, welche Salamanchesen und Sorbonnesen genannt wurden, und daß diese Namen später die jetzige Bedeutung erhielten.

Mincetto, der höchste Thurm der Stadtmauer an dem nordwestlichen

Winkel derselben, so genannt, weil ihn die Patrizierfamilie Mincetić auf ihre Kosten erbauen ließ. Er wurde 1538 binnen vier Monaten vollendet.

Lacroma, kleiner Scoglio, südlich von Ragusa, welchen man zu Kahn in weniger als einer Viertelstunde erreicht, und der ungefähr eine Miglie lang, 275 Klafter breit und in seinem höchsten Punkte 283 Wiener Fuß über dem Meere ist. Die Südseite ist mit Wein und Oel bepflanzt, auf der Westseite wachsen viel Meerkirschen (**maginje**), und der ganze Scoglio ist reich an Gehölz. Die wenigen Familien, welche ihn bewohnen, haben sich in dem alten zerfallenen Kloster eingerichtet, dessen Gründung nach Giorgi 1123, nach Engel 1192, nach Appendini schon 1023 Statt fand. Als nämlich am 12. April 1023 die Feuersbrunst die ganze Stadt zu verzehren drohte, wandte sich Senat und Volk an den heil. Benedikt um Hilfe, und gelobte ihm Kirche und Kloster. Das Feuer hielt sogleich an, und bald stand das Kloster auf Lacroma, dessen Mönche schon 1044 und 1058 von slavischen Fürsten reich beschenkt wurden, und dessen Abt 1200 vom Papst Innocenz III. die bischöflichen Abzeichen erhielt. Der Abt von Lacroma war es auch, der den Erzbischof Piero von Ragusa in das Lager des Königs Bodin begleitete, um ihn zur Buße zu ermahnen; denn Bodin hatte, weil bei einem nächtlichen Ausfall Cocciapar, der tapfere Schwager Branislav's, den Bruder Jaquinta's, Chosarres, in seinem eigenen Zelt getödtet hatte, seine Gefangenen aus Skutari kommen und durch Jaquinta's Ueberredung enthaupten lassen. Aus Reue schenkte der König bei seinem Tode das Thal von Gionchetto den Mönchen von Lacroma, welche durch das Gelübde des Königs Richard Löwenherz (1192) eine neue Kirche und das Privileg erhielten, jährlich am Tage der glücklichen Landung Richards die Erinnerung daran feierlich in Ragusa zu begehen. Der Senat bestätigte dieses vielfach angetastete Recht am 2. Februar 1598, und erst mit dem Erdbeben verloren es die Mönche zugleich mit ihrer Kirche und einem Theil des Klosters, welches 1461 reformirt und 1570 von türkischen Seeräubern geplündert worden war. Am 19. Dezember 1396 landete König Sigismund auf Lacroma und wurde festlich nach Ragusa abgeholt, um dort bewirthet zu werden, und 1570 litt Colonna Schiffbruch an der Insel, welche die Franzosen befestigten.

Ploece wurden gleich den Pille mehrmals niedergerissen, wenn Feinde in Anzug waren; so 1459 und 1539 vor den Türken.

Spila Betina, des Bete, wie die Familie Ghetaldi damals allgemein genannt wurde. Noch jetzt haben in Ragusa die Familien Spitznamen, unter welchen sie allgemein bekannt sind. So bezeichnet Skatić die Pozza, Luković die Bona, Tamarić die Zamagna, Kladan die Sorgo u. s. w. Auch die Spitznamen einzelner Personen sind sehr üblich, da gewöhnlich mehrere Glieder einer Familie denselben Taufnamen haben. Denn der älteste Sohn erhält jedesmal den Namen des Großvaters väterlicher Seite, der zweite den des Großvaters mütterlicher Seite, der dritte den des ältesten Bruders des Vaters u. s. f.

Marino Ghetaldi, geboren 1566 in Ragusa, begab sich, da er vorzugsweise Mathematik liebte und sich darin auszubilden wünschte, mit seinem Busenfreund Marino Gozze auf Reisen, und blieb längere Zeit in Rom, wo er den Michel Coigne zum Lehrer hatte und seine ersten Abhandlungen schrieb, die er seinen Freunden, dem Cardinal Serafino Olivario und dem Jesuiten Cristoforo Clavio, einem berühmten Mathematiker, widmete. Dann durchzog er mit Gozze, dem er aus Anhänglichkeit seine Variorum Problematum Collectio (Venedig 1607) widmete, sechs Jahre lang Italien, Frankreich, England und Deutschland, erregte überall Bewunderung, übertraf die berühmtesten Mathematiker seiner Zeit, wie François Viète in Paris, und erwarb sich zahlreiche Freunde, unter ihnen auch Paolo Sarpi in Venedig. Sein bedeutendes Werk: Apollonius Redivivus (Venedig 1607) verschaffte ihm den Beinamen Apollonius Illiricus.

Als er nach Ragusa zurückgekehrt war, brachte er einen großen Theil des Jahres in seinem väterlichen Erbgute, der jetzigen Villa Sarraca, zu, um teleskopische Beobachtungen der Planeten und Versuche mit dem Brennspiegel anzustellen, starb 58 Jahr alt, sehr geschätzt und mit den höchsten Aemtern bekleidet, als er eben sein Werk: De Resoluzione et Composizione Matematica vollendet hatte. Er hinterließ das Manuskript seinen beiden Töchtern, die es 1630 in Rom drucken ließen, wo 1603 seine ersten Werke: Archimedes Promotus etc. und Nonnullae Propositiones de Parabola erschienen waren. Sein Supplementum Apollonii Gallii seu exsuscitata Apollonii Pergaei Factionum Geometriae pars reliqua veröffentlichte er 1607 in Venedig.

Juden sind seit 1492 in Ragusa. Sie wurden 1515 auf Anstiften

des Franziskanermönchs P. Tommaso aus Stadt und Gebiet vertrieben, aber zurückgerufen, da sie nach Apulien gingen und dort die Kornausfuhr nach Ragusa zu hindern wußten. Seitdem bilden sie eine kleine Gemeinde mit einer Synagoge in der Stadt.

M. Sergio, 1826 Fuß hoch, sogenannt von der auf ihm errichteten Capelle des Heiligen, welche die Franzosen zerstörten, ehe sie das Fort erbauten, bildet eine Kuppe der Berggruppe von Bergato, welche die beiden Dörfer Bergato und Basanka trägt, und im September der Jagd wegen sehr besucht wird. Die Bewohner dieser Dörfer, obwohl sehr gering an Zahl, aber als tapfer selbst von den Türken gefürchtet, hatten die Verpflichtung des Brieftragens, indem jeder eine Tagreise zu machen hatte, und des Dienstes in der Schar der Barabanaten und der Grenzsoldaten (krajišnici). Bei der Belagerung Ragusa's von 1806 hatten die Russen den ganzen Bergato besetzt, und auf dem Sergio die Batterieen zur Beschießung der Stadt errichtet, gaben aber ihre Position ohne Kampf auf, und ließen Lebensmittel und Munition im Stich, als sie, durch eine Kriegslist des General Molitor über die Stärke des Feindes getäuscht, die Montenegriner in größter Hast fliehen sahen.

Thal von Gionchetto (sl. Šumet), zwischen den Thälern von Ombla und Breno, von letzterem durch den Bergato getrennt, auf beiden Seiten von hohen grünen Hügelreihen eingeschlossen, welche beweidet werden, ist reich an Wein, Oel, Aepfeln, Kirschen, Maulbeerbäumen und Melonen, im Frühjahr an Blumen und heilsamen Kräutern, berühmt durch den Gesundbrunnen „od vrjesne glavice" vom Thymianberg, und die Menge süßen Wassers in Knešica, welches durch den Aquädukt von Ragusa nicht nur die Stadt, sondern auch die Gärten und Brunnen von Pille versorgt, und hat gegen dreihundert Einwohner. König Bodin schenkte das Thal um 1100 den Mönchen von Lacroma.

Pille (sl. Pile), die westliche Vorstadt von Ragusa, berühmt durch das Findelhaus, welches laut Senatbeschlusses vom 9. Februar 1432 dort errichtet wurde und eines der ersten in Europa war. Die darauf bezüglichen Verordnungen stehen im 252. Capitel des grünen Gesetzbuches unter der Aufschrift: Ordo et providimentum pro creaturis quae abjiciuntur inhumaniter.

Dance diente bei der Pest von 1430 zum Absperrungsort der

Verdächtigen, während die Verpesteten auf die Scoglien Marcana und Bobara geschifft wurden. Da man Alle in kleinen, von einander getrennten Häuschen Tag und Nacht beobachten ließ, wurden nur Wenige das Opfer der Ansteckung, wohingegen bei der Pest von 1416 binnen drei Monaten 3800 Personen gestorben waren. Während der Erdbebenzeit von 1843 hatte man auf dem Dance Baracken aufgeschlagen, in welchen das Militär und viele Personen aus der Stadt campirten.

Exercierplatz oder piazza Clauzel, sogenannt von dem General, der ihn anlegte.

San Lorenzo, auf einem 160 Fuß hohen in's Meer vorspringenden Felsen, verdankt den Venetianern seine Entstehung. Der Doge Domenico Contarini beabsichtigte, wie Serafino Razzi erzählt, nach der Bezwingung Zara's auch Ragusa zu unterwerfen, und ließ deßhalb ganz nahe an der Stadt eine Feste anlegen. Er schiffte sich mit allem zum Bau nöthigen Material in Zara ein, fand aber, da sein Plan verrathen worden war, den Felsen schon befestigt, und mußte unverrichteter Sache abziehen, während die Ragusäer das starke Fort Lovrenac oder S. Lorenzo massiv aus Quadern fertig bauten.

Quellen: Lunario Raguseo per 1848.
La Dalmazia 1846. N. 30. 32.
M. Ban, Zércalo poviestnice dubrovačke. Dubrovnik I. pg. 125—8.
Magazin srbsko-dalmatinski za ljeto 1848. pg. 28—57.
G. Ferrich, Periegesi. Ragusa 1803.
Dubrovnik III. pg. 58.
Cerva (Serafino) da P. A. Casali und Ghedaldi (Marino) da G. Barbieri in Uomini illustri di Ragusa.

Im April.

Serragli (Luigi), aus einer aus Italien eingewanderten Familie, Verfasser verschiedener historischer und staatsökonomischer Artikel in italienischen Journalen, und der in Zara gedruckten Schrift: **Sulla questione doganale.**

Kaznacich (D. Ive), studirte in Padua und Wien Medizin, redigirte zeitweis die italienischen Journale **La Favilla** in Triest und **L' Avvenire** in Ragusa, und die slavische **Zora Dalmatinska** in Zara, gab 1848 in Ragusa einen historischen Kalender (**Lunario Raguseo**) heraus, übersetzte die illyrische Grammatik von Viekoslav Babukich in's Italienische, Tommaseo's Abhandlung über die Volkslieder der Südslaven in's Illyrische und viele Gedichte aus fremden Sprachen in's Italienische oder Illyrische, oder aus diesem in's Italienische. Jetzt beschäftigt er sich mit einem Werke über Ragusa und mit der Herausgabe der **Kolende**, welche den Namen seines Vaters Antun K., in Ragusa berühmt gemacht haben.

Gagliuffi (Giovanni), verfaßte viele Gedichte und Biographieen berühmter Ragusäer in italienischer Sprache, welche theils veröffentlicht, theils noch ungedruckt sind. Er ist ein Verwandter des Marco Faustino Gagliuffi, welcher durch seine Improvisationen zu großer Berühmtheit gelangt ist. Im Jahre 1765 geboren, kam er mit fünfzehn Jahren nach Rom in das Instituto delle Scuole pie, wurde schon nach fünf Jahren Professor der Eloquenz, zuerst in Urbino, dann in Rom und ging, als die Revolution ausbrach, nach Genua und von dort nach Paris, wo er viel Aufsehen machte. Nach drei Jahren kehrte er jedoch nach Genua zurück, wurde Professor des Rechts, und er-

klärte den Codex in lateinischen Versen, die leider nicht aufgeschrieben worden sind. Aber mit den politischen Umwälzungen verlor er seinen Lehrstuhl, bereiste Deutschland, Frankreich und Italien als Improvisator, erregte überall das größte Erstaunen und erhielt bei seiner Rückkehr nach Genua vom König Karl Albert von Sardinien die Stelle als Bibliothekar der Universität. Er beschäftigte sich nun mit der Herausgabe seiner Werke, von denen Specimen de fortuna latinitatis 1833 in Torino erschien und Navis Ragusea von Lazzaro Papi in's Italienische übersetzt worden ist, starb aber plötzlich in Novi den 14. Februar 1834. Von seinen Improvisationen sind verschiedene Sammlungen in Milano, Venezia, Verona und Alessandria erschienen, seine Inschriften sind 1837 zum Theil vom Professor G. A. Scazzola gesammelt worden.

Opera pia, die Verschmelzung aller zu Wohlthätigkeitszwecken bestimmten Schenkungen, deren Ragusa sehr viele aufzuweisen hat. Sie waren seit dem fünfzehnten Jahrhundert mit der Zeit zu einem Capital von vier Millionen Gulden angewachsen, welches in verschiedenen Banken angelegt, gegen 140.000 fl. jährlicher Einkünfte trug; aber die Verluste, welche das Aufhören der Republik nach sich zog, haben die Opera pia jetzt auf ein jährliches Einkommen von 40.000 fl. reduzirt. Außer der Opera pia besitzen noch die congregazione dei Preti ein Capital von nahe 300.000 fl., und die sogenannte fabriceria della Cattedrale gegen 90.000 fl., deren Zinsen zum Unterhalt des Seminars und der Kathedrale verwandt werden, und verschiedene Brüderschaften sorgen für ihre betreffenden Kirchen.

Quellen: F. Gagliuffi da L. Carrer in Uomini illustri di Ragusa (eine von Herrn Martecchini in Ragusa veranstaltete Sammlung von Porträts der berühmtesten Ragusäer, zu denen die besten italienischen Schriftsteller Biographien geschrieben haben).
Dubrovnik. III. svezak. U Zagrebu 1852. pg. 73. sq.

—∘∘∘ ∘∘∘—

Vom ersten Mai bis zu Johanni.

San Giacomo, von Giovanni Gondola und seiner Frau Dobroslava im Jahre 1222 gestiftet, und durch sein Testament von 1234 reich bedacht. Es hieß damals S. Jacopo di Visnizza und lag am Orte „Vrelas". Papst Innocenz IV. nahm durch ein Breve vom 11. August 1254 das Kloster in seinen persönlichen Schutz und begabte es mit mehreren Freiheiten und Vorrechten, ließ jedoch dem Erzbischof von Ragusa das Recht, den Abt zu wählen.

Melitensische Congregation, congregatio Melitense, umfaßte die Benediktinerklöster von Meleda, Giuppana, S. Andrea, welches 1667 beim Erdbeben einstürzte, und S. Giacomo, und hatte eigne Gesetze und Statuten. Das Kloster von Meleda stand an der Spitze derselben, die Mönche wählten ihren Abt und dieser hatte das Recht, bei Prozessionen in pontificalibus zu gehen, an S. Biagio mit dem Erzbischof das Hochamt zu feiern, und bei Begräbnissen für Erzbischöfe und Rektoren das Offiz in pontificalibus zu halten.

Ignazio Giorgi, einziger Sohn von Bernardo G. und Teresa Zlatarich, 1675 in Ragusa geboren, und in der Taufe Niccolò genannt. Seine Familie, früher bürgerlich, und 1667 nach dem Erdbeben in den Adelsstand erhoben, führte den Beinamen di Bernardo. Niccolò studirte bei den Jesuiten, trat 1677 in Rom in ihren Orden, und wurde bald darauf als Lehrer der Rhetorik nach Ascoli gesandt. Nach acht Jahren kehrte er nach Ragusa zurück, lebte einige Zeit lang ganz zurückgezogen, und trat dann als P. Ignazio in Meleda in das Kloster Jezero, dessen Abt er bald darauf wurde. Der Senat von Ragusa

berief ihn als Consultore und Teologo der Republik nach Ragusa, verbannte ihn aber, als er die geistliche Immunität gegen die ragusäer Gesetze verfocht. Er ging nach Apulien, und beschäftigte sich dort mit historischen und archäologischen Studien, bis der Papst seine Zurückberufung durchsetzte. Wie im Triumph zog er in Ragusa ein, und widmete sich nun ganz seinen Arbeiten, starb aber in Folge zu großer geistiger Anstrengung am 12. Januar 1737, noch ehe er sein letztes Werk, die Apologie seines Ordens, vollendet hatte. Von seinen vielen lateinischen Schriften sind nur noch einige gelehrte Abhandlungen, wie über das theologisch-philosophische Werk **Eucaristia** des Advokaten Sorgo in Neapel, über die melitensische Congregation und der erste Band eines Werkes über illyrische Alterthümer übrig. Auch von seinen italienischen Produktionen ist wenig geblieben. Dagegen besitzen wir in illyrischer Sprache von ihm eine klassische Uebersetzung der Psalmen, ein Bruchstück seiner Uebersetzung der Aeneide und seine größeren und kleineren Dichtungen, welche mehrfach aufgelegt worden sind.

Guzle, eine Art Mandoline mit langem Hals, deren eine Saite in der Stärke einer Violoncellsaite aus Pferdehaaren besteht. Ein Bogen mit einer gleichen Saite dient zum Streichen. Der Spieler, **guzlar**, hält das Instrument wie ein Violoncell zwischen den Beinen und bewegt von der linken Hand nur die vier Finger, ohne die Lage der Hand selbst je zu ändern. Die **guzle**, welche den Tanz und die Heldengesänge begleitet, und bei keiner Festlichkeit fehlen darf, ist jedenfalls das älteste Streichinstrument. Die Südslaven haben sie wahrscheinlich von den Pelasgern angenommen. Nach Alessandro Fornara wurde sie jedoch von den Arabern erfunden; die zweisaitige Leier wird den Assyrern, und die dreisaitige den Egyptern zugeschrieben. Die zweisaitige **kalascione** oder **kolascione** in Neapel ist der **guzle** am ähnlichsten.

Mehrsaitige Instrumente, deren sich die Slaven nur zur Begleitung des Gesangs, besonders in Bosnien bedienen, sind die **tambura**, an Zahl der Saiten und durch die Art sie zu spielen, der Mandoline ähnlich, **kardazen**, ein Tamburin von vier Saiten, **bugarija**, von sechs Saiten, **ćemanet**, Art Violine, und **šargia**, ein großes Tamburin.

Südslavischer Tanz, **poskočnica**, eine Art **kolo**, den Bren-

nesen eigenthümlich, in welchem die einzelnen Paare fortwährend um einander herumspringen, ohne daß dadurch die kreisförmige Drehung aller Paare um ein in der Mitte des Ganzen sich befindendes Paar unterbrochen würde.

Erdbeben von 1667 hat eine ganze Literatur hervorgerufen. Benedetto Stay, Stefano Gradi und Benedetto Rogacci haben es lateinisch, Niccolò Bona, Baro Bettera und Giacomo Palmetta illyrisch beschrieben, Luca Stulli, wie schon erwähnt, die Gedichte der drei Erstgenannten in's Italienische übersetzt. Die genaueste Beschreibung, welche Engel in seiner Geschichte des Freistaats von Ragusa vollständig aufgenommen hat, verdanken wir jedoch dem damaligen holländischen Gesandten. Eine andere, weniger bekannte, findet sich in einem Briefe des Franziskaners P. Vitale Andriasci an den Sig. Diodoro Bosdari in Ancona, welchen L. Stulli in seinen Lettere sulle detonazioni della Isola di Meleda mitgetheilt hat. Ragusa, und wie man gewöhnlich annimmt, alles Land des Dreiecks zwischen Meleda, Fort Opus und Ragusa vecchia, hat seit den ältesten Zeiten viel von Erdbeben zu leiden gehabt. Die furchtbarsten waren in den Jahren 1480, 1482, 1520, 1631, 1667, 1823 und 1843; das erste, welches historisch erwähnt wird, fand im Jahre 365 nach Christo Statt, und ist von Ammianus Marcellinus beschrieben worden.

Nicolò Bona Bucicevich, Sohn des als Dichter bekannten Ivan Bunić Bučičević, und der Pavla Buchia, ist der einzige Patrizier, welchem während des 1200-jährigen Bestehens der Republik 1678 im Saale des großen Raths ein Marmordenkmal mit einer Inschrift errichtet wurde. Als Ragusa sich kaum aus seinen Ruinen wiedererhoben hatte, verlangte Muhamed IV. auf Anstiften seines Ministers Kara Mustapha nicht nur die Hinterlassenschaft aller beim Erdbeben erloschenen Familien, sondern erklärte auch, der Durchgangszoll, welchen die Ragusäer während des candischen Krieges von allen über Ragusa in Bosnien ein- und ausgehenden Waaren erhoben hatten, müsse dem Achmet Pascha von Bosnien mit 500 Beutel zurückerstattet werden. Ragusa, außer Stande, diese ungerechten Forderungen zu erfüllen, raffte Alles, was da war, selbst von Kirchengeräthschaften, zusammen, um wenigstens das jährliche Schutzgeld bezahlen und den Minister durch Geschenke milder stimmen zu können, hatte aber für den Pascha von Bosnien nichts als Gesandten, um

ihm die Unmöglichkeit der Zahlung darzulegen und ihn durch Bitten zu besänftigen. Niemand wagte jedoch in der Senatsversammlung, die Gesandten zu wählen, welche nach Bosnien gehen sollten, weil Achmet-Pascha Jeden mit dem Tod bedroht hatte, der ihm von einem Vergleich spräche, ohne vorher das Geld gegeben zu haben. Da erhob sich Marino Gozze und schlug den Nicolò Bona vor. Er nahm es an und wählte den Marino zu seinem Gefährten. Kaum erschienen beim Pascha, wurden beide, wie sie es erwartet, gefesselt und in's Gefängniß geworfen, und wenige Monate nachher nach Silistria geschleppt, wo das Lager des Sultans war, und wo Nicolò am 16. August 1678 der grausamen Behandlung unterlag. Vor seinem Tode hatte er jedoch noch Mittel gefunden, um an die Republik zu schreiben und sie zu ermahnen, nicht nachzugeben oder irgend Rücksicht auf ihr Leben zu nehmen.

Von seinen Werken besitzen wir noch: 1. **Glavosiečenje navjesitelja Jesusova Ivana Karstitelja slavnoga**, die Herodiade in drei Gesängen; 2. **Grad Dubrovnik vlastelom u tresnju na 6. Ap. 1667**, Ragusa im Erdbeben (Ankona 1676); 3. **Feniče ali ti srečno narečenje gradu Dubrovniku po trešnji**, eine Vorhersagung der Geschicke Ragusa's nach dem Erdbeben, welche er 1668 während seiner Gesandtschaft an den Sultan in Adrianopel schrieb, und 4. ein Gedicht über das Leben der Jungfrau Maria.

Sein Bruder, Serafim, war ebenfalls Dichter von geistlichen Liedern (**Piesni duhovne**) und Vater des sogenannten **Ivan mladji**, des jüngeren Johann, welcher viele französische Lustspiele in's Ragusäische übertrug.

Marojiza Caboga, geboren 1630, tödtete in Jähzorn seinen Vormund, heftig gereizt durch dessen Schmähungen, und saß daher im Gefängniß, als das Erdbeben Statt fand. Sein Benehmen während dieser Unglückszeit ließ sein früheres Vergehen vergessen, und er ging 1677 mit Giorgio Bucchia als Gesandter an den Sultan nach Constantinopel, wo er am 8. August ankam, Alles versuchte, um das Ragusa drohende Unheil abzulenken, aber am 13. Dezember mit seinem Gefährten festgenommen und in die Gefängnisse von Baba-Giafer abgeführt wurde. Auch er schrieb gleich Nicolò Bona an den Senat, festzubleiben, und ermahnte die Seinigen zum Muth, hatte aber das Glück, nach vier Jahren furchtbarer Drangsale aus dem

Gefängniß befreit zu werden und nach Ragusa zurückzukehren, wo er 1692 starb.

Quellen: I. Giorgi, De Congregatione Melitensi Benedictina Breve Commentarium.
I. Giorgi da G. Druscich; — N. Bonà da G. A. Casnačich und M. Caboga da G. Gagliuffi in Uomini illustri di Ragusa.

Ragusa vecchia.

Ragusa vecchia, Stadt mit 130 Häusern und 954 Einwohnern, sechs Miglien östlich von Ragusa, zu dessen Kreis und Bisthum es gehört, liegt auf einer Halbinsel an einer kleinen Bucht, ist nach der Landseite zu noch mit Mauern umgeben und hat in der Nähe die Reste einer Wasserleitung und die Grabstätte des Historikers Diabella, welche vom alten Epidaurus herrühren. Wann und von wem dieses gegründet worden, ist unentschieden. Nach Nisiteo war es älter, als eine Niederlassung der Parthenier sein konnte, und der Cultus des Aesculap, gleich dem im alten Illyrien üblichen Cultus des Jupiter Ammon und der Isis, aus Egypten eingeführt.

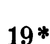
Canale (sl. **Konavlje**), ein sehr fruchtbares, gegen sechs Stunden langes und eine Stunde breites Thal, welches sich mit seiner Fortsetzung der Sutorina, von dem es nur durch eine Höhe geschieden ist, von Ragusa vecchia bis Castel nuovo hinzieht, und seinen Namen von einer Wasserleitung des alten Epidaurus erhielt. Zerrüttete kahle Felsmassen, an deren Abhängen die Häuser und Dörfer liegen, schließen es zu beiden Seiten ein und nähren es durch viele kleine Gewässer, welche die Ljuta bilden und zur Regenzeit das ganze Thal in einen See verwandeln, bis das Wasser durch unterirdische Ausgänge wieder abfließt. Die südliche Bergkette, **Donja gora**, trennt Canale vom Meere, dem es nur die beiden Häfen von Molunta als Zugänge öffnet, soll einst bewaldet gewesen sein, ist aber jetzt, wo es irgend geht, bepflanzt und bewohnter, als die nördliche Kette, deren Gipfel, besonders der 3926 Fuß hohe Schneeberg, **snenica**, einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt und selten ohne Wolken

sind. Auf einer Felskuppe dieser Kette liegt die zerstörte Burg Sokol, welche einst Canale in zwei Hälften theilte: die Ebene von Vitaglina bis Sokol gehörte dem bosnischen Wojwoden Sandalj Hranich, die Ebene von Sokol bis Obod dem Petar Pavlovich. Sandalj verkaufte sein Theil 1419 den 24. Juni für 18.000 Dukaten an die Ragusäer, und gab ihnen 1420, als Petar getödtet wurde und ihm sein Besitzthum schenkte, um den Preis des ersten auch den zweiten Theil noch dazu. Aber Radoslav Pavlovich, der wahre Erbe Petar's, verlangte sein rechtmäßiges Erbe zurück, wandte sich an den König von Bosnien und den Sultan, und Ragusa schließt 1427 den 31. Dezember, um den Frieden wieder herzustellen, einen neuen Kauf mit ihm ab. Als er jedoch 1429 die 24.000 Zecchinen Kaufgeld noch einmal verlangt, widersetzt sich die Republik entschieden diesem Ansinnen, muß indeß nachgeben und nochmals zahlen, da ihre Truppen bei Gliuta und ihre italienischen Söldner bei Trebinje geschlagen werden und Radoslav durch falsche Zeugnisse den Sultan für sich gewinnt. Gleichwohl wurde Canale doch noch so billig gekauft, daß, wie man sagte, jeder Kopf nur drei Obolen kostete. Das Land wurde an den Adel gleichmäßig vertheilt, und bald so blühend, daß es seitdem die größte, bevölkertste und bebauteste der acht Grafschaften Ragusa's bildete, deren Gouverneur oder Conte in Pridvorje residirte. Früher war die Zahl der Weinstöcke gesetzlich bestimmt, und das Thal mehr zum Getreide- und Flachsbau benutzt. Jetzt ist, wo nicht nackter Fels ist, ganz Canale mit Wein, Oel, Obst und Saat bedeckt, und über 8300 Seelen bewohnen die zehn größeren oder kleineren Dörfer, welche mit Ragusa vecchia das Dekanat von Canale ausmachen.

Appendini (Francesco Maria), geboren 1769 in Paivino in Piemont, trat 1787 in Rom in den Orden delle scuole pie und kam 1792 nach Ragusa, wo er sich bald mit den bedeutendsten Männern jener Zeit befreundete, und durch seine Schriften zum Ragusäer machte. 1834 folgte er seinem Bruder Urbano als Direktor des liceo-convitto in Zara und starb dort 1837. Er verfaßte: **Notizie storico-critiche sulle antiquità, storia e letteratura de' Ragusei. Ragusa 1802. 2 vol. — De praestantia et vetustate linguae illyricae. Ragusii 1806. — Analogia delle lingue degli antichi popoli dell' Asia Minore con la lingua dei popoli antichi e recenti della Tracia e dell' Illyria. Ragusa 1810. — Memorie spettanti ad alcuni uo-**

mini illustri di Cattaro. Ragusa 1811. — Grammatica della lingua illirica. Ragusa 1828. 2. Aufl. 1850. — Commentatio de vita et scriptis Bernhardi Zamagnae. Zadera 1830. — Esame critico della questione intorno alla patria de S. Girolamo. Zara 1833, und viele noch ungedruckte Arbeiten in lateinischer, italienischer und illyrischer Sprache.

Quellen: Status Cleri et Animarum Dioecesis Rhacusinae. 1852.
Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1848. pg. 21. 56—9.
P. Nisiteo. Memorie staccate. Mss.
G. Ferrich. Periegesi Ragusa 1803. pg. 49. 23. sq.
Srbski spomenici. str. 137. 144.
A. Kaznačich. Memoria della vita e della opere del P. Fr. M. Appendini. Ragusa 1838.



Ombla.

Ombla (sl. Rjeka), der Orion der Alten, ähnlich dem Tima[illegible] bei Triest, ist 2 Miglien lang und fast bis zur Quelle gegen 80 Kla[illegible]ft breit, mündet in der Bucht von S. Croce oder Gravosa und bil[illegible]et das nach ihm benannte Thal, welches gegen 1650 Seelen zäh[illegible]lt. König Stephan von Dalmatien und Croatien, nach Engel der V[illegible]ater Kresimir's, Stephan Voislav von Serbien, schenkte es mit sa[illegible]mmt dem Küstenstrich von Ragusa vecchia bis Valdinoce, der sogenan[illegible]nten Astarea (altes Land), 1050 den Ragusäern.

Bizarro (Giovanni), geboren 1782 in Sabbioncello, aus einer alten Patrizierfamilie Ragusa's, studirte Anfangs unter Appendini's Leitung in Ragusa, dann, als sein Vater 1792 starb, im Hause seines mütterlichen Onkels, der Consul der Republik in Venedig war, und zuletzt auf dem Seminar in Treviso. Dort verfaßte er seine erste Hymne: Inno a S. Biagio (Venezia 1799). Ihr folgte: Ode libera (Venezia 1802), Ode saffica per le nozze Rizzoni-Bembo und die ungedruckt gebliebenen Uebersetzungen des vierten Buches die Aeneide, der Voltaire'schen Tragödie Erifile und traduzione di varii opuscoli latini sopra storia ragusea raccolti ed illustrati per il Senatore Michele di Sorgo. Bei einer Mission seiner Regierung an die damalige italienische Republik ging er 1804 als Sekretär nach Mailand und verliebte sich dort in Maria Tarma. Nach ihrem Verlust verließ er Venedig, ließ 1806 in Firenze die Poesie di Giov. de Bizarro in Morte di Maria Tarma de lui consorte drucken, und lebte nach seiner Rückkehr nach Venedig dort ganz den Wissenschaften und Künsten. Er gab noch 1806 Versione inedita del Ragionamento di Atenago

intorno alla rissurezione de' morti tradotto dal cav. Gasparo Gozzi heraus, 1808 Carme sul terremoto di Ragusa del P. Benedetto Rogacci, 1817 l' Elogio del Bascovich, 1818 Due canti sulla grandezza di Dio, wurde einer der thätigsten Mitarbeiter am Giornale Letterario Padovano, und hielt im Ateneo die Reden Sull' influenza delle Belli Arti sullo spirito umano und Sull' architettura, welche beide ungedruckt blieben. Seine Güter riefen ihn 1817 nach Ragusa zurück, wo er 1824 L' amicizia, sciolti, 1825 Idillio in morte di Tommaso Chersa, 1829 Versione della 12. Ode di Orazio del libro 1, und Ode al cav. Radeglia, 1831 Rime sacre herausgab, und bei seinem Tode 1833 seiner Familie außer zahlreichen in Sammlungen und Zeitschriften zerstreuten Poesien einen ganzen Band noch ungedruckter Gedichte hinterließ. Sein Sohn Baldovino, welcher jung starb und ebenfalls als Dichter und Uebersetzer glänzte, hat seine Biographie geschrieben, und in La Dalmazia abdrucken lassen.

Svirala, eine Doppelflöte, mit vier Löchern rechts und drei links, besonders zum Trillern geeignet, sehr ähnlich den altgriechischen monaules.

Franziskanerkloster von Rožat (S. Maria Rabiata, Ratiata oder Razato), sogenannt vom Hügel, auf dem die Kirche liegt, schon 1123 von Savino Gondola gestiftet, anfänglich von Lacroma und Monte Casino verwaltet, fiel Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, leer stehend, an die Republik, welche es 1326 einer frommen Brüderschaft überließ, aber 1393 die bosnischen Minoriten zur geistigen Pflege hinrief, welche das Kloster 1565 neu aufbauten und noch bewohnen. Die davon abhängige Parrochie ist 821 Seelen stark.

Herzog von Sorgo (Antonio), aus einer Linie der Sorgo, welche 1600 von den Königen von Spanien die Herzogswürde erhielt, war Gesandter Ragusa's in Paris, als die Republik unterging, verkaufte alle seine Güter, und ließ sich in Paris nieder. Er that während des Congresses alles Mögliche, um die Wiederherstellung seines Vaterlandes zu erlangen oder wenigstens die Zahlung des Ragusa versprochenen Schadenersatzes und der ihm genommenen baaren Capitalien durchzusetzen, aber erreichte nichts. In Paris beschäftigte er sich viel mit slavischen Sprachforschungen, veranlaßte die Errichtung des slavischen Lehrstuhls am College de France und gab ein Memoire sur l' antiquité de la langue illyrienne, sowie Frag-

ments sur l' histoire politique et littéraire de l' ancienn publique de Raguse heraus.

Mokošica, Pfarrdorf mit 826 Seelen.

Quellen: Status Cleri etc. 1852.
G. Ferrich Periegesi etc.
La Dalmazia 1847. N. 12—14.

Nach Castel nuovo.

Daxa, kleiner Scoglio, welchen Savino di Ghetaldi mit Bei-immung seiner Gattin Drazga, die sich in der Urkunde griechisch Kayp nennt, den Franziskanern schenkte. Er erbaute ihnen ein Kloster uf dem Hügel, welchen verschiedene Ragusäer mit zehn Capellen um-aben und vermachte ihnen durch ein Testament vom 11. Juli 1291 lle seine Güter. P. Vitale Andriasto erbaute nach dem Erdbeben ie Gebäude so wie sie sind. Während der Pest von 1464 wohnte er Senat auf Daxa.

Kloster von Sta. Chiara, Anfangs außer der Stadt, wurde 1290 on San Vito in Pile nach der Stadt versetzt und unweit der alten irche von S. Biagio da, wo jetzt die Militärkaserne ist, hinter dem roßen Röhrbrunnen aufgebaut. Es enthielt nur adelige Fräuleins, urfte aber durch ein Verbot des Senats nicht die Töchter griechisch-läubiger slavischer Fürsten aufnehmen, und stürzte beim Erd-eben ein.

Breno (sl. Xupa), ein sehr fruchtbares Thal, welches seiner Aus-dehnung wegen eine eigne contea bildete, und davon auch den slavi-schen Namen župa, Herrschaft erhielt. Ein kleiner Fluß, welcher wie die Ombla ein Abfluß der Trebižica, des alten Zachlumus, sein oll, durchströmt es, treibt Mühlen und ist zu beiden Seiten mit Landhäusern, Wein- und Oelgärten umgeben, welche unmittelbar am Fuß hoher Berge in Form eines Halbkreises Angesichts des Meeres inen fast 3 Miglien langen Landstrich bedecken. Viele Süßwasser-uellen machen das Thal noch geeigneter zum Sommeraufenthalt. Der Bergato trennt es vom Thal Gionchetto, die Straße, welche seit

1829 von Ragusa nach Ragusa vecchia führt, verbindet es mit der Stadt. Das Kloster der Dominikaner von S. Vincenzo in Molini, welches von 1613 bis 1621 gebaut wurde, steht auf einem Grundstück, das Maura, die Tochter des Biagio Gozze, 1539 den Dominikanern als Zufluchtsstätte während der Pestzeit überließ, ist aber jetzt verlassen. Die beiden Parrochien von Breno superiore (župa gornja) und Molini (Mlini) enthalten über 1800 Seelen.

Gleich Ombla wurde Breno den Ragusäern 1050 geschenkt, und hatte wie dieses von häufigen Plünderungen zu leiden. Von den beiden alten Schlössern, welche ehedem das Thal vertheidigten, ist kaum noch eine Spur zu entdecken. Ebensowenig vom dritten, Spiono, über Plat, welches wahrscheinlich den Epidauritanern als Wachtthurm diente, um die Schiffe zu beobachten, die sich auf dem Meere sehen ließen.

Budua (sl. Budva), kleine Stadt mit 327 Einwohnern, unmittelbar am Meer, auf einer Halbinsel, rings von alten Mauern umschlossen, und nur nordwestlich mit dem Festland zusammenhängend, 14 Miglien von Cattaro, zu dessen Kreis und Bisthum es gehört, ist eine der ältesten Städte Dalmatiens. Ob jedoch das heutige Budua auf derselben Stelle steht, wo das Butua, Buthoe oder Butama der Alten lag, welches von den Saracenen zerstört wurde, ist zweifelhaft. Da man in der kleinen Küstenebene am Fuße der Berge, welche Budua von Cattaro trennen, zwischen dem Quell Topliso und dem Ort Gospostina noch häufig Ueberreste von Alterthümern findet, könnte die alte Stadt wohl dort gestanden haben. Sie wurde schon 886 Bischofssitz unter dem Erzbisthum Dioclea, aber unter dem dreizehnten Bischof gänzlich zerstört, und seit jener Zeit noch vier Mal eingeäschert, bis die Venetianer unter Paolo Gradenigo und Bernardino Vitalba 1639 die Befestigungen anlegen ließen, welche jetzt durch die Zeit und die Erdbeben halb zerfallen sind.

Das Castell, welches auf einem Felsen stand, wurde mit der Umfangsmauer vereinigt, die die beiden Basteien verband, und als 1687 Soliman, Pascha von Scutari, mit zehntausend Mann anrückte, um Budua zu erobern, sah er sich durch die tapfere Vertheidigung der Bürger und Venetianer unter Corner gezwungen, unverrichteter Sache abzuziehen. Denn seit 1442 war Budua venetianisch, und Venedig hatte der Stadt 1465 ihre eigene Verwaltung und ihre Freiheiten be-

lassen. Der Adel, welcher 1442 noch vierzig Häuser zählte, bildete wie überall die communità, lebte aber im besten Einverständniß mit der cittadinanza, welche damals einige zwanzig Häuser zählte, und durfte sich ungehindert mit ihr verheiraten. Die Statuten enthielten manche sonderbare Verordnungen. So gehörten, wenn Jemand einen Fruchtbaum zwischen sein und seines Nachbars Grundstück pflanzte, Nüsse, welche auf dieses fielen, zur Hälfte dem wirklichen Besitzer, Birnen aber ganz dem Nachbar und nur von einem Oelbaum gehörten alle Früchte dessen Besitzer. — Wenn Jemand ein Haus bauen oder ausbessern will, kann man in den ersten drei Tagen der Arbeit Einwendungen machen, sonst nicht. — Niemand durfte bei Verlust der Ladung und fünfzig Perperi Strafe fremden Wein, Oel und Feigen in's Gebiet bringen, außer mit Erlaubniß der Richter und Räthe. — Niemand durfte Landwein zum Wiederverkauf im Gebiet kaufen. — Kein Einheimischer durfte Notar werden. — Der Vater könnte seine Söhne vor ihrer Majorennität nach Belieben; nachher mit ihrer Einwilligung verheiraten, und über die Mitgift der Schwiegertöchter verfügen, und wenn der Sohn, sich dem widersetzte, ihn aus dem Hause jagen. — Hatte ein Vater Söhne und Töchter, so sollte er diese zuerst verheiraten und dann die Söhne, und sie, wollten sie es vorher thun, aus dem Hause jagen. — Machten die Eltern Schulden, mußten die Kinder sie bezahlen, „wenn sie was hatten; wo nicht, brauchten sie es nicht.“ — Beim Fall Venedig's bemächtigte sich der Vladika von Montenero Budua's, trat es aber den Oesterreichern ab.

Punta Kobali und hinter ihr der 1452 Fuß hohe Berg gleichen Namens, auf welchem die türkische Grenze ist, gehört den Türken. Der Ragusäer Bandur, welcher während den Unterhandlungen des Friedens von Passarowitz Bedienter beim englischen Gesandten war, bat diesen fußfällig, als Friedensbedingung die Abtretung dieser Landstrecke und der von Klek zwischen der Narenta und Ragusa an die Türkei einzuschalten, und dieser ließ sich bewegen, es im neunten Artikel zu thun.

Punta d' Ostro, ein 234 Fuß hohes Vorgebirge, am Eingang der Bocche.

M. Dobrastizza, 4993 Fuß hoch.

Castel nuovo (lat. Neocastrum sl. Novi oder Herceg-Novi), amphitheatralisch an einem Hügel auf der Nordseite des Canales gelegen, ist nach alter Art mit Mauern und Thürmen umgeben, welche durch das 164 Fuß hohe Castel di mare und das noch höhere Castel de terra überragt werden, aber durch die vielen Erdbeben halb zerfallen sind. Nur das eine halbe Stunde nördlicher gelegene Fort Spagnuole wird in gutem Zustand erhalten. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut, der Sitz des Prätors, und hat gegen 500 Einwohner.

Gegründet wurde sie 1379 (nicht 1373, wie man gewöhnlich annimmt) vom König Stephan Tvertko I. von Bosnien, verschönert und fertig gebaut vom Herzog Stephan, daher auch ihr Name Herceg-Novi. Tvertko wollte sie zur Handelsstadt und zum Stapelplatz der dort neuangelegten Salinen machen, gab aber 1382 auf die Beschwerden der Ragusäer über Verletzung ihrer alten Vorrechte seinen Plan auf, und Mariâ von Ungarn verbot 1383 selbst, Wein und Salz nach Novi zu bringen, weil dies gegen die Freiheiten Ragusa's stieße. Stephan erhob Novi zur Hauptstadt der Hercegovina, oder des Herzogthums von S. Sabba, aber schon unter seinem Sohn Vlatko fiel es 1483 in die Hände der Türken. Am 27. Oktober 1538 ankerte die vereinigte christliche Flotte unter dem Fürsten von Melfi, dem venetianischen Admiral Vincenzo Capello, und dem spanischen Generalcapitän Ferdinand Gonzaga vor Castel nuovo, und nahm die Festung mit Sturm, tausendsiebenhundert Gefangene und über siebzigtausend Thlr. an Beute fielen in die Hände Gonzaga's, welcher sie mit viertausend Spaniern unter Francesco Sarmiento's Befehl besetzte. Am 1. Januar 1539 erschienen drei Sandschak's mit sechs Kanonen, aber noch ehe sie einen Schuß thaten, fielen die Spanier aus, nahmen ihnen das Geschütz weg und trieben sie zurück. Der mißlungene Versuch veranlaßte, daß Chosrewpascha von Rumelien mit sechzigtausend Mann gegen Castel nuovo befehligt wurde, und Chaireddinpascha mit hundertfünfzig Segeln am 17. Juli vor der Stadt erschien. Die siebenundzwanzig Schiffe starke Vorhut seiner Flotte hatte schon am 13. Anker geworfen, aber Tags darauf beim Brunnen, nahe der Stadt, wo die Mannschaft Wasser einnehmen wollte, durch einen Ausfall der Spanier vierhundert Todte verloren. Barbarossa ließ achtzig Kanonen ausschiffen, und während der dreiwöchentlichen Belagerung zehntausend Kugeln verschießen. Am 7. August wurde gestürmt und die Türken,

welche schon in die untere Stadt gedrungen, wurden mit achttausend Mann Verlust zurückgeschlagen. Aber Tags darauf verriethen zwei spanische Ueberläufer, daß es an Munition und Provision gebreche, und die Besatzung des oberen Castells von siebenhundert Mann auf dreißig geschmolzen sei. Dadurch ermuthigt, wagten die Türken am 10. August einen letzten Angriff, und Sarmiente mit kaum dreihundert Mann mußten capituliren. Die Einwohner wurden ein Opfer der Wuth der Türken, weil Chaireddin die Gefangenen nicht Preis geben wollte, und nur die Kinder blieben verschont. Erst 1687 gelang es den Venetianern mit Hilfe der Maltheserritter, die Stadt wiederzunehmen, und sie bewilligten den Bewohnern gänzliche Steuerfreiheit. Als die Russen 1806 die Bocche inne hatten, hielten sie auch Castel nuovo besetzt, und nahmen in der Nähe eine Schlacht an, welche zwar verloren wurde, aber den Franzosen viel Blut und das Leben des General Soulié kostete.

Lustizza, ein Dorf auf der gleichnamigen Halbinsel, am Fuße des gleichnamigen Berges.

Porto Rose, gegenüber Castel nuovo, auf der Halbinsel Lustizza gelegen, kleiner Ort von siebzig Einwohnern, mit dem Zollamt und dem Wachtschiff für die ein- und auslaufenden Schiffe, die sich dort legitimiren müssen und einem guten Hafen, wo die Schiffe meist günstigen Wind zum Auslaufen abwarten. Die früher bedeutende Stadt Rosa wurde 865 von den Saracenen von Grund aus zerstört.

Vermac, ein 2450 Fuß hoher Berg zwischen Stolivo und Lastua superiore.

Santa Savvina, war nach der Zerstörung des Klösters Tvèrdosch in Trebinje 1695 der Sitz des Vladika von Hercegovina. In der Kirche wird unter andern Reliquien die rechte Hand der Kaiserin Helena aufbewahrt, in der Bibliothek sind mehrere werthvolle kirchenslavische Manuscripte.

Quellen: Status Cleri etc.
Catalogus Cleri in Dioecesis Catharensi. 1852.
Srbsko-dalmatinski Magazin 1848. pg. 48—50. — 1849. pg. 48—52. — 1850. pg. 45—6.
G. Ferrich. Periegesi etc.
Cronica degli Annali di Budua di Don Cristophoro Ivanovich. Mss. bei Raffaeli in Cattaro.

Statuto di Budua. Mss. in der Bibliothek Fanfogna-Garagnin
Memoria sulle Bocche di Cattaro. Mss. in Traú.
Offerta della Provincia delle Bocche di Cattaro nella v
sua dedizione a S. M. l' Imperatore. Mss. bei R
Cattaro.
Srbski spomenici. str. 65. 66. 68.
Zemljopis i Poviestnica Bosne. U Zagrebu 1851. pg. 65
Hammer-Purgstall. Geschichte der Osmanen. Pest 1828. II
Berenzani. Storia delle guerre di Europa. pg. 331.



Ueber Risano.

Bocche di Cattaro (sl. **Boka**), bezeichnet nicht blos den Meerbusen, welchen die Römer sinus Rhizonicus nannten, und welcher 17 Miglien lang, an seiner schmalsten Stelle 180 Faden breit und überall 100 bis 200 Fuß tief, sondern auch das venetianische Albanien, den jetzigen Kreis Cattaro. Es umfaßte drei Städte, zwei Castelle, sechs Communità, vier Commune und siebenundsiebenzig Dörfer, stand unter dem Provveditore straordinario in Cattaro, und wurde von gegen 30.000 Seelen bewohnt. Jetzt enthält der Kreis 184,7 Quadratmiglien Areal, mit drei Präturen, fünfzehn Gemeinden und über 35.000 Seelen. Wie früher eine Communità von einem Capitano, vier Richtern und einem Sekretär verwaltet wurde, die alle Civilprozesse entschieden und jährlich neu gewählt wurden, so steht jetzt noch ein Sindico an der Spitze jeder Gemeinde, und in jedem Dorf ein Knez und Barjactar. Obwohl felsig, sind doch die Ufer des Canales von Cattaro äußerst fruchtbar, und der ganze Distrikt nicht nur der bestbevölkertste, sondern auch der bestbebauteste von ganz Dalmatien. Die Bewohner, Bocchesen genannt, sind reine Serben, tapfer, arbeitsam und industriell. Da der Ertrag ihres Landes nicht ausreicht für den Bedarf, indem sie nur zehntausend staci Getreide, viertausend staci Gemüse, zehntausend Barile Wein und zweitausend siebenhundert dreiundsiebzig Barile Oel gewinnen, so leben sie vom Meere. Man zählt zweihundertfünfzig patentirte Schiffe, und zu Ende des vorigen Jahrhunderts gab es dreihundertsechzig Hochseefahrer, hundert Küstenfahrer, und über dreihundert Schaluppen mit drei- bis viertausend Mann Bemannung. Viele Bocchesen kommen oft zehn Jahr lang nicht nach

Haus, manche erst, wenn sie reich genug geworden sind; denn das Sprichwort sagt: Ueberall muß man hingehen und Geld gewinnen, aber nur in die Bocche bringen oder dort verzehren.

Teodo (sl. **Tivat**), kleiner Küstenstrich zwischen Lepetane und Solile, reich an Südfrüchten und berühmt durch seinen Wein, den Marcemin. Die meisten Nobili von Cattaro hatten hier Landhäuser und Besitzungen. In der Nähe liegt die kleine Insel **Prevlaka**, jetzt Stradioti, auf welcher ein altes griechisches Kloster stand. Die Sage berichtet, hier habe der Metropolit von Zeta residirt und sei mit zweiundsiebzig Caludjeri von den Cattarinern römischen Glaubens vergiftet worden, weßhalb das Kloster verlassen, die griechische Bevölkerung aber unter der geistigen Herrschaft des Vladika von Montenegro geblieben sei. Die Kirche, welche noch steht, ist uralt und enthält eine der ältesten und wichtigsten slavischen Inschriften. Die ganze Insel wurde nebst Lustizza, Kèrtole und Gèrbal 1115 vom serbischen König Georg der Stadt Cattaro geschenkt, und Radoslav 1250, sowie Urosch und Elena 1351 bestätigten diese Schenkung.

Lastua, Parrochie mit 850 Seelen.

Lepetane, Parrochie mit 500 Seelen, gibt der fast eine Miglie langen Bocca den Namen, welche aus dem mittelsten in den östlichen Busen führt und am Ausgang bei den Catene die engste Stelle des ganzen Canals bildet.

Devesiglie, dessen höchste Spitze zwei Miglien nördlich von Baušić 2491 Fuß beträgt.

Castagnizza, Parrochie mit 662 Seelen.

Rizano (sl. **Risan**), auf der Stelle oder unfern des alten Rhizinium, welches Ptolemäus **Risinum**, Plinius **Rhizinium**, Polybius und Livius **Rhizonis**, Porphyrogenitus **Rhisena** nennt, und welches den Bocchesen den Namen **Rhizci**, **Rhizanitae**, dem ganzen Canal den Namen **sinus Rhizonicus** gab. Unter den illyrischen Königen berühmt, blühend und geschützt durch seine Lage, war Risano der Ort, wohin die Königin Teuta sich flüchtete, um von dort aus um Frieden zu bitten. Unter König Gentius suchten die Rhizanitae von freien Stücken römischen Schutz nach, und wurden deßhalb vom Prätor Anicius für unabhängig und abgabenfrei erklärt. Später verloren sie diese Freiheit, gehorchten erst den römischen, dann den griechischen Kaisern, und theilten das Schicksal der Nachbarvölker.

Bei der Einwanderung der Slaven fiel Rihsena Terbunia zu, wurde sowohl von den Saracenen 865, wie von den Bulgaren 976 zerstört, und stand gleich Cattaro unter den Königen von Rascia, von Ungarn und Bosnien, bis es 1420 an Venedig kam. Als Castel nuovo 1539 den 10. August erstürmt wurde, ergab sich Risano Tags darauf ohne Schwertstreich, und wurde erst 1648 von den Venetianern wiedergenommen, welche alle Befestigungen schleiften, den Ort aber beim Friedensschluß den Türken zurückgeben mußten. Mit der Eroberung Castel nuovo's 1687 fiel auch Risano bleibend an die Republik, und die Bewohner zeigten sich seitdem als so unerbittliche Feinde der Türken, daß es sprichwörtlich heißt: Wären nicht die Risanoten und Krivoschianer, zahlte die Boka den Türken den Haratsch (Kopfsteuer der Christen). Gleichwohl leben die 1350 Bewohner des heutigen Risano, welches gegen 320 Häuser zählt, fast ausschließlich vom Handel mit den angrenzenden türkischen Provinzen. Fast alle gehören der griechischen Kirche an, und das lateinische Bisthum, dessen erster Bischof, Sebastian, 591 urkundlich vorkömmt, fiel schon 1550 an das von Cattaro.

Krivoschianer, Bewohner der sogenannten Grafschaft Krivošie, welche nördlich von Risano an der türkischen Grenze auf den hohen, unfruchtbaren Felsenbergen acht kleine Dörfer mit 1000 Seelen umfaßt, und noch von Knezen statt der Sindici regiert wird.

Stolivo und **Perzagno** folgen sich längs der Küste von Le Catene bis nach Mulla oder Cattaro. Die 423 Häuser liegen zerstreut und mit Gärten umgeben, die Bewohner, deren Zahl gegen 2000 beträgt, sind meist Seefahrer.

Quellen: Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1849. pg. 8—46. — 1843. pg. 29—36.
Kovčežić za istoriju, jezik i običaje Srba sva tri zakona. U Beču 1849. pg. 27—42.
Offerta della Provincia delle Bocche di Cattaro etc. Mss.
Catalogus Cleri in Dioecesis Catharensi. 1852.



Cattaro.

Cattaro (lat. Catharus, sl. Kolor), unter 42° 25′ 26″ nördlicher Breite und 16° 20′ 1″ östlichen Länge von Paris in dem südlichsten Winkel des nach ihm benannten Canales am Fuße des steilen M. Sella gelegen. Zwei Sturzbäche, Fiumera und Gorbicchio, machen es zur Halbinsel. Drei Thore, Porta Gorbicchio (seit 1818 Francesco), Porta di Mare oder della Marina und Porta di Fiumera führen aus den fünfundzwanzig bis achtundzwanzig Fuß hohen starken Mauern, welche die Stadt von allen drei Seiten einschließen. An der vierten ragt senkrecht über ihr das Castell oder Fort S. Giovanni auf einem 891 Fuß hohen Vorsprunge des M. Sella empor, welches durch Mauern und mehrere kleine Forts auf isolirten Felsen mit den Ringmauern der Stadt verbunden ist. Die Stadt zählt 2100 Einwohner, ist der Sitz eines Kreisamtes und eines Bisthums und die ehemalige Hauptstadt des venetianischen Albaniens.

Unter dem schwarzen Berge. Der M. Sella (Stirovnik) ist ein Vorberg des hohen Lovćiner Gebirgs, welches Montenero, das schwarze Gebirg, heißt. Dieser Name (lat. mons niger, türkisch kara dagh, albanisch mál zéze) rührt nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von der Farbe seiner Felsen oder Waldungen her, sondern von Ivo Strasimir, welcher seiner dunklen Hautfarbe wegen crni, der Schwarze, genannt wurde, und auch seinen Nachkommen den Namen Crnojević übermachte. Er führte nach der unglücklichen Schlacht von Kossovo die dem Tode entronnenen serbischen Helden in das Gebirg und begründete so das Reich.

Der goldne Traum des schwarzen Berges. Ivo Crno-

jević, der Neffe des Strašimir Ivo und der Held der cernagorischen Lieder, ist nicht gestorben, sondern schläft nur, sein Schwert neben sich, und sein Erwachen wird den Anfang des Glanzes und der Macht des montenegrinischen Reiches bezeichnen.

Struka, ein über die Schulter hängender zottelhaariger Mantel, ähnlich dem Plaid der Schotten.

Dokolnjice, Art Kamaschen oder Strümpfe ohne Vorfuß von roth oder weiß.

Mulla, kleiner Ort mit 471 Seelen, eine halbe Stunde von Cattaro. Der Weg hin führt zur Porta Gorbicchio hinaus, und ist der gewöhnliche Abendspaziergang der Cattariner im Sommer.

Giustiniani (Gio. Bat.), Verfasser der „Relazione di Dalmazia delli Eccelentissimi signori Sindici Giov. Bat. Giustinian et Anjolo Diedo“ vom Jahre 1553, welche sich in der Bibliothek des Professor P. Risiteo in Citta vecchia befindet, und theilweise von Don S. Ljubich in „La Dalmazia“ mitgetheilt worden ist. Eine andere „Relazione di Dalmazia di Antonio Giustinian“ von 1575 hat V. Solitro in seinen „Documenti storici“ aufgenommen.

Ascrivium, bei Ptolemäus Ascrovion, nach Einigen 638, nach Andern erst 865 zerstört. Da die Lage wenig sicher war und der Ort sich nicht zum Befestigen eignete, flüchteten sich die Bewohner auf den steilen, nur von einer Seite zugänglichen Berg des Castells, und als dieses zu klein wurde, benutzte man den Abhang bis zum Meeresufer, um sich darauf anzubauen, umgab die neue Stadt mit Mauern und verband sie mit dem Castell. Porphyrogenitus nennt sie Decatera, Palladius Fuscus leitet den Namen von den aus der Höhe stürzenden Wassern (ἀπὸ τȣ καταῤῥεῖν), Giovanni Bona de Boliris von der Sittenreinheit der Bewohner ab. Nach Andern gaben Flüchtlinge des zerstörten Kotor in Bosnien der neuen Niederlassung ihren jetzigen Namen.

Die untere Stadt wurde 865 und 976 abermals zerstört, war Republik, stand bis zu Anfang des eilften Jahrhunderts unter griechischem, dann bis 1178 unter serbischem Schutz, trat 1178 unter den des Kaisers Emmanuel, der es 1179 gegen Stephan Nemanja vertheidigte, und 1215 unter den der Herrscher von Rascia, wurde 1242 von den Tataren zerstört, und 1378 von den Venetianern unter Vittor Pisani geplündert, weil es sich 1367 an Ungarn ergeben hatte. Im Frieden

von 1381 fiel es an Ungarn zurück, und 1384 dem König Stiepan Twrtko I. von Bosnien zu. Während der Wirren in Dalmatien zwischen Sigismund und Ladislaus hielt es Cattaro anfänglich mit Hervoja, dann mit Sigismund, machte sich ganz von Bosnien los, und schloß am 23. April 1420 einen Schutzvertrag mit Venedig ab. Es behielt seine Verfassung, verwaltete seine Einkünfte und konnte von der Republik nie einem andern Staate abgetreten werden, sondern behielt das Recht, sich in dem Falle selbst einen Schutzherrn zu wählen. Auch das Münzrecht, welches Cattaro schon unter den Caren Stephan und Urosch ausgeübt, wie die sogenannten Trisoni beweisen, wurde ihnen 1423 von Venedig belassen, und die venetianischen Conti, welche nach Cattaro gingen, erhielten seit 1480 den Titel Rettore und Provveditore. Beim Fall Venedig's 1797 ergab sich Cattaro an Oesterreich. Am 4. März 1806 besetzten die Russen die Stadt und die Bocche, und behielten sie bis zum 12. August 1807, wo sie sie den Franzosen abtraten. Aber 1813 verlangten die Montenegriner Cattaro zurück, belagerten und beschossen es, und nach mehrmonatlicher Belagerung mußten die Franzosen am 8. Januar 1814 an den englischen Admiral Hoste capituliren, welcher Cattaro den Montenegrinern übergab. Diese vertheidigten es hartnäckig gegen die Oesterreicher, welche unter General Milutinovich die Bocche besetzten, und am 19. Juni 1814 in Cattaro einzogen.

Der Geschichtsschreiber Ragusa's, F. M. Appendini, verfaßte Memorie spettanti ad alcune uomini illustri di Cattaro. Ragusa 1811.

Drei prachtvolle Vertheidigungen in den Jahren 1539, 1569 und 1657 sind durch betreffende Inschriften an der Porta Fiumera (welche 1540 erbaut wurde), am Vorhof der Kathedrale und an der Landkaserne an der Porta di mare verewigt worden.

Die erste derselben fand gegen Barbarossa Statt, welcher nach der Wegnahme von Castel nuovo und Risano den Gian Matteo Bembo aufforderte, Cattaro zu übergeben, widrigenfalls er es mit Gewalt nehmen würde. Bembo ordnete die Vertheidigungsmaßregeln an, hob mit Hilfe des Bischofs Luca Bisanti den Muth der Bewohner, und empfing am 14. August die Vorhut Barbarossa's mit einem so kräftigen Feuer, daß sie mit großem Verlust zurückweichen mußte. Dasselbe Schicksal hatte Tags darauf die ganze Flotte. Die an der Fiumera ausgesetzten Truppen

wurden von den Geschützen des [illegible] die Schiffe zu erreichen [illegible] der Recognoscirung der [illegible] die Stradioten und [illegible] durch den Empfang [illegible]

Im Jahre 1569 [illegible] starken türkischen Flotte, [illegible] Cattaro's zu bemächtigen. [illegible] Salamonio sich nicht [illegible] gesandten Schiffe zum [illegible] 1571 von Bernardo [illegible] Pertans ein heimliches [illegible] [illegible] an, welcher ihm [illegible] Verrath wurde jedoch [illegible] und die Flotte [illegible] seine Absichten auf [illegible]

Die dritte [illegible] auf Candia [illegible] und Herzegovina, [illegible] tausend Mann [illegible] 2. August drei [illegible] General [illegible] Leitung der [illegible] lang am Sturm, [illegible] mit Sack und Pack [illegible]

Der Adel [illegible] Familien, [illegible] Bolliza, Buchia, [illegible]

Kačić [illegible], **Razgovor ugodni Naroda Slovinskoga**, [illegible] 1690 [illegible] bei Macarsca geboren, trat in das Kloster der Franziskaner in Zaostrog, studirte in Buda, lehrte dann Philosophie im Kloster von Macarsca, Theologie in Sebenico, wurde päpstlicher Legat in Dalmatien, Bosnien und Herzegovina und benutzte seine Reisen, um überall die geschichtlichen Sagen und Dokumente der Südslaven zu sammeln, aus denen er seine **Pismarica** (Liederbuch) verfaßte. Er starb 1790 im Kloster von Zaostrog, wohin er sich zurückgezogen.

Einige werden stattlicher ausgesehen haben. Gleich Ragusa hat auch Cattaro viel von Erdbeben zu leiden. Das von 1563 warf hundertachtundsechzig Häuser um, und kostete dem Rettore mit seiner ganzen Familie und hundertfünfzig Bewohnern das Leben. Die von 1667 und 1537 verursachten ebenfalls großen Schaden, und 1729 wurden dreihundert Menschen verletzt und dreißig todtgeschlagen, viele Gebäude ganz zerstört. Auch die Explosion eines Pulvermagazins hat 1760 großen Schaden angerichtet.

In Cattaro sind ihrer viele. **Piazza del duomo, delle armi, dei Grecchi, del circulo** und **della collegiata.**

Die Kathedrale, 809 von Andreazzo de Saracenis erbaut, der schon vorher mit seiner Frau und seinen Söhnen die Kirche S. Maria Infunaria (jetzt Maria del Fiume) hatte erbauen lassen, und nun die heiligen Gebeine, welche er für zweihundert Goldsoldi gekauft, ihrer würdig unterbringen wollte. Sie war nach Porphyrogenitus ursprünglich rund, und erhielt wahrscheinlich zwischen 1000 und 1100 die jetzige Gestalt mit drei Schiffen und zwei Thürmen, welche früher viereckig und mit Blei gedeckt waren, und von denen jeder vier weite, durch gothische Säulen geschiedene Fenster hatte.

Lodi, Laudes, sollen noch aus römischer Zeit herrühren. In Rom entstand nämlich unter Augustus die Sitte, den Kaiser, so oft er sich sehen ließ, oder sein Bildniß, wenn es herumgetragen wurde, mit **laudes** zu begrüßen. Diese Sitte ging von den öffentlichen Orten in die Kirchen, und aus dem abendländischen in's griechische Reich über, und erhielt sich in diesem, bis der Papst die Kaiser in Bann that, und verbot, ihre Namen zu nennen. Aber als Papst Leo III. Karl den Großen krönte, ließ er das Volk drei Mal rufen: „Carlo Augusto, dem von Gott Gekrönten, dem großen und friedlichen Kaiser der Römer, Leben und Sieg." Seitdem wurde es üblich, den Kaisern zu Festzeiten **laudi** in den Kirchen zu singen, und noch Ende des vorigen Jahrhunderts finden wir sie auf den jonischen Inseln, in allen Städten Dalmatiens und Istriens, welche einst zum griechischen Reiche gehörten. In Zara werden jetzt noch zu Weihnachten und Ostern die **Acclamationi** gesungen.

Die Griechen, welche in den Bocche noch immer den Hauptbestandtheil der Bevölkerung ausmachen, waren unter venetianischer Hoheit gänzlich unterdrückt, und man that Alles, sie zum römischen

Glauben zu bekehren. Wer sich mit einem katholischen [illegible] wollte, mußte katholisch werden [illegible] Trauung zu erhalten, [illegible] wagten, wurden 1667 [illegible] strafe bedroht. Ein [illegible] schen Geistlichen aus [illegible] ansiedeln wollten, [illegible]. Auch mußten die Griechen [illegible] tage feiern, und ein [illegible] Mai 1455 zwang sie, [illegible] zugeben und der [illegible] entrichten. In der [illegible] S. Luca zur Mitbenutzung [illegible] nicht einmal vergrößern. [illegible] die große Kirche S. [illegible] der Dominikaner [illegible] 12. October 1344 [illegible] keit bei König Stephan [illegible] stand, an der [illegible] Stephan selbst hatte es [illegible] Gründers Neffe, [illegible] sitzung im Decke [illegible] niederriß, löste man aus [illegible] und baute es mit der [illegible] 174[illegible] [illegible]. Aber das Erdbeben von 1[illegible] [illegible] Brand von 1622, bei welchem die [illegible] ging, haben es sehr mitgenommen, [illegible] wurde es in ein Militärspital [illegible] Kirche den Griechen eingeräumt.

Collegiata [illegible] S. Maria del Fiume[illegible] hatte einen Gründer mit der Kathedrale, wurde, als sie den Einsturz drohte, 1221 von den edeln Familien Dena und Bisanti umgebaut, und stand bis in neuester Zeit unter dem Patronat mehrerer edlen Familien Cattaro's, welche die sehr gesuchte Würde des Abate oder Plebano dieser Kirche zu vergeben hatten.

Weißwollene Kittel, guna.

Castradina, geräucherter Hammelschinken.

Heilige. Die B. Osanna aus Montenero, deren Körper in der Collegiata liegt.

Oeffentliche Erziehungsanstalt. Ein Vorrecht des Adels von Cattaro bestand in der Wahl eines öffentlichen Lehrers der schönen Künste, welcher vom Aerar mit hundert, später mit nur dreißig Dukaten besoldet wurde. Außer diesen gab es noch einige Lehrer für Grammatik, Rhetorik und andere Wissenschaften. Aber eine wirkliche Lehranstalt kam sonderbarer Weise nie zu Stande. Der Bischof Paolo Bisanti ließ 1572 einige Jesuiten kommen, um ein Colleg zu gründen, der Doge Sebastiano Venier genehmigte den ihm 1577 vorgelegten Plan, wies Geld dazu an, und das Colleg entstand nicht. Der Bischof Marino Drago versuchte es unermüdlich. Zwei Mal scheiterten seine Bemühungen, der dritte Versuch schien glücklicher. Von allen Seiten steuerte man bei. Da wurde er 1708 nach Curzola versetzt, und Alles blieb beim Alten. Der Bischof Stefano dall' Olio wollte 1781 wenigstens ein Seminar gründen, Venedig versprach ihm möglichste Unterstützung, aber es fehlte an den Mitteln, und selbst der Plan, eine höhere Classe den Vätern der Scuole pie anzuvertrauen, mißlang 1804.

Sehr bedeutende Männer. Ihre Biographieen sind von Appendini gesammelt, und von Dr. U. Raffaeli zum Theil ergänzt worden. Es sind besonders:

Trifone Bisanti, 1513 Bischof von Cattaro, wohnte dem Concilium Lateranense bei, benachrichtigte seinen Gönner, den Cardinal Domenico Grimani durch sehr elegante Briefe von den Wechselfällen des Krieges mit den Türken, entsagte 1532 dem Bescovat, um ganz den Studien zu leben, und starb 1540.

Luca Bisanti, des Vorigen Neffe, Coadjutor und Nachfolger, zeichnete sich durch Geist und Muth bei der Vertheidigung von 1539 aus, wohnte dem Trientiner Concil bei und entsagte 1565 ebenfalls seiner Würde.

Paolo Bisanti, Luca's Bruder und Nachfolger, 1576 nach Udine versetzt, wo er 1587 starb, hinterließ mehrere juristische Werke.

Marino Bisanti, berühmter Kriegsmann, griff 1379, als die Genueser Absichten auf Cattaro hatten, ein starkes Detachement derselben vier Miglien von der Stadt mit soviel Muth an, daß er es schlug, ihre Fahnen und reiche Beute eroberte. In Budua unterdrückte er einen furchtbaren Aufstand und in Drino rettete er durch

seine Tapferkeit als Sovracomite der Galeere seiner Vaterstadt die venetianische Flotte.

Girolamo Bisanti, Sovracomite der Galea Cattarina, vertheidigte sich 1571 gegen vier türkische Schiffe, bis alle seine Gefährten gefallen waren.

Niccolò Bisanti, starb 1500 als Oberst im Regiment der Candioten. Giorgio war ebenfalls ein erfahrener Kriegsmann.

Trifone Bisanti war Professor der griechischen und lateinischen Sprache in Bologna und Perugia, ein Anderer, dessen Vornamen unbekannt ist, sammelte das Reperiorio di tutti gli atti del Foro di Cattaro, (Mss.) und Gregorio Bisanti schrieb so elegant in Versen und Prosa, daß Papst Benedikt XIV. ihm für die Denkschrift, die er im Namen der Republik Venedig verfaßte, das Bisthum Cattaro anbot, welches er aber ausschlug.

Giovanni Bona de Boliris oder Boliza, ein ausgezeichneter Feldherr, dem Cattaro mehrmals Rettung und Freiheit verdankte, beschrieb in 330 sehr eleganten Hexametern Cattaro: Descriptio Ascriviensis urbis, in den storia di Ragusa von Serafino Razzi.

Vincenzo und Domenico Buchia, Zwillingsbrüder, beide Dominikaner, gelehrt und tugendhaft. Der Erste war Generalvikar und Beichtvater der B. Osanna, der Zweite Provincial in Dalmatien und Verfasser der Esposizione dei Salmi Penitenziali und Expositio perutilis omnium epistolarum Dominicalium. Venet. 1545.

Niccolò Buchia und sein Sohn Pietro, Heerführer und Protovestiar (Oberstkämmerer) der Kaiser Stephan und Urosch Nemanja. Ebenso Giovanni, Niccolò's Neffe.

Mariano Buchia veranlaßte 1616 den Druck der Statuten Cattaro's, die er größtentheils auch gesammelt hatte.

Vincenzo Buchia wurde wegen seiner Gelehrsamkeit und Talente 1622 von Papst Gregor XV. zum Bischof von Cattaro erhoben.

Vincenzo Cossovich, dessen Familie bei dem Türkeneinfall aus Bosnien nach Cattaro übersiedelte, wurde 1735 Bischof von Curzola und war berühmt als Redner.

Giacinto Demitri, Dominikaner, ebenso gelehrt als tugendhaft, erwarb sich als Missionär in Ungarn einen solchen Ruf, daß der Hof in Wien ihn zum Bischof von Modrutz und Segna ernannte, und P. Innocenz XI. ihn 1681 als solchen bestätigte. Er starb 1689.

Niccolò Drago zeichnete sich am Hofe des Königs Twertko I. von Bosnien als Staatsmann, Niccolò 1577 als Bischof von Cattaro aus.

Marino Drago zeichnete sich durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit aus, wurde 1688 Bischof von Cattaro, 1708 von Curzola, wo er 1733 starb. Er hinterließ unter andern Schriften auch eine Abhandlung, worin er bewies, daß unter dem Ausdruck „Italien und anliegende Inseln" der römischen Curie auch Dalmatien und Cattaro begriffen sei.

Fra Giovanni Alberti, aus der Familie Duimi, welche auch Gliricich hieß, Dominikaner, Professor der Theologie am Archigymnasium zu Rom, wurde 1545 nebst vier andern Theologen von Papst Paul III. mit der Durchsicht des Dekrets des Trientiner Concils De Justificatione, 1547 mit der Herausgabe der Abhandlung des berühmten Dominikaners Giovanni de Turrecremata: De Conceptione B. M. V. beauftragt, und 1548 zum Bischof von Modrutz, und da diese Stadt von den Türken zerstört wurde, 1549 zum Bischof von Veglia ernannt. Als solcher war er 1562 beim Concil von Trient. Er war einer der besten Prediger seiner Zeit und schrieb: De Grazia.

Niccolò Maria Jacogna trat in die scuole pie, und starb 1800 als Rettore am Collegio-Convitto zu Capo d' Istria, einige gedruckte Orazioni funebri et inaugurali und ein ungedrucktes Werk: In confutazione de l' Esprit di Elvezio hinterlassend.

Meliciacca (Melilacca), war 1326 Bischof von Cattaro und Verfasser des Catalogs der Kirchen und Bischöfe: Notitia Ecclesiarum et Episcoporum Urbis et Orbis, welcher unter Nr. 2326 und 2988 in der Vatikanbibliothek aufbewahrt wird.

Marino, dessen Familie unbekannt ist, Franziskaner, ging 1472 als päpstlicher Legat nach Persien, um den Schah zum Bündniß gegen die Türken zu bringen, vollbrachte seinen Auftrag und kam auf der Rückreise um, weßhalb er den Titel Beatus erlangte.

Niccolò Macchinese, Bischof von Modrutz und Corbau, ward 1462 als Legat nach Bosnien gesandt.

Stefano de Oleo, sehr gelehrt, starb 1788 als Bischof seiner Vaterstadt.

Antonio Pasquali, 1520 Bischof von Risano, seit 1540

von Rotula; ein anderer Pasquali, dessen Vorname unbekannt ist, war Dominikaner und großer Redner.

Bernardo Pima, um 1350, wurde als Dichter gekrönt.

Niccolò Pellegrino, Verwandter des Bischofs Trifone Bisanti von Cattaro, Cölestinermönch und berühmt durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit.

Trifone Uvrachien, geboren 1696, studirte in Padua die Rechte, war Advokat in Zara, und erlangte einen solchen Ruf, daß er nach Venedig berufen und mit sechsunddreißig Jahren zum Sekretär und Staatsrathe gemacht wurde. Er starb 1786 in Venedig, dem dortigen Archiv mehrere Bände: Consulti, Scritture, Allegazioni etc. con note marginali hinterlassend.

In Cattaro.

Scagliari, kleiner Ort mit 464 Seelen.

Nachfolger seines Onkels, **Petrovich Petar II. Njegoš.** Dieser wurde 1812 in Njegoš geboren und 1830 Vladika von Montenegro, ordnete die Regierung und die Gesetze, gründete Schulen, richtete die Druckerei von Cettinje wieder ein, wo er einen historisch-literarischen Almanach, Gèrlica, die Turteltaube und seinen Pustinjak, der Eremit, drucken ließ, und starb 1851. Er war einer der größten illyrischen Dichter. Seine Dramen: Gorski vienac, die Waldkrone, und Stjepan mali, der kleine Stephan, erschienen das erstere 1847 in Wien, das zweite 1851 in Agram, seine Sammlung černogorischer Volkslieder, Ogledalo, Spiegel, in Belgrad.

Reliquiarium erhielt 1704 seine jetzige Gestaltung. Die Reliquien sind in Farlati (VI. 428) verzeichnet. Das Haupt des heil. Trifon war Ende des zehnten Jahrhunderts abhanden gekommen, und wurde erst 1227 durch Matteo Bobali wieder nach Cattaro gebracht.

Bischof von Cattaro. Nach Maroni wurde das Bisthum schon im sechsten Jahrhundert errichtet, und Diocleotes führt bereits bei dem Provinzial-Concil auf der Ebene von Duano im achten Jahrhundert einen Bischof von Cattaro an, aber ununterbrochen beginnt die Reihe der Bischöfe erst mit dem eilften Jahrhundert. Sie standen Anfangs unter Salona, im neunten Jahrhundert unter Dioclea, nach dessen Zerstörung unter Spalato, und kamen, als 1033 alle Bischöfe des oberen Dalmatiens auf der Reise zum Provinzial-Concil nach Spalato ertranken, zu Antivari, später zu Ragusa und zuletzt zu Bari. Jetzt hat die Diöcese sechzehn Parochien, zehn Capellanien und 10.250 Seelen und steht unter dem Erzbischof von Zara.

B. Osanna (Katharina), aus Coman, einem Dorfe in Montenegro, gebürtig, zeichnete sich schon früh durch Frömmigkeit aus und überließ sich frommen Betrachtungen. Da es ihr jedoch an einem geistlichen Leiter fehlte, trat sie mit dem Wissen der Ihrigen in den Dienst einer Dame, von welcher sie ihres Betragens wegen bald wie eine Tochter geliebt wurde. Aber ihr innerer Drang ließ sie 1515 mit zweiundzwanzig Jahren das Kleid des Dominikanerordens anlegen, und unter dem Namen Osanna eine kleine Zelle neben der Kirche S. Bartolomeo beziehen, welche der Bischof eigens für sie hatte erbauen lassen, und welche sie nach sieben Jahren mit einer andern neben der Kirche S. Paolo vertauschte. Nur mit Beten und religiösen Gedanken beschäftigt, lebte sie ein Leben voller Fasten und Entbehrungen, bis sie am 27. April 1565 starb und in S. Paolo begraben wurde. Die Wunder, welche sie während ihres Lebens und nach ihrem Tode verrichtet, ließen sie als Heilige verehren und 1665 auf das Gesuch des Senats und der Bürgerschaft von Cattaro selig sprechen. Ihr Leichnam wurde ein Jahr nach ihrem Tode noch unversehrt gefunden, in eine Urne gelegt und in die Collegiata gebracht. Ihr Festtag (25. Januar) zieht noch immer eine Menge Andächtiger, besonders aus Montenegro, an ihr Grab.

In der Nähe ihrer Zelle bei S. Paolo errichtete 1604 eine Edeldame, Trifona Brachiem, ein Nonnenkloster von der Regel des heiligen Dominikus, welches laut Dukale von 1627 Mädchen aller Stände geöffnet wurde, und trat selbst hinein. Aber am 14. Oktober 1807 hörte das Kloster auf und wurde, wie die Kirche, zu militärischen Zwecken benützt.

Heilige Trifon, geboren 232, gestorben 250.

Dr. Urbano Raffaeli, geboren 1807, studirte auf dem Seminar und der Universität zu Padua, und starb 1848 als Advokat in seiner Vaterstadt, welche er durch vierundzwanzig Artikel in verschiedenen Journalen illustrirt hat.

Gelegentlichen Kriegen, wie gegen Ragusa (1288 und 1357) und wiederholt gegen Balsa von der Zenta, als es nicht mehr unter Rascia stand.

Drei Klöster. Die Stadt besaß zu Ende des vorigen Jahrhunderts vier Mönchsklöster, drei Nonnenklöster und fünf fromme Brüderschaften.

Quelle

Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto [illegible]. pg. 10—31.
Catalogus Cleri in Dioecesi Catharensi existentis 1852.
La Dalmazia. [illegible]. N. 31. 32. 33. — 1846. N. 9. 19.
Cronologia di Cattaro del Co. Antonio Bizanti Cattarino. Mss.
Circa la presa di Cattaro. 2 Mss. (das eine über die Einnahme von den Genuesen, das andere über die von den Venetianern.)
Restitutio Cathari per Venetos Regi Hungariae. Mss.
Offerta della Provincia delle Bocche di Cattaro nella volontaria sua dedizione a S. M. l' Imperatore. Mss.
Della Dedizione delle Bocche di Cattaro del dott. Marco Co. Ivanovich. Cattaro 17[illegible].
Memorie per servire all' istoria di questi tempi della Provincia delle Bocche di Cattaro del Co. Trifone Enrico Gregorino. Mss.
V. Lazzari. Le Monete de' Possedimenti Veneziani. Venezia 1851.
Giornale di Zara 1843. N. 79. 80. 87. 91. 92. — 1844. N. 10[illegible] 47. 39. 93. 94. — 1845. N. 14. 15.
Stemmi di 24 famiglie di Cattaro. Mss.
Privileg dei Re Slavi alla nobiltà di Cattaro. Mss.
F. M. Appendini Memorie spettanti ad alcuni uomini illustri di Cattaro. Ragusa 1811.
Moroni Dizionario di erudizione storico ecclesiastica XVI. pag. — 263.
A. Dessich. Vita e martirio di S. Trifone. Vienna 1845.

—⁂—

An den Bocche.

Dobrota (lat. **Dulcidia, Bona**), dehnt sich gegenüber Persagno von der Gliuta bis Cattaro aus, hat gegen 1100 Einwohner und 280 zerstreut liegende Häuser, deren Besitzer zum großen Theil Seefahrer sind, und ebensowohl für die reichsten wie katholischsten Bocchesen gelten. König Urosch und seine Gemalin Jelena schenkten 1351 Dobrota bis zur Fiumera und einige andere Ortschaften der Stadt Cattaro, und es bildete seitdem eine der fünf Communità der Bocche di Cattaro. Als Venedig fiel, vereinigten sich die Dobrotjaner, feierten eine Messe für den heiligen Geist und zogen dann nach Cattaro, um dort das Wohl der Provinz zu berathen, und beschloßen mit den Cattarinern die freiwillige Ergebung an Oesterreich. Conte Filippo Ivanovich aus Dobrota erwarb sich dabei das Verdienst, die bei der Sitzung entstandenen Unordnungen beschwichtigt zu haben. Marco Ivanovich aus Dobrota, damals Canonicus und Generalvikar, beschrieb diese Zeit in **Della Dedizione delle Bocche di Cattaro. Cattaro 1799.**

Ein anderer Geistlicher aus dieser Familie, Cristoforo, besang die Kriege von Cypern und Candia in seinem **Volume di Poesie**, und erhielt über der Seitenthür von S. Moisé in Venedig eine Marmorbüste mit Inschrift zur Belohnung seiner Verdienste. Sein Landsmann, Antonio Tripkovich, wurde Rektor und Professor der Theologie am Seminar von Spalato, später Vikar in Veglia und 1754 Bischof von Nona, und hinterließ bei seinem Tode viele ungedruckte theologische Schriften. — Giuseppe Matovich aus Dobrota ließ 1775 in Venedig seine **Versione Illirica del Catechismo Romano** drucken.

Perasto, malerisch am Fuße des 2783 hohen M. Casson gelegen, mit 725 Einwohnern, war unter Venedig eine Stadt, deren Deputirte den bevorrechteten Titel **ambasciatori**, Gesandten, trugen, und die sich durch ihre Tapferkeit und Treue einen Namen für immer gemacht hat. Obgleich ohne Mauern, schlugen die Perastiner am 15. Mai 1654 den unvermutheten Angriff von einer über 6400 Mann starken türkischen Armee ab, tödteten Viele und erbeuteten drei Fahnen. Eine davon wird noch aufbewahrt. Ebenso das Schwert, welches den Perastinern aus Bewunderung ihrer That der Conte Pietro Zrini schenkte, als er eigens aus Buccari in Croatien nach Perasto reiste, um die heldenmüthigen Bewohner dieses Ortes persönlich kennen zu lernen. Der venetianische Rettore und Provveditore von Cattaro, Francesco Battaggia, stellte ihnen am 25. Mai 1654 ein besonderes Zeugniß über ihr Benehmen aus. Venedig verlieh ihnen als Auszeichnung das **vessillo del gonfalone**, welches beim Fall der Republik unter rührenden Ceremonien und allgemeiner Trauer unter dem Hochaltar der Kirche begraben wurde.

Martinovich (Marco), geboren 1663, gestorben 1716, hinterließ einige noch ungedruckte Schriften über Nautik. Von seinen Landsleuten sind noch als berühmt zu nennen der Pfarrer Josip Ante Nenadich, welcher 1757 in Venedig ein illyrisches Gedicht über den Heldenkampf der Gebrüder Ivanovich herausgab (**Sciambek Sattarissan sa dobitchje Marka i Josa Ivanovich**). Ueber den Canonicus Antonio Bassich, geboren 1795, jetzt Direktor der Schulen in Cattaro und Cameriere des Papstes, Giuseppe Marinovich und die Erzbischöfe Vincenzo und Andrea Zmajevich hat Neigebaur in seinen Südslaven (pg. 43) schon die nöthigen Notizen mitgetheilt.

Madonna dello Scarpello, berühmte Wallfahrtskirche auf einem Scoglio gegenüber Perasto, welche einem 1452 wunderbar aufgefundenen Madonnenbilde ihre Entstehung verdankt und 1630 ihre jetzige Gestalt erhielt. Ganz nahe davon liegt ein anderer kleiner Scoglio, S. Giorgio, berühmt durch die reiche Benediktinerabtei, welche auf ihm stand. Der Abt derselben durfte an S. Trifon in Cattaro das Hochamt in Pontificalibus halten, mußte aber dem Bischof von Cattaro dabei ein kleines Geschenk überreichen. Die Türken brannten 1571 die Abtei nieder, und plünderten die wiederaufgebaute Kirche 1624 und 1654 nochmals. Beim Erdbeben von 1667 fiel sie fast

ganz ein. Der Adel von Cattaro, welcher das Patronatsrecht über das Kloster besaß, cedirte dasselbe 1634 dem venetianischen Senat, und erhielt dafür zwei Freistellen auf der Universität von Padua. Die Franzosen befestigten die Insel und vertheidigten sie gegen den Angriff der Perastiner.

Quellen: Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1849. pg. 34—43.
S. Ljubich. Bibliografia dalmata. Mss.
F. M. Appendini. Memorie spettanti ad alcuni uomini illustri d Cattaro. Ragusa 1811.
Notizie intorno alla miracolosa immagine di M. V. detta dello Scarpello da Vincenzo Ballovich. Zara 1844.
Gazetta di Zara 1844. N. 94.

Herbst.

Graf Luca Sorgo, aus einer albanesischen Familie, wel[che] 1272 während einer großen Hungersnoth Schiffe mit Sorgo belad[en] nach Ragusa schickte, und dem Senat die ganze Ladung zur Verfügun[g] stellte, dafür das ragusäische Patriziat erhielt und seitdem den Nam[en] Sjerkovich oder Sorgovich, italienisch Sorgo, sowie auch drei Sorgo[-] ähren im Wappen führt. Pasko Sjerkovich, erster Minister bei Gjor[...] Despot erhielt Teplica zum Lehen.

Conte di Stagno, hieß der vom Senat als Gouverne[ur] der Contea oder Grafschaft Stagno gesandte Patrizier, welcher ein[en] geringen Sold erhielt, und alle Gerichtssachen entscheiden mußte, wob[ei] jedoch Unzufriedenen die Appellation nach Ragusa freistand. Das gan[ze] Gebiet war in acht solche Grafschaften: Canale, Breno, Stan[...], Stagno, Meleda, Lagosta, Giuppana und I. di Mezzo, und drei kleine Capitanien: Ragusa vecchia, Jagnina und Sabbionce[llo] eingetheilt.

Stay (Benedetto), geboren 1714 aus einer angesehenen Familie, welche im fünfzehnten Jahrhundert aus Antivari nach Ragusa übergesiedelt war, hatte schon mit zwanzig Jahren die lateinische Verskunst so in der Gewalt, daß er die schwierigsten Aufgaben metrisch behandeln konnte. Er fing ein Gedicht über die Einnahme von Ostende durch Alexander Farnese an und erregte, als er Stellen daraus vorlas, die allgemeinste Bewunderung. Man rieth ihm ein dydaktisches Gedicht an, und mit noch nicht vierundzwanzig Jahren hatte er „die Philosophie des Cartesius" vollendet, welche 1744 in Venedig, und 1747 mit Zusätzen in Rom erschien. Mit achtundzwanzig

Jahren kam er nach Rom, wurde dort mit großen Ehren aufgenommen, erhielt durch die Verwendung des Cardinal Valenti Gonzaga den Lehrstuhl der Beredsamkeit, und schrieb sein größes Werk Newton, dessen erster Band 1755, zweiter Band 1760 und dritter Band 1792 erschien. Papst Clemens XIII. wählte ihn 1763 zum Sekretär der lateinischen Briefe, Clemens XIV. Ganganetti 1769 zum Sekretär der Breve's an die Fürsten, welche Stellung er auch unter Pius VI. beibehielt. Pius VII. wollte ihm den erbetenen Abschied nicht bewilligen, als Stay 1801 starb, nachdem man schon 1794 die Nachricht von seinem Tod verbreitet und seine Büste in London aufgestellt hatte. Außer seinen großen Werken und den unzähligen Arbeiten seines Amtes schrieb er noch drei Reden und viele Gedichte.

Cunich (Raimondo), geboren 1719 in Ragusa, hatte wie Stay die Jesuiten zu Lehrern, ging nach Rom, studirte unter Boscovich Mathematik, hielt in mehreren Städten des Kirchenstaats, sowie in Florenz Vorlesungen über Literatur, und wurde bei seiner Rückkehr nach Rom Präceptor der maestri di lettere, unter denen Bernardo Zamagna war. Auf Anrathen seiner Freunde gab er damals seine Uebersetzung von sieben Idyllen des Theokrit, einige Stellen aus der Iliade und einige Epigramme heraus, und verfaßte viele Elegieen in katullischem Geschmack. Bei der Aufhebung der Jesuiten übernahm er die Professur der Eloquenz und griechischen Sprache am Colleg in Rom, wo er 1794 starb. Seine Uebersetzung der Iliade ließ der Fürst Odescalchi drucken, von seinen Epigrammen sind nur wenige übrig, obgleich er deren so viel machte, daß man erzählt, er habe der Maria Pizzelli, einer Frau, die Lateinisch und Griechisch verstand, und mit der er ein langjähriges freundschaftliches Verhältniß hatte, jeden Abend ein Epigramm hergesagt.

Graf Ladislao Gozze, aus der alten patrizischen Familie der Gočić oder Gučetić, welche früher Ovčarević oder Pikurarević hieß. Vuk Ovčarević, Schafhirt, soll in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts von der Narenta nach Ragusa übergesiedelt, und dort die aristokratische Regierung gebildet haben. Vielleicht hängt diese Tradition mit der Angabe Gebhardi's zusammen, daß die Einwohner des kleinen Gebiets Ovče polje ihren Erbzupan Wukman aus ihren Grenzen trieben, obgleich dies erst im zwölften Jahrhundert geschah. Ueber den Wechsel des Namens wird erzählt, ein Ovčarević sei mit

dem Kreuzheere bei der Belagerung von Ptolemais gewesen und auf die Idee gekommen, einen hohen Thurm von Holz zu bauen, ihn auf Rädern von Wagen (kolo oder kočie) zu setzen, und so die Krieger geschützt der Stadt nahe zu bringen. Sein Plan gelang und er nahm als Erinnerung daran den Namen Gočić, und über dem Wappen das Wagenrad mit der Divise: ingeniosa fides.

Eine Linie dieser Familie wurde von Kaiser Leopold in den Grafenstand erhoben, mit den Namen: von Trebinje und Popovo.

Baron Biagio Ghetaldi, k. k. Kämmerer, Hofrath und lange Zeit Gubernial-Präsident von Dalmatien, aus der altpatrizischen Familie Getaldić, welche, aus Tarento stammend, seit 940 in Ragusa unter den Adelsfamilien genannt wird und 1847 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben wurde. Ihr gehörten der berühmte Marino und 1667 der Simeone di Ghetaldi an, welcher ein Opfer des Erdbebens wurde, während er gerade Rettore der Republik war.

Ein Seitenzweig dieses Hauses nahm durch Heirat den Namen und das Wappen der altpatrizischen Familie Gondola oder Gundulić an, welche 930 mit König Pavlimir aus Rom gekommen und in Ragusa zurückgeblieben, aber 1773 mit dem Bischof von Paderborn in männlicher Linie ausgestorben war, und wurde 1845 in der Person des Sigismondo di Ghetaldi-Gondola in den österreichischen Freiherrnstand erhoben.

Griechische Kirche. Schon 1433 hatte Helena, die Gemalin des Sandalj Hranich von Chelni vergeblich um die Erlaubniß gebeten, eine griechische Kirche in der Vorstadt erbauen zu dürfen. Anfang des vorigen Jahrhunderts kaufte ein serbischer Bojar, Sabba Vladislavich, Haus und Garten in Ragusa, und wollte in seinem Garten für seine Familie eine Kirche bauen, die zugleich als Begräbnißstätte für seine Mutter dienen sollte. Aber obgleich er viele Freunde unter den Patriziern hatte, und selbst Kaiser Peter I. von Rußland durch eine besondere Depesche sein Gesuch befürwortete, schlug es ihm der vollständig versammelte Senat dennoch unerbittlich ab. Erst als um das Jahr 1789 der erste russische Consul mit dem bestimmten Auftrag nach Ragusa kam, eine griechische Capelle zu halten, wurde den Griechen erlaubt, 1790 für siebenhundert Zechinen ein Haus in der Straße „za gradu“ zu kaufen, in welchem der Geistliche wohnen und heimlich Gottesdienst halten dürfte. Der zweite russische Consul

Fonton setzte es 1803 beim Senate durch, daß die Lithurgie wie auch alle übrigen kirchlichen Handlungen öffentlich vorgenommen werden durften. Mit der Ankunft der Franzosen 1806 wurde diese Capelle Pfarrkirche der als Gemeinde anerkannten Griechen, welche jetzt gegen siebzig Familien und über dreihundertfünfzig Seelen zählt, bis 1811 unter dem Vladika von Mostar stand, dem die Kirche jährlich fünfzehn Groschen zahlen mußte, und seit 1837 auch noch eine zweite Kirche mit Kirchhof unweit der Bellavista besitzt.

Nikolajevich (Georgji), aus Syrmien, studirte in Ungarn und Rußland, wurde 1833 Pfarrer der griechischen Gemeinde, deren Protopresbiter er noch ist, redigirte von 1842 bis 1852 das mit cyrillischen Lettern gedruckte Srbsko-dalmatinski Magazin, gab 1845 in Belgrad Srbske spomenici (die slavischen Urkunden im Archiv von Ragusa), und 1849 in Zara ein Erziehungsbuch für junge Leute heraus: Mladic Rako treba da se izobrazi, und schrieb viele Gedichte, historische und literarische Artikel für sein Jahrbuch sowohl, wie für die Bülletins der gelehrten slavischen Gesellschaften, deren Mitglied er ist.

Die griechischen Kinder werden in Dalmatien meist von den Pfarrern unterrichtet, da es in der ganzen Eparchie Dalmatien, welche über 81.000 Seelen, und über hundert Parochieen und eilf Klöster zählt, 1847 nur eilf Schulen mit eigens angestellten Lehrern gab. Unterrichtsgegenstände sind: Religionsunterricht, Lesen der slavischen Kirchenbücher, Schreiben mit lateinischer und cyrillischer Schrift und Rechnen. Zehn Inspektoren beaufsichtigen den Schulunterricht, an welchem 1847 im Ganzen 3838 Kinder, 2599 Knaben und 1239 Mädchen, Theil nahmen.

Primorje, der Küstenstrich von der Ombla bis Stagno, theils felsig, theils reich an Wein, Oel- und Maulbeerbäumen, mit einigen guten Häfen und vielen kleinen Ortschaften, von denen besonders Malfi, Canosa, Valdinoce und Slano zu nennen sind, welche die Straße von Ragusa nach Slano zu einer der schönsten Dalmatiens machen.

Malfi (sl. Zaton), Meerbucht mit einem vortrefflichen Hafen und vielen Quellen. — **Valdinoce** (sl. Orašac), einst, wie der Name sagt, reich an Nußbäumen, jetzt an Oel, einst zwanzig eigne Schiffe, jetzt kaum fremde. — **Canosa** (sl. Trsteno), mit den zwei berühmten Platanen, in deren Schatten ein siebenhundertfünfzig Mann starkes Bataillon Franzosen vollkommen Platz fand.

Slano, ehemals der Sitz des Conte der Terre nuove, 18 Miglien westlich von Ragusa, reich durch Schifffahrt, obgleich diese früher durch den Handel, besonders mit Getreide noch bedeutender war, und berühmt als Vaterstadt der Ohmučevich. Diese Familie, eine der reichsten und angesehensten in Bosnien, hatte sich vor den Türken nach Slano geflüchtet und dort angekauft. Iveglia Ohmučevich nahm, nach der Erzählung des Ursini, 1568 in seinem Hause den Kaiser Alexius Comnenus von Trapezunt auf, als dieser nach einem siegreich bestandenen Gefecht mit türkischen Seeräubern nach Slano kam, um seine beschädigten Schiffe zur Weiterfahrt ausbessern zu lassen, und Peter, der jüngste Sohn des Kaisers, welcher bei der Abfahrt des Vaters krank im Hause Iveglia's zurückblieb, heiratete dessen schöne Tochter Helene. Petar Ohmučević, Großadmiral in spanischen Diensten, siegte 1596 mit einer Flotte von zwölf Ragusäer Schiffen, und dreitausend zweihundert Ragusäern in Indien über die Engländer, wofür der König von Spanien allen Ragusäern das Bürgerrecht in Spanien verlieh.

Bauern (seljaci), waren in Ragusa wie in Dalmatien Coloni, kleine Pächter. Jeder Grundbesitz, der entweder Fideikommiß oder Majorat war, bestand aus carina, Land, welches der Besitzer für sich behielt und auf seine Kosten bearbeiten ließ, und polovništvo, Felder, die an die Bauern verpachtet wurden, unter der Bedingung, sie zu bestellen, und vom Ertrag an Wein und Oel die Hälfte, an Getreide ein Viertel zu behalten. Dabei mußte ihnen der Grundherr noch ihr Haus erbauen und in Stand halten, und um das Haus herum einen Garten für ihre häuslichen Bedürfnisse abtreten. Die Bauern dagegen hatten für das Haus neunzig Tage im Jahre auf der carina zu arbeiten, und für den Garten jährlich ein Böcklein, zwei Hähne, zwei junge Hühner und zehn Eier zu geben. Wenn sie in der carina arbeiteten, bekamen sie vom Herrn als vorschriftsmäßige Nahrung zwölf Unzen Brod, ein Kübel Hülsenfrüchte mit Oel und zwei Flaschen Wein, und wenn sie an den bestimmten Tagen wegen schlechten Wetters oder aus irgend einem andern Grunde nicht arbeiten konnten, die Hälfte der Nahrung. Wollte der Besitzer einen solchen Bauer, polovnik, entlassen, so mußte er ihm alle Verbesserungen, die er am Boden gemacht, herausbezahlen. Dasselbe mußte ein Besitzer thun, welcher Felder als uvėtništvo, Bedingungs-

land, verpachtet hatte, d. h. für ein gewisses Quantum Getreide oder Wein, Land hingegeben hatte, welches der Bauer nun ungehindert bestellen konnte, womit er wollte.

Seine Herde konnte jeder Bauer weiden, wo nur ein Feld nicht bebaut oder ein Gehege nicht umfriedigt war, auch stand jeder Herde die Benutzung der Gemeindelache frei und Jeder konnte Holz holen, wo er es fand, außer eichenes und das, was um die Lache herumstand, um den Thieren zur Sommerszeit Schatten zu geben.

Dudelsack (sl. diple), sehr üblich bei den Slaven, besonders zum Tanz.

Malvasia (sl. mavasija), aus Griechenland eingeführt, ein Wein, von dem ein ragusäischer Dichter sagt, es seien zu Wein gewordene Sonnenstrahlen.

Quellen: Dubrovnik III. U Zagrebu 1852. pg. 24. 30—33. 36—37. 57—58.
N. Tommaseo. Studii Critici II. pg. 209—213. 213—217.
Memoire sur la république de Raguse. Mss.
Cenni sulla famiglia patrizia di Ragusa, di Ghedaldi. Mss.
Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1839. pg. 121—133. — 1847. pg. 148. — 1850. pg. 5—42. — 1848. pg. 52. 60.
G. Ferrich. Periegesi etc. pg. 70—83.
M. Ban. Zercalo poviestnice dubrovačke. Dubrovnik II. za ljeto 1850.

Slano, ehemals der Sitz des Conte der Terre nuove, 18 Miglien westlich von Ragusa, reich durch Schifffahrt, obgleich diese früher durch den Handel, besonders mit Getreide noch bedeutender war, und berühmt als Vaterstadt der Ohmučevich. Diese Familie, eine der reichsten und angesehensten in Bosnien, hatte sich vor den Türken nach Slano geflüchtet und dort angekauft. Iveglia Ohmučevich nahm, nach der Erzählung des Ursini, 1568 in seinem Hause den Kaiser Alexius Comnenus von Trapezunt auf, als dieser nach einem siegreich bestandenen Gefecht mit türkischen Seeräubern nach Slano kam, um seine beschädigten Schiffe zur Weiterfahrt ausbessern zu lassen, und Peter, der jüngste Sohn des Kaisers, welcher bei der Abfahrt des Vaters krank im Hause Iveglia's zurückblieb, heiratete dessen schöne Tochter Helene. Petar Ohmučević, Großadmiral in spanischen Diensten, siegte 1596 mit einer Flotte von zwölf Ragusäer Schiffen und dreitausend zweihundert Ragusäern in Indien über die Engländer, wofür der König von Spanien allen Ragusäern das Bürgerrecht in Spanien verlieh.

Bauern (seljaci) waren in Ragusa wie in Dalmatien Colo[...] kleine Pächter. Jeder Grundbesitz, der entweder Fideikommiß o[...] Majorat war, bestand aus **carina**, Land, welches der Besitzer [...] sich behielt und auf seine Kosten bearbeiten ließ, und **polovnistv[...]** Felder, die an die Bauern verpachtet wurden, unter der Bedingu[...] sie zu bestellen, und vom Ertrag an Wein und Oel die Hälfte, [...] Getreide ein Viertel zu behalten. Dabei mußte ihnen der Grundh[...] noch ihr Haus erbauen und in Stand halten, und um das H[...] herum einen Garten für ihre häuslichen Bedürfnisse abtreten. [...] Bauern dagegen hatten für das Haus neunzig Tage im Jahre [...] der **carina** zu arbeiten, und für den Garten jährlich ein Böck[...] zwei Hähne, zwei junge Hühner und zehn Eier zu geben. Wenn [...] in der **carina** arbeiteten, bekamen sie vom Herrn als vorschri[...] mäßige Nahrung zwölf Unzen Brod, ein Kübel Hülsenfrüchte mit [...] und zwei Flaschen Wein, und wenn sie an den bestimmten Tag[...] wegen schlechten Wetters oder aus irgend einem andern Gru[...] nicht arbeiten konnten, die Hälfte der Nahrung. Wollte der Besi[...] einen solchen Bauer, **polovnik**, entlassen, so mußte er ihm alle [...] besserungen, die er am Boden gemacht, herausbezahlen. Das[...] mußte ein Besitzer thun, welcher Felder als **uvèlnistvo**, Beding[...]

land, verpachtet hatte, d. h. für ein gewisses Quantum Getreide oder Wein, Land hingegeben hatte, welches der Bauer nun ungehindert bestellen konnte, womit er wollte.

Seine Herde konnte jeder Bauer weiden, wo nur ein Feld nicht bebaut oder ein Gehege nicht umfriedigt war, auch stand jeder Herde die Benutzung der Gemeindelache frei und Jeder konnte Holz holen, wo er es fand, außer eichenes und das, was um die Lache herumstand, um den Thieren zur Sommerszeit Schatten zu geben.

Dudelsack (sl. diple), sehr üblich bei den Slaven, besonders zum Tanz.

Malvasia (sl. mavasija), aus Griechenland eingeführt, ein Wein, von dem ein ragusäischer Dichter sagt, es seien zu Wein gewordene Sonnenstrahlen.

Quellen: Dubrovnik III. U Zagrebu 1852. pg. 24. 30—33. 36—37. 57—58.
N. Tommaseo. Studii Critici II. pg. 209—213. 213—217.
Memoire sur la république de Raguse. Mss.
Cenni sulla famiglia patrizia di Ragusa, di Ghedaldi. Mss.
Srbsko-dalmatinski Magazin za ljeto 1839. pg. 121—133. — 1847. pg. 148. — 1850. pg. 5—42. — 1848. pg. 52. 60.
G. Ferrich. Periegesi etc. pg. 70—83.
M. Ban. Zercalo poviestnice dubrovačke. Dubrovnik II. za ljeto 1850.

Bogen, welcher, im Sommer gegen achtzig Fuß hoch über dem Wasserspiegel, beide Ufer verbindet.

Narenta, oder Prätur von Fort Opus, das weite, rings von Bergen umschlossene, und nur nach dem Meere zu offene Thal des gleichnamigen Flusses, welches einen Flächenraum von 109,6 Quadratmiglien einnimmt und von 7600 Seelen bewohnt wird. Größere oder kleinere Seen, deren Abflüsse sichtbar oder unterirdisch mit der Narenta in Verbindung stehen, Sümpfe und Lachen zu beiden Seiten des neunzig Klafter breiten Flusses, welcher mit vielen Windungen und Armen langsam dem Meer zufließt, bedecken über zwanzigtausend Joch. Das übrige Land ist mit Wein, Getreide, Hirse und Kartoffeln bebaut. Das überall wachsende Brula (scirpus holoschvenich) wird zu Körben zum Oelpressen und Weinkeltern benutzt, Blutigel werden gegen viertausend Pfund, Aale über fünfzigtausend Pfund verkauft, wilde Enten weit mehr geschossen, als man verzehren und versenden kann.

Die Narenta selbst theilt die Prätur in zwei Gemeinden: Fort Opus mit allen Dörfern auf dem rechten, und Metković mit allen Dörfern auf dem linken Ufer. Eine von den Franzosen begonnene, und von den Oesterreichern fertig gebaute Chaussee durchschneidet den Distrikt, dessen Hauptort Fort Opus, der Sitz des Pätors ist. Diese Stadt soll ihren Namen von dem Fort haben, welches die Venetianer etwas oberhalb Opus an der Stelle anlegten, wo der Fluß sich theilt, hat hundertfünf Häuser, von denen viele nur aus Rohr bestehen, und 702 Einwohner. Früher drang das Meer bis hierher. Allmälig hat sich aber durch die beständige Ablagerung der Erde, welche die Narenta mit sich führt, die Insel gebildet, auf welcher Fort Opus liegt.

Boote, sind zweierlei Art: **ladje**, oder fünf bis acht Fuß lange, schildkrötenähnliche, inwendig ganz hohle Kähne, und **truppine**, drei einfache zusammengefügte Bretter oder auch blos ausgehöhlte Baumstämme (trup, Klotz). In diesen haben kaum zwei Personen Platz, erstere dagegen können vierzig bis fünfzig Centner tragen, fahren so rasch wie die venetianischen Gondeln, und dienen zum Einfahren des Getreides. Größere Thiere, wie Pferde und Ochsen, müssen hinterher schwimmen.

Narentiner, die ausführliche Geschichte ihres Staates hat der 1773 jung verstorbene Clemento Grubiosich aus Makarska in einem noch ungedruckten Werk behandelt.

kleineren Dampfschiffen zu befahren. In Dalmatien führen bei Torre di Norin, und unsern Fort Opus regelmäßige Fähren, in der Hercegovina bei Konjic und Mostar zwei berühmte steinerne Brücken über den Fluß, von denen die erste aus dem zehnten Jahrhundert vom König Hvalimir herrührt, die zweite aber römischen Ursprungs ist.

Cetina, der **Tilurus** oder **Nastus** der Alten, entspringt aus sieben Quellen in einer Schlucht zwischen den Bergen Gujat und Dinara, zwei Miglien hinter Verbicia, durchströmt ruhig die Ebenen von Ribarić, Karakašica, Han und Sinj, welche sie durch ihr Uebertreten leicht sumpfig macht, bildet dann einige kleine Inseln, wird unterhalb Trilj durch viele Felsen zusammengedrängt, und dadurch schneller in ihrem Lauf, bildet bei Duare zwei berühmte Wasserfälle, und ergießt sich bei Almissa in's adriatische Meer. Sie fließt Anfangs von Norden nach Süden, von Duare an nach Westen, ist 53 Miglien lang und durchschnittlich zwanzig Klafter breit, und ist nur für kleine Barken von Sign bis Trilj, und einige Miglien aufwärts an der Mündung schiffbar.

Die bedeutenderen Zuflüsse sind der Karakašica, Ruda, Peruća, Dabar und Dragović. Zwei steinerne Brücken, die eine, ein Werk der Venetianer, bei dem griechischen Kloster Dragović, die andere späteren Ursprungs bei Blato, welche vom Fluß zerstört worden ist, und drei regelmäßige Fähren in Han, Trilj und Almissa führen über den Fluß. Die vom **Itinerarium Antonini** erwähnte Pons Tiluri, welche die Römer bei der Festung Gardun erbaut hatten, stand nach Carrara's Forschungen in der Nähe des heutigen Trilj.

Fiumera kömmt aus dem Pračište, dem Grenzberg zwischen Cattaro und Montenegro, und stürzt sich, am Bazar von Cattaro vorüber, nach kurzem Lauf in's Meer.

Mostar, Haupt- und Residenzstadt des **Vezirluk Mostarski**, der sogenannten Hercegovina, und Sitz des griechischen Vladika, liegt in einer schönen Ebene, wo die Radobotja in die Neretva fließt, am Fuß des Berges Velež, ist ziemlich groß, hübsch und reinlich, mit steineren Häusern, an dreißig Moscheen und über 18.000 Einwohnern, und wurde 1440 von Radivoj Gost, dem Statthalter des Herzogs Stiepan, gegründet, und nach der alten Brücke „**most star**“ Mostar genannt. Diese Brücke, von Kaiser Trajan, nach Andern Hadrian erbaut, besteht aus einem einzigen zweiundneunzig Wiener Fuß breiten

Weihnachten.

Klotztag, badnji dan — Klotzabend, badnji večer, von badnjak (Weihnachts-Klotz), nach Anderen von bdéti (wachen).

Antun Kaznacich, hat viele lateinische und illyrische Gedichte verfaßt, die Biographieen mehrerer seiner Landsleute in italienischer und illyrischer Sprache bearbeitet, und in Journalen oder besonders, wie Memorie della vita e delle opere del P. Fr. M. Appendini (Ragusa 1838), erscheinen lassen, und die Werke der berühmtesten illyrischen Dichter Ragusa's mit Lebensbeschreibungen, Erläuterungen und Glossaren bei Martecchini in Ragusa herausgegeben.

Bruyère-Derivaux (Marko), in Frankreich geboren, kam sehr jung nach Ragusa, wo sein Vater französischer Consul war, lernte slavisch und gewöhnte sich so an das ragusäische Leben, daß er ganz und gar Ragusäer wurde, slavisch dichtete und besonders gute Kolenden machte, selbst ein slavisches Drama schrieb (Vjera nenadana, die ungehoffte Treue) und viele slavische Volkslieder in's Italienische übersetzte. Seine lateinischen Gedichte gefielen Ludwig XVIII. so, daß er ihm 1823 das Consulant von Aleppo anbot. Aber auf der Reise dorthin wurde er krank und starb auf der Insel Cypern.

Quellen: Dubrovnik III. pg. 9—18.

Ein Thee auf einer Terrasse.

Graf Orsato Pozza (Medo Počić), aus einer der ältesten Patrizierfamilien Ragusa's, welche schon 800 erwähnt wird, nach Cerva aus Cattaro, nach Andern aus der Hercegovina kam, und 1684 von Kaiser Leopold I. in den Grafenstand „di Zagorie“ erhoben wurde, ist 1824 geboren und Kammerherr des Herzogs von Lucca, dem er die illyrische Sprache gelehrt und 1844 seine slavische Anthologie alter ragusäer Dichter (Slavianska Antologia iz rukopisah Dubrovaçkih Piesnikah) gewidmet hat. Er schrieb viele Artikel über slavische Geschichte und Literatur in italienischen und slavischen Zeitschriften, und besonders seit 1849 in dem „Dubrovnik“, welchen er und Matija Ban redigiren, dichtet italienisch und slavisch, übersetzte aus den alten und modernen Sprachen in's Slavische und aus diesem in's Italienische, gab 1849 in Agram eigene slavische Gedichte unter dem Titel Talianke heraus, und beschäftigt sich jetzt, sein episches Gedicht: Giurgjevica druckfertig zu machen, von dem ein Bruchstück in dem „Dubrovnik“ von 1849 erschienen ist. Sein Bruder, Nicolò Pozza, geboren 1822, verfaßte ein Memoire: Sulla questione daganale. Zara 1851.

Casali (Pasquale), geboren 1813 in Ragusa, verfaßte ein satyrisches Gedicht, Cioscio, mehrere Dramen, und übersetzte Child Harald in's Illyrische.

Vadopich (Mattheo), geboren 1816 in Ragusa, verfaßte viele illyrische Gedichte, moralische Erzählungen und Predigten.

Canalesen, Bewohner von Canale, ein rein serbischer Stamm, dessen schon Porphyrogenitus erwähnt. Es ist ein kräftiger, gesunder und hoher Schlag, geschickt im Landbau und gewandt in der Führung

der Waffen, fleißig und industriös, gastfrei und fromm, aber rachsüchtig, ungesetzlich und widerspenstig. Nur mit Gewalt wurden sie unterworfen, und ihr Aufstand im Jahre 1798 dünkte dem Senat so bedenklich, daß er Oesterreich um Hilfe ansprach. Todtschlag ist noch häufig, und während der Republik fielen die meisten Criminalfälle im ganzen Gebiet in Canale vor. Da bei Verbrechen eine Art Solidarität unter den Canalesen herrscht und nie ein Verrath vorkömmt, sondern fast immer, selbst mit Hilfe des Meineids, ein alibi nachgewiesen wird, so bestimmten die ragusäischen Gesetze, besonders cap. 348 des grünen Buchs super furtis et robariis Canalis vom Jahre 1444 die allgemeine Bürgschaft.

Die Frauen haben eine eigene Tracht und verheiraten sich meist nur, wenn nicht zu nahe Verwandtschaft hindernd eintritt, in ihrem Dorfe selbst, um Theilungen des Besitzes zu vermeiden. Daher sieht man oft Familien von 15 bis 30 Personen. Aus Oekonomie werden häufig anstatt der frühern Entführungen heimliche Heiraten geschlossen. Die Heiligen sind erblich im Hause, und ihr Fest, krsno ime, wird sehr feierlich begangen.

Juden aus Spanien kamen in Folge des königlichen Dekrets vom 30. März 1492, das allen Juden des Reichs befahl, entweder das Land zu verlassen, oder Christen zu werden, nach Dalmatien, und ließen sich in Spalato und Ragusa nieder. Sie bilden jetzt eine Bevölkerung von 510 Personen, hielten bis vor fünfzehn Jahren noch ihre Bibelvorlesungen und Predigten in spanischer Sprache, und folgen in ihren Ceremonien und Gebeten noch immer dem in Portugal und Spanien, nicht dem in Italien und Deutschland üblichen Ritus. In Ragusa sprechen die Juden noch spanisch.

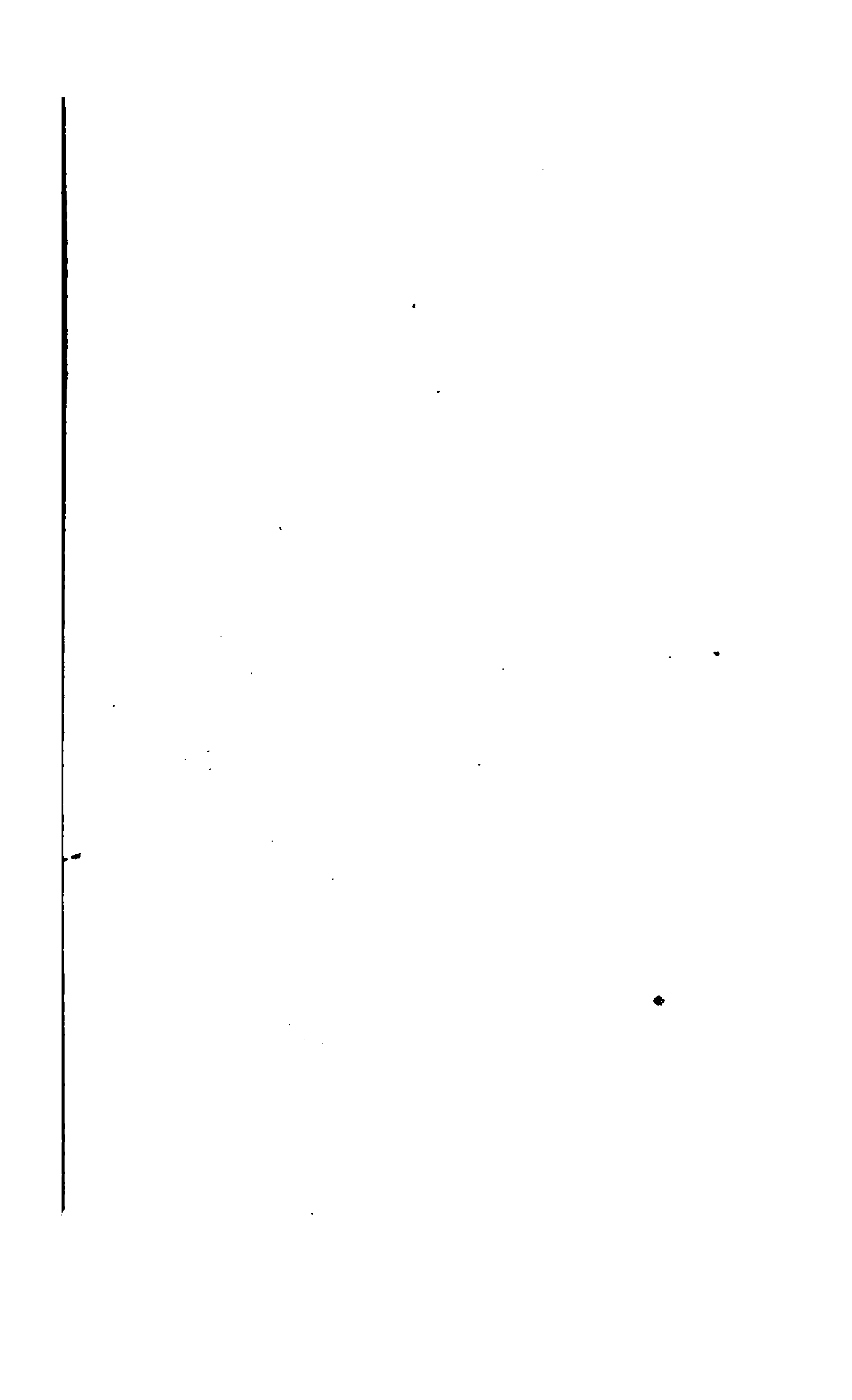
Abschied von Ragusa.

Räume des Palastes bieten wenig Bemerkenswerthes mehr dar. Nur im Hof steht noch die vom Erdbeben sehr beschädigte Bronzestatue des patriotischen Mihalj Pracat von der Insel di Mezzo, welcher bei seinem Tode der Republik 200.000 Golddukaten hinterließ. Er hatte, wie man erzählt, schon drei Mal sein ganzes Vermögen verloren, als er eines Tages einer Spinne zusah, welche eine Wand hinaufklettern wollte und drei Mal herunterfiel, ehe sie ihre Absicht erreichte. Dies ermuthigte ihn, sein Glück noch ein Mal zu versuchen und es gelang. Er wurde unermeßlich reich.

Antun Rocci, geboren 1818 in Ragusa, Verfasser eines illyrischen Gebetbuchs **Duh Karstianski očitovan u molitvah, razmišljanjih i pjevanjih.** (Wien 1844) und Herausgeber des **Q. Horacia Flaka piesme liricke, prevod Jurja Higje dubrovčanina.** (Ragusa 1850—1851.)

König Sigmund von Ungarn entkam nach der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis 1396 den 28. September mit einigen Gefährten auf einer venetianischen Galeere, und landete am 19. Dezember an Lacroma. Der Senat lud ihn nach Ragusa ein und bewirthete ihn königlich. Zu Gunsten seines Gefolges wurde selbst der Gebrauch fremder Weine gestattet, welcher gesetzlich verboten war, und am 30. Dezember reiste der König auf ragusäer Schiffen nach Zara, um von dort nach Ungarn zurückzukehren.

—:0:0:0 0:0:0:—



Inhalt.



Inhalt.

A.

B.

C.

Č.

D.

E.

F.

G.

*

H.

I. — J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

Š.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Nachwort.

Indem ich dieses Buch, ein Jahr nach seiner Beendung, abschließend nochmals überschaue, finde ich, daß von den schlimmsten Feinden eines Buches, den Druckfehlern, sich, leider, sehr viele hineingeschlichen haben. Meine weite Entfernung vom Druckorte erklärt ihr unwillkommenes Dasein. Was an einem fremden Manuscripte durch die Correctur zu thun möglich war, das hat Dr. Siegfried Kapper gethan, und es sei ihm hiermit der herzlichste Dank gesagt. Aber seine Aufopferung, welche nur sein Eifer für die südslawische Sache ihm möglich gemacht hat, konnte nicht verhindern, daß ein Verzeichniß der bedeutendsten unter den Druckfehlern unumgänglich nöthig wurde. Die kleinen sind dem Leser zur Verbesserung überlassen geblieben, die Namen im Index sämmtlich streng correct zu finden.

Prag, im August 1857.

Ida von Düringsfeld.

Druckfehler.

I. Band.

Statt	lies	S.	Zle.	v.
Pezza	Pozza	VII.	3	unten
wieder Trost	wieder ein Trost	3	6	oben
glevinotto	giovinotto	12	3	unten
Liebig	Fiebig	13	7	—
Zomonico	Zemonico	15	7	—
Miniaturöschen	Miniaturöchschen	16	4	oben
befählen	beföhlen	19	14	—
Maratta	Maretta	22	14	unten
Nähe	Mitte	23	12	—
trottete	trottelte	—	7	—
reizend	reizend gewesen	—	1	—
herrschte	geherrscht hätte	24	1	oben
Alphan	Alghen	29	12	—
den Straden	dem Stradon	33	3	—
Sopper	Soppa	44	11	unten
verstecken	vorstrecken	47	9	—
gleich	nicht gleich	—	3	—
nach	nicht nach	56	10	—
Sebenzaner	Sibenzaner	64	5	—
ehrfürchtigen	ehrfurchtsvollen	67	5	oben
Eoch's	Echo's	—	10	—
vorher	her	71	11	unten
Griosogno	Grisogono	77	15	—
Prachtwerk von Salona	Prachtwerk, von	79	7	—
Watta	Watte	86	7	oben
pare	pane	92	7	—
halber	holder	106	8	unten
grellsten	prallsten	111	5	—
Castellan	Castellaner	119	11	oben
Casetti	Casotti	131	8	unten
eben	dann	133	1	oben

Statt	lies	S.	Zle.	v.
grell	prall	134	1	oben
„Tecchia der Tiegel"	„Tecchia," der Tiegel,	143	1	—
wenig	ebensowenig	146	1	unten
Villeggidura	villeggiatura	154	4	oben
Rasensträucher	Rosensträucher	157	9	unten
Reisen	Reifen	158	2	oben
gebrochen	zerbrochen	160	12	unten
auch	auf	164	13	oben
ihrem Lager	ihnen lagen	174	1	—
Zacken	Jacken	—	8	unten
Musikus	Musiker	198	10	oben
er spazieren	er nur spazieren	207	9	unten
Rahens	Wehens	216	13	—
Fest, das	Fest; das	217	9	oben
Berge	Borgo	—	3	unten
hübsch	höflich	218	8	oben
Patrons	Padrons	—	1	unten
wollten den	wollten. Den	219	9	oben
Hauptleiden	Hauptbilder	223	4	—
und früher zc. (ist wegzulassen)		244	4	—
vor	von	—	7	unten
dei	dal	245	1	oben
del Venezia	del,	246	6	—
Cp. La	Op. — La	248	2	unten
steht	setzt	250	8	oben
langsam	langsamer	258	4	—
Et.	Sgr.	268	10	unten
Pietro	Antonio	271	10	oben
Dalmaticis. libri	Dalmaticis libri	—	11	unten
seine	seiner	274	18	—
Baromus	Baronius	276	8	oben
Amona	Ancona	—	8	unten
superione	superiore	280	2	oben
Comorso	Concorso	281	6	—
ascingamento	asciugamento	—	16	—
Quiquaginta	Quinquaginta	289	8	unten
storiche-letterarie di alcune	storico-letterarie di alcuni	290	1	oben
Mantio	Manlio	301	1	—
Običaji Rod	Običaji kod	305	5	unten
Polylaus	Polybius	308	7	oben
cancelliere, venetianischer	cancelliere venetianischer	311	10	—
Juno	Inno	317	17	—

II. Band.

Statt	lies	S.	Zle.	v.
Rudan	Dudan	4	10	oben
Salatriner	Salonitaner	10	7	—
Marcella	Marietta	21	2	unten

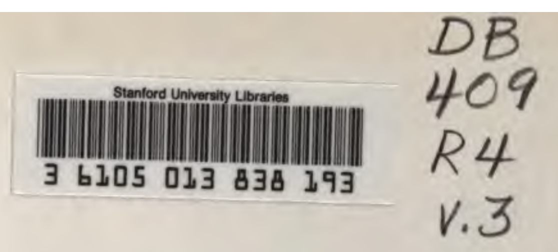
Statt	lies	S.	Zle.	v.
Student, voller	talentvoller	25	10	oben
schon zu	schon so zu	30	3	—
fetzt Napoleonsdors	setzt acht Napoleonsd'ors	44	7	—
Soghatta	Seghetto	45	13	unten
Conversatione	Conversazione	—	7	—
owal	rout	60	1	—
Skomo	Tkomo	62	7	—
bestricken, — bezaubern	Bestricken — Bezaubern	63	12	—
Appondini	Appendini	68	14	oben
ub je	ubje	69	8	—
Pisnii	Pismi	—	13	—
Ravosvati	Ravvivati	70	1	—
Giapich	Giarich	—	12	—
Casatti	Casotti	76	2	unten
Jievich	Jecvich	88	2	oben
nun	nur	—	6	unten
que, f. veet	que f. veut	100	2	oben
Risiter	Risiteo	117	6	—
Wegen	Regen	121	3	—
Aber	Auch	128	1	—
statt nach Cittavecchia	statt nach Civitavecchia nach Cittavecchia	—	2	unten
Krulnica	Kruenica	131	2	—
sie	Sie	137	11	oben
Betturina	Venturina	160	3	—
straziû	stražice	162	8	—
oder	aber	167	2	unten
in	an	168	8	oben
unterdessen	indessen	171	3	—
Aringel	Kringel	174	11	unten
der	die	188	1	—
Marius	Marino	193	5	oben
hatten	hatte	196	10	—
Lusa	Luca	202	12	unten
welche (ist wegzulassen)	. . . .	203	8	oben
erträglich	einträglich	204	16	—
agginata	aggiunta	207	9	—
Jocevich	Ivcevich	208	17	—
siehe	siehe I, 281	211	9	—
siehe	siehe I, 267	212	1	—
Mod	kod	230	7	unten
Spachez	Sachez	237	18	—
Terro	Ferro	239	1	oben
Drelich	Drebich	240	13	unten
Melitensen	Melitenser	242	16	—
Coregrae	Corcyrae	244	5	oben

III. Band.

Statt	lies	S.	Zle. v.	
zerstört	gestört	12	9	oben
auch	mich	20	5	unten
bisamkrautähnliche	bilsenkrautähnliche	34	4	oben
Morcana	Marcana	—	14	unten
dem Grafen G. (ist wegzulassen)		50	2	oben
lichte	schlichte	56	1	unten
fände	finde	57	6	—
Mächte	Nächte	79	10	oben
und	um	93	14	—
Tharampet	Čarampet	96	2	—
Hecken	Haiden	113	9	unten
Trodo	Teodo	117	1	—
oi	à	127	5	oben
Dekolnice	dokolnjice	129	8	unten
Stotarci	Kotarci	133	12	—
Kathedrale Andreazzo;	Kathedrale; Andreazzo,	134	3	—
Bizanti	Bisanti	135	2	oben
Gagnetsch	Gaguich	144	7	unten
höchstens	höchst	174	14	oben
nur	und	200	2	—
griechisch, römisch	griechisch-römisch	236	1	—
Guiswend	Guiscard	238	17	—
Risom	Risan	241	17	—
Badopich	Bodopich	245	14	—
Marienbild	Marmorbild	256	3	—
Plonethor	Ploccethor	—	15	—
Pagen	Popen	260	4	—
libro d' omo	libro d' oro	261	15	—
Lunari	Luccari	263	18	unten
Bordari	Bosdari	267	16	—
Ojivci	Oziosi	273	15	oben
Siragosa	Syragusa	275	7	—
Floste	Hoste	306	19	—
Duano	Duvno	314	9	unten
Bussich	Bassich	316	1	—
Ganganetti	Ganganelli	321	6	oben
Rako	kako	323	15	—
Sylax	Scylax	326	14	unten
Verbicia	Verlicca	327	8	oben
Grubiosich	Grubissich	328	2	unten






Stanford University Libraries
3 6105 013 838 193

